Lodzer Zeitung.

Nr. 54 — Sonntag, den 22. Februar (6. März) 1904 — **41 Jahrgang**

Redaction, Expedition und Annoncenannahme in Lodz, Petrikauer Straße Nr. 86, im eigenen Hause; Warschau: Unger Wierzbowa-Straße Nr. 8. — Ausgabe täglich mit Ausnahme der auf Sonn und Festtage folgenden Tage. — Manuscripte werden nicht zurückgegeben. — **Vierteljährlicher pränumerando zahlbarer Abonnementspreis** für Lodz Rubel 1.80, für auswärtige vierteljährlich mit Postsendung Rubel 2.25 (ausland Rubel 3.30). — Preis eines Exemplars 5 Kop. — Inserate werden pro Nonpareilzeile oder deren Raum mit 6 Kop. berechnet; auf der ersten Seite 15 Kop. pro Zeile. — Reklamen 30 Kopeken pro Zeile. — Ausländische Inserate werden von allen Annoncen-Expeditionen zum Preise von 20 Pfenig pro Nonpareilzeile angenommen — **Annoncen für die folgende Nummer werden bis 2 Uhr Nachmittags angenommen**

Inland.

St. Petersburg.

— Militärisches. Einem Allerhöchsten Befehl zufolge sind in diesem Jahre zu den Uebungen auf sechs Wochen die in den Gouvernements und Gebieten des Europäischen Rußland und des Kaukasus domizilierenden Reservefähnriche und Untermilitärs 1. Bildungskategorie einzuberufen und zwar: zu den ersten Uebungen — die Fähnriche, die ihre Militärpflicht bei den Truppen im Laufe der Jahre 1902/3 absolviert haben und als Untermilitärs der Reserve im Jaare 1903 zugezählt sind; die Freiwilligen und Volontäre, die ihre Militärpflicht in den Jahren 1902/3 absolviert und im Jahre 1903 der Reserve zugezählt worden, ferner die durch das Los bestimmten des Kontingents vom Jahre 1899. — Zu den zweiten Uebungen — die Fähnriche, die ihre Militärpflicht in den Jahren 1896/97 absolviert haben und als Untermilitärs im Jahre 1897 der Reserve zugezählt worden; die Freiwilligen und Volontäre, die in den Jahren 1896/97 gedient haben und im Jahre 1897 der Reserve zugezählt worden, und die durch das Los Bestimmten des Kontigents vom Jahre 1894. — Die Fähnriche und Untermilitärs der Reserve, die sich aus irgend welchen Ursachen in den vorhergehenden Jahren zu den Uebungen nicht gestellt haben, sind in diesem Jahre zu diesen heranzuziehen.

Odessa. Eine grausige Tat. Die Besitzerin eines Hauses auf der Galewaja Str. Nr. 19, Anna Tscherenkowa, eine alte Frau, die zeitweise an psychische Störungen leidet, versuchte gestern in einem Anfall von Wahnsinn ihrer dreijährigen Enkelin Ludmila Fritz mit einem Küchenmesser den Hals zu durchschneiden. Auf die Hilferufe des Kindes stürzte der Sohn Frau Tscherenko's herbei, der das Kind aus ihren Händen befreite. Nun aber richtete die außer sich geratene Frau das Messer gegen sich selbst und durchschnitt sich den Hals. Von dem Vorfall wurde die Unfallstation in Kenntnis gesetzt, und nachdem sie derselben die erste Hilfe geleistet hatte, wurden die Großmutter und das Kind nach dem städtischen Krankenhause gebracht. Der Zustand Frau Tscherenkowa ist ein sehr ernster, während das Befinden der Ludmilla Fritz eine Wiedergenesung erhoffen läßt.

Pernau. Grauenerregender Mord. Vor fünf Tagen ermordete der junge Matrose Smitt, ein Este, in grauenerregender Weise seine leibliche Mutter, mit welcher er wegen lumpiger 20 Kop. in Streit geraten war. Durch drei wuchtige Hiebe mit der Breitseite des Beils zerschmetterte er derselben den Kopf total. Mit dem Beil in der Hand widersetzte sich der Mörder seiner Arretierung, ergab sich auch nicht, als der Stadtpristaw ihn aufforderte, das Beil niederzulegen und sich gefangen zu geben. Der

Baltische Dichterstimmen.

Innere Stimme.

Mir ist, als hört' ich Jemand rufen,
Als hört' ich eine Stimme gehn,
Die liebe Worte zu mir spräche, —
Ich aber kann es nicht verstehn.

Wie eines Vaters ernstes Mahnen,
Wie einer Mutter ängstlich Flehn,
Wie eines Freundes treues Raten, —
Ich aber kann es nicht verstehn.

Und wie ich horch', da zieht ein Frieden
In meines Herzens Hader ein:
Es wird am Ende Gottes Stimme
In meiner Brust gewesen sein.

Carl Frhr. von Fircks.

Feuilleton.

Eine Schuld Saint-Bardol's.

Aus dem Französischen von A. Hepp.

Saint-Bardol heiratete Fräulein Pigeonneau; und einige Zeit nachher gab er 50 Tausend Francs dem Vereine der Barmherzigen Schwestern. Saint-Bardol, der seinen Schneider, seinen Friseur, die Verbündeten seiner tollen Streiche beteiligte, setzte Niemanden ins Erstaunen; daß sich Saint-Bardol nach einem Glücksfalle zu solch einer Schenkung herbeiließ, das war jedoch unnatürlich.

Man setzte böswillig voraus, daß er einen Konkurs, der sein Etablissement bedrohte, auf diese Art fernhalten wollte; Andere beschuldigten ihn, daß er jetzt mit der Religion posire, währenddem er früher Gleichgiltigkeit in Glaubenssachen zur Schau getragen; er aber lächelte still mit der Verachtung eines Mannes, der sein Geheimnis hat, und dieses Lächeln deutete an eine geheimnißvolle Erinnerung, an etwas sehr Entferntes, das weit in der Vergangenheit lag . . .

„Lieber Freund", sprach ich eines Tages, „ich finde eine entzückende Art in dem Akt der Großherzigkeit, von der man spricht. Ist die Nachricht authentisch?"

„Jawohl."

„Ein Gelübde?"

„Eine Schuld."

Und als vermute er, daß meine Illusionen diesbezüglich mit der Erwiderung verschwunden seien, und ich die Sache von der ironischen Seite betrachte, fügte Saint-Bardol heftig hinzu:

„Morgen 2 Uhr Avenue Friedland, Ecke des Faubourg."

Am nächsten Tage, pünktlich beim Rendezvous, nahm Saint-Bardol meinen Arm und zog mich, ohne ein Wort zu sprechen, in die Mitte der Avenue.

Wir standen vor einem großen Haus aus Steinen, die noch neu und licht leuchteten, mit Balkons, großen hohen Fenstern, mit der Aussicht auf die Platanen; ein weites Gebäude, in welchem das Auge das lichte Treppenhaus mit rothen Teppichen und einer Ebenholzrampe errieth. Und Saint-Bardol flüsterte:

„Dieses große Haus sagte Ihnen gar nichts, eine Mietskaserne von bürgerlichem Dutzend-Aeußeren! Man würde glauben, daß es unmöglich ist, angesichts dieses Gebäudes irgend ein Gefühl der Rührung zu empfinden, und doch habe ich vor diesem Hause die köstlichste und grausamste Empfindung meines Lebens durchkostet . . Gehen wir!"

Saint-Bardol's Stock klopfte gleich[illegible] das Trottoir; stumm, gedankenvoll [illegible] nebeneinander daher.

„Mein Lieber," begann Saint-Bardol sehr leise, „Sie kennen mein Leben, das Leben eines Parisers; von hoch oben hinunter, üppige Tage und schwarze Stunden, das immerwährende Sprungbrett mit den eleganten und gefahrvollen Sprüngen, das Manöver zwischen zwei Gefahren; den gerichtlichen Rath oder das Stroh, das man Einem prophezeit hat; die Jagd nach 5 Louis, wenn man Tags vorher zweihundert weggeben oder verloren hat; Bedürfnisse, Gewohnheiten, Verpflichtungen, ein wenig Jugend, ein wenig Güte oder Verachtung für das, was alle Welt bewundert, und schon ist es da.

Ich war in einem dieser Uebergänge; verschiedene Narrheiten hatten mein Geld verschlungen; meine Geldmittel reichten nicht hin, um mir die bescheidenste Mahlzeit zu beschaffen, und ich hatte mich entschieden mit meinem guten Stern überworfen; meine Familie wies mich hartnäckig an meine leere Tasche, die Freunde vertrösteten mich mit einer nächsten Gelegenheit, die Wucherer auf weniger schwere Zeiten.

Es gibt Menschen, die bei derartigen Krisen lustig und stark bleiben; ich bin überhaupt nicht, wenn ich kein Geld habe; nichts ausgeben, mich nicht als mein Wohltäter fühlen, das ist, als wenn man mir meine Persönlichkeit nehmen würde. Wie soll man in einem derartigen Zustand der Leere ergeben sein? Es erfaßt meinen Geist und mein Herz, regt mich auf und demütigt mich. Nun, mein Lieber, ich gehe — gehe weiter, schlendre aufs Geradewohl durch die Straßen, menschenscheu, anarchistisch, so lange, bis schönes Wetter wieder eintritt.

Eines Tages war ich in einer solchen Verfassung, und zwar gerade an dieser Stelle; ich verließ unseren ausgezeichneten Bressac, und zwar ohne Erfolg — — — die letzte Niederlage. Ungerechtes Schicksal, Paris, diese verruchte Stadt mit ihrer verderbten Gesellschaft, mit ihrem klaren, blauen Himmel von verhaßter Fröhlichkeit!

Ich saß seit einer Stunde auf der Bank, jener, die Sie dort sehen, niedergeschlagen, philosophirend, rechnend, sehr chic und doch sehr elend, mit einer vorzüglichen Cigarre, die aber traurig brannte, als ich ganz plötzlich in dem Portal des großen Hauses zwei Schatten bemerkte.

Sie kamen näher; mit langsamen Bewegungen, still, mit leiser, flüsternder Stimme; es war, als würden sie Rechnungen aufstellen, sich beraten; dann wandte sich die Eine, die Aeltere gegen links und trat in ein zweites Haus, währenddem die Andere rechts nach meiner Seite hin die Schritte lenkte.

Sie trug, so wie die Aeltere, das schwarze Kleid mit den breiten Falten, aus denen die braune Ordensschnur und der Rosenkranz der bettelnden Schwestern vom Orden der Barmherzigen hervorlugte; sie hatte das glänzende Kreuz und die Medaille auf der Brust, und klein, kaum mit den Füßen das Pflaster berührend, mit der steifen Weiße ihrer Haube, unter der ihr jugendfrisches Gesichtchen hervorstrahlte, kam sie näher — — —. Oh Schwester, unbekannte Schwester!"

Und Saint-Bardol fuhr fort:

„Ja, wie ein Kind stand sie da, sehr zart, mit den unschuldigen, hellen Augen, den runden Wangen, den Lippen die so frisch waren, wie ein schöner Morgen, unerschrocken stieg sie allein in die Häuser hinauf, um ohne Scheu Leute, die sie niemals gesehen hat, zu Gunsten Anderer, die ihr ebenfalls fremd waren, zu bitten, ihre Wohltätigkeit in Anspruch zu nehmen.

Ah, was hatten die Letzteren getan, um zu verdienen, daß solch ein Schutzengel für sie sorgte? Waren sie interessanter als ich? Warum gerade sie? Ich beneidete sie, währenddem ich sie verachtete . . . und da, mein Lieber, plötzlich ohne zu wissen, welch sonderbarer Trieb mich zwang, mit Rührung und Verbitterung, Ehrfurcht und Keckheit zugleich, wagte ich es mich dieser Schwester zu nähern und zu fragen:

„Schwester, ist es für die Armen?"

Und als sie mir mit einer Kopfbewegung und gesenkten Wimpern antwortete, sagte ich:

„Nun gut! In diesem Augenblicke, Schwester, bin ich Einer Ihrer Armen —. Da Sie von ganzem Herzen geben — so denken Sie an mich. — Es wäre reizend und sehr gütig von Ihnen."

Jetzt sah sie mich an und die Frage ihres Blickes ergriff mich bis in die Seele. Was suchte sie in mir? Was wollte sie erfahren? Sie, die nichts von den Verirrungen, Schlägen und Verfolgungen des Lebens wußte? Und doch sah sie aus, als würde sie erraten, mich verstehen und mich in Einsamkeit bemitleiden; ein geheimnißvoller Glanz hauchte über ihr Gesicht, dann ohne ein Wort zu sprechen, wieder der Schatten geworden, der sie vordem gewesen, sah ich die Schwester in dem Hausthor verschwinden. —

Mörder drohte Herrn Fuchs niederzuschlagen, wenn derselbe den Versuch machen sollte, sich ihm zu nähern. Als eine längerdauernde Ueberredung noch immer nicht zum Ziele führte, glaubte der Pristaw den jungen Mann durch ein unerwartetes Vorspringen überrumpeln zu können, und stürzte sich deshalb ganz plötzlich auf den Smitt. Dieser jedoch hatte sehr genau aufgepaßt, so daß er Zeit hatte, dreimal mit dem scharfen Beil zuzuschlagen; zwei Hiebe hatten die linke Schulter des Pristaws getroffen, hatten jedoch zum Glück keine ernstliche Verwundung zur Folge, weil Herr Fuchs einen dickwattierten Paletot anhatte. Der dritte Hieb indessen traf Herrn Fuchs und verwundete ihn an der Schläfe, zum Glück unbedeutend, denn der Pristaw hatte doch Zeit gehabt, diesen dritten Schlag durch einen Gegenschlag mit seiner Hand zu dämpfen. Es entstand nur eine Hautwunde, die augenblicklich in der Heilung begriffen ist.

Nitschtschewo. Eine hübsche Episode erzählt ein junger Offizier in einem Briefe an seine Mutter, den die „Now. Wr." auszugsweise wiedergibt. Der junge Mann, der sich mit seinem Echelon auf dem Wege nach dem fernen Osten befand, war eben dujour, als der Zug nachts auf einer kleinen Station vor Nitschtschewo hielt. Wie ich auf die Plattform hinaustrete, sehe ich einen großen Haufen von Bauern stehen, die als sie mich erblickten, ihre Mützen abnehmen und auf mich zukommen und mir erklären, sie hätten in ihren Dörfern alles aufgebracht, was sie nur konnten, und wollten es den Soldaten darbringen. Es war ein unbeschreibliches Bild. Ein hochgewachsener Bauer, augenscheinlich der Gemeindeälteste, trat vor und übergab mir das in den Dörfern gesammelte Geld — einen ganzen Sack Kupfermünzen; dann wich der Haufe auseinander und ich erblickte einen ganzen Berg von Kringeln, Brodlaiben, Eiern und Piroggen, ferner eine Menge großer Säcke mit Leinwand, Handtüchern, Hemden, Kattun, warmen Socken und Fausthandschuhen, alles das ließ ich in den Waggon bringen, der fast bis an die Decke angefüllt wurde. Es war Nacht, die meisten Soldaten schliefen. Ich nahm meine Mütze ab, trat zum Gemeindeältesten heran und umarmte und küßte ihn und dankte ihm im Namen aller Soldaten, darauf ging ich aus einer Umarmung in die andere über, vom Bauer zur Bäuerin, wobei die Frauen mir den Reisesegen erteilten. Der dritte Glockenschlag ertönte, ich dankte nochmals und stieg ein. Plötzlich höre ich einen Bauern hinter mir herlaufen: „Ew. Wohlgeboren", — sagte er, — „gestatten Sie uns ein „Hurra" anzustimmen!" Ich sage: „Los!" und rief selbst der Erste. Die nächtliche Luft erdröhnte unter lautem „Hurra"-Rufen. Der Zug setzte sich in Bewegung. Ich werde mein Leben lang an diese Nacht zurückdenken: die Bauern haben ihr Letztes hergegeben, um es den Soldaten zu schenken."

Aus der russischen Presse.

Wenn jetzt im Kriege des fernen Ostens ein Schiff verloren geht, so hüpft das englische Herz, schreibt die „Nowoje Wremja", und dann erst fragt sich dasselbe, ob ein russisches oder japanisches Schiff untergegangen ist.

„Ist der „Warjag" in die Luft gesprengt, so werden vom künftigen englischen Budget drei Millionen gestrichen, ist die „Takagicha" untergegangen, so wird noch eine Million abgestrichen, das heißt doppelte Buchführung."

Bei diesem liebenswürdigen Zug des englischen Herzens, der auch dem amerikanischer eigen ist, brauche man sich nicht weiter zu wundern, daß unsere Regierung gerade von Amerikanern und Engländern eine Flut von Vorschlägen erhält, ihren Kaperbrief zur Jagd auf japanische Handelsschiffe auszustellen.

Viele Organe der ausländischen Presse sprechen jetzt davon, daß „Rußland in Europa fehlt." Eine solche Ansicht kann nach dem „Birshewyja Wedomosti" für die Sachlage auf dem Balkan sehr verhängnisvoll werden. Es sei zwar nicht anzunehmen, daß Bulgarien oder Serbien, oder beide zusammen dies angebliche Fehlen Rußlands benutzen würden, um der Türkei den Krieg zu erklären, aber das ottomanische Reich selbst könne eine Gefahr für den Frieden werden.

„Die Wahrheit ist doch, daß ohne die russische friedliebende Politik, ohne die hemmende Einwirkung Rußlands in Konstantinopel, Sofia und Belgrad die Balkanhalbinsel sich längst in eine Arena blutiger Schlachten verwandelt, Europa schon längst die Segnungen des so kostspieligen bewaffneten Friedens genommen hätte. Oder wird sich irgendwo in unserem Weltteil auch nur ein Staatsmann finden, der behaupten wollte, daß die Diplomatie der Großmächte auch bei dem „Fehlen" Rußlands im nahen Osten mit den neuen Komplikationen fertig werden könnte, welche jeden Tag entstehen können? Solche hoffnungslos Blinden gibt es und kann es in den verantwortlichen europäischen Sphären nicht geben und deshalb verwirrt das „Fehlen Rußlands" die Geister in Europa um so stärker, als der Frühling mit seinem gewöhnlichen Begleiter, dem Aufstand in Mazedonien, herannaht."

Die „St. Peterburgskija Wedomosti" meinen, daß ein Versuch der Japaner, Port Artur abzuschneiden, es zu Lande zu belagern und gleichzeitig zur See zu blockieren, nur auf den ersten Blick vorteilhaft erscheinen könne.

„Die Festung ist natürlich imstande, eine kurze Belagerung auszuhalten, nach welcher der Belagernde unvermeidlich von den herannahenden Entsatztruppen erdrückt werden muß. Ausgedehnte Aktionen im Rayon der Mandshurei-Eisenbahn mit dem ununterworfenen Port Artur im Rücken erscheinen auch in bezug auf den Erfolg problematisch."

Der albanische Aufstand in Altserbien wird von der „Russj" mit Recht als sehr gefährlich bezeichnet. Da die Türken ihren ersten Versuch, denselben zu unterdrücken, unglücklich genug mit Verlust von 600 Mann regulärer Truppen begonnen haben, so kann dieser Aufstand sich noch recht lange hinziehen. Derselbe muß aber auch auf das westliche und südwestliche Mazedonien zurückwirken, wo das albanische Element sehr stark ist. Schon jetzt werden schreckliche Gewalttätigkeiten aus dem Wilajet Bitoli gemeldet.

„Eine derartige Bekundung des wilden mohammedanischen Fanatismus und der Disziplinlosigkeit bei den albanischen Truppen müßte unverzüglich mit den entschiedensten Maßnahmen im Keime unterdrückt werden. Indessen hören wir nur, daß Hilmi Pascha infolge der „Bemerkungen" der Zivilagenten irgend eine türkische Kommission ernennt, um die Sachlage zu erforschen. Die wahre Bedeutung solcher Maßregeln ist längst bekannt. Leider haben die Zivilagenten, die dadurch gebunden sind, daß ihre Beziehungen zu den türkischen Behörden noch nicht klargestellt sind, nicht die Möglichkeit, sich zum Schauplatz der Ereignisse zu begeben und durch ihre Autorität die baldige Wiederherstellung der Ruhe zu fördern. Gebe Gott, daß diese verdrießliche Verzögerung des Beginnes der faktischen Kontrolle in nächster Zukunft nicht Folgen nach sich zieht, die nicht wieder gut zu machen sind. Die Gefahr ist wirklich nicht spaßhaft, da gerade jetzt in Mazedonien geheime Versammlungen der Bezirkskomitees der inneren Organisation vor sich gehen, welche die Stimmung der Bevölkerung feststellen und die Entscheidung der Frage vorbereiten sollen, ob in diesem Jahre ein Aufstand sein soll oder nicht. Nach Beendigung der Bezirksversammlungen soll eine große Versammlung des Zentralkomitees stattfinden, welche endgültig die eine oder andere Entscheidung fassen wird. Nach sehr glaubwürdigen Daten wird sich angesichts der jetzigen internationalen Lage die innere Organisation nur sehr ungern zum Aufstand entschließen, aber die Wiederholung albanischer Greueltaten in größerem Umfang und die Fortsetzung der türkischen Zulassungstaktik kann die Organisation nötigen, riskirte Unternehmungen Erwerbungen vorzuziehen, welche zuguterletzt ihre Kräfte zerstören können. Sobald es aber im Innern Mazedoniens losgeht, ist es eine große Frage, ob es gelingen wird, den Brand zu lokalisieren, da es sehr zweifelhaft ist, ob die jetzt ruhigen Balkanstaaten diesmal gleichgültige Zeugen der Ereignisse bleiben werden."

Ausland.

Deutsches Reich.

Die Schantung-Eisenbahn im Bau vollendet.

Auf die Meldung vom Eintreffen des ersten Zuges der Schantung-Eisenbahn hat der Kaiser außer der Leitung der Schantung-Eisenbahn-Gesellschaft auch dem Gouverneur von Schantung seine Glückwünsche in dem nachstehenden Telegramm übermittelt:

„Nachdem mir gemeldet worden ist, daß der erste Eisenbahnzug in Tsinanfu eingetroffen ist, beglückwünsche ich Ew. Exzellenz zu diesem für die Ihnen unterstellte Provinz reichen Segen verheißenden Ereignis. Wilhelm I. R."

Der Gouverneur Chousu hat darauf erwidert: „Euerer Majestät danke ich für den telegraphischen Glückwunsch aus tiefstem Herzen. Die Eisenbahn ist nun bis Tsinanfu vollendet zum Wohle des Handels beider Länder. Ich hoffe fest, daß die Freundschaft zwischen Deutschen und Chinesen immer andauern und noch inniger werden wird, und das deutsche und chinesische Kaufleute einträchtig zu ammenwirken werden; ich will mit allen Kräften helfen und trachten, daß sich Euerer Majestät Hoffnungen erfüllen. In der Provinz Schantung ist alles friedlich. Ich wünsche Euerer Majestät Gesundheit und langes Leben. Chousu, Gouverneur von Schantung.

Zum Herero-Aufstand.

Der soeben eingetroffenen Nummer der „D.-S.-W.-Afr. Ztg." vom 26. Jan. entnehmen wir die folgende Erzählung des Kriegsberichterstatters der Zeitung, der mit dem Landungskorps des „Habicht" in das Aufstandsgebiet gefahren war: Ueber die Ermordung des Streckenswärters Lehmann in Habis hörte ich authentisch näheres. Wernecke hat die Leiche gefunden und mit begraben. Lehmann ist nicht, wie gerüchtweise laut geworden war, mit einer Lowry allein auf der Strecke gefahren. Er war zu Hause und hatte seine eigenen Arbeiter als Wachen ausgestellt. Da kamen vier Okahandjaerleute aus den Bergen und stifteten die Jungens zum Morde an. Gemeinschaftlich drangen sie in das Haus, schleppten den Lehmann heraus, legten ihn vor der Tür des Hauses nieder und schlugen ihm mit einem Beil und einer Hacke den Schädel ein. Die Leiche lag auf dem Gesicht mit gekrümmten Armen, gräßlich zerschmettertem Kopf. Aus dem Hause raubten die Jungen dann ein oder zwei Gewehre, Proviant Bettzeug bis auf die Matratze und flohen. Sie sollen von Kaffern, die den Mord bemerkt hatten — von einem solchen stammt auch obige Schilderung — an eine Patrouille verraten und von dieser gefangen worden sein. Morgen sollen sie in Karibib erschossen werden.

Aus dem Bericht der „D.-S.-W.-Afr. Ztg." über die Leiratssitzung in Swakopmund vom 19. Januar ist die folgende Stelle besonders bemerkenswert: Zum Schlusse erinnerte Herr Schluckwerder an eine Depesche des Herrn Oberleutnants Kuhn aus Karibib, wonach es bekannt geworden wäre, daß Hereros mit großen Herden geraubten Viehs nach der Grenze des Betschuanalandes unterwegs wären, um das Vieh nach der Kapkolonie zu verkaufen und regte an, durch Vermittlung des Generalkonsuls in Kapstadt Ankäufe des geraubten Viehs durch englische Händler zu verhindern. Herr Bezirksamtmann Dr. Fuchs konnte darauf erwidern, daß er bereits in diesem Sinne an Herrn von Lindequist gekabelt hätte.

Die neueste, gestern hier eingetroffene Post aus Kamerun hat keine näheren Aufklärungen über die Empörung der Neger am Croßflusse gebracht, der vier Deutsche zum Opfer gefallen sind. Die Strafexpedition, welche am 7. oder 8. Februar in das Aufstandsgebiet abging, ist dem von einer anderen Expedition zurückberufenen Oberst Müller unterstellt worden. Auch die Engländer haben neuerdings in dem benachbarten Süd-Nigeria drei ähnliche, räumlich weit von einander getrennte Aufstände gehabt, welche einigen Offizieren das Leben kosteten. Alle diese Revolten hängen nicht miteinander zusammen, sondern dürften auf den Umstand zurückzuführen sein, daß die Bevölkerung jener mit Urwald bedeckten Gegenden noch wenig mit Europäern in Berührung gekommen, also auch noch nicht deren Gewohnheiten untertänig gemacht ist.

Serbien.

Von den Königsmördern. — Neue Unruhen.

Ueber die peinliche Lage, in die der serbische Hof durch die Abberufung der diplomatischen Vertreter versetzt ist, wird der Münchener Allgemeinen Zeitung aus Wien geschrieben:

„Seit mehreren Wochen wird in Belgrad ernstlich daran gearbeitet, die internationale Verwicklung zu lösen, die durch die serbische Verschwörung hervorgerufen wurde. Die serbische Regierung fühlt, daß der jetzige Zustand, der sich durch die Abwesenheit nahezu aller europäischen Vertreter aus Belgrad charakterisiert, unhaltbar ist. Man ist endlich daran gegangen, die am meisten belastenden Offiziere aus der Umgebung des Königs und aus Belgrad zu entfernen, um die Vertreter der fremden Mächte nicht der Gefahr auszusetzen, bei Hofe von Männern empfangen und beim Könige eingeführt zu werden, die sich mit dem Blute König Alexanders befleckt haben. Das Ministerium Gruitsch hofft nun, endlich ans Ziel zu kommen. Der Ministerpräsident ist mit gutem Beispiele vorangegangen, indem er seinen Sohn, den Oberleutnant Gruitsch, der an der Verschwörung teilnahm, aus Belgrad in eine an der Grenze gelegene Garnison versetzte. Freilich, was dem Ministerpräsidenten mit seinem Sohne gelang, wird mit den anderen Offizieren nicht so leicht sein. Bei den unsicheren Verhältnissen in den Balkanstaaten befürchten die betreffenden Personen, daß, wenn sie nicht mehr in Belgrad an der Macht teilnehmen, ein Rückschlag eintreten könnte, worauf sie zur Verantwortung für ihre Tat gezogen würden. Man sucht nach einem Mittel, um diese Besorgnisse zu beseitigen. Auch will man die Offiziere merkwürdigerweise dadurch entschädigen, daß man sie befördert. Dazu aber ist ein Beschluß der Skupschtina erforderlich, da dem Gesetze gemäß Beförderungen im Heere wie in der Beamtenschaft vor Erledigung des Budgets nicht eintreten dürfen. Die Ordnung der Angelegenheit wird von österreichischer Seite lebhaft gewünscht, da man bemüht ist, von der Fülle der den Balkan beunruhigenden Fragen wenigstens eine der Lösung zuzuführen. Am schärfsten hat sich, wie man weiß, der russische Hof gegen die Teilnehmer der Verschwörung ausgesprochen. Man nimmt nun an, daß Rußland angesichts seiner Beschäftigung in Ostasien nicht mehr mit der früheren Schärfe auf der vollständigen Entfernung der beteiligten Offiziere bestehen wird.

Aus Belgrad wird schon wieder gemeldet, daß sich eine starke albanesische Bewegung in der Umgebung von Dibre bemerkbar macht. Es wurden einige Bataillone aus Neskiib und Monastir dorthin abgeschickt.

Frankreich.

Der Dreyfus-Prozeß.

Ueber den Beginn der Revisionsverhandlung des Dreyfus-Prozesses haben wir bereits berichtet. In Ergänzung dieser Mitteilung wird telegraphisch gemeldet:

Paris, 3. März. Der vom Referenten vorgetragene Bericht erinnert zunächst an den Brief des Justizministers, der zwei neue Tatsachen erwähnt. Wenn diese sich als richtig herausstellten, seien sie geeignet, Dreyfus' Unschuld darzutun. Diese beiden neuen Tatsachen sind zuerst das in der Verhandlung von Rennes vorgewiesene Schreiben, in welchem der Anfangsbuchstabe D an die Stelle des Anfangsbuchstabens T. gesetzt worden war, sodann ein mit Alexandrine unterzeichneter Brief, auf den Oberstleutnant Henry das Datum April 1894 gesetzt hatte, während das wahre Datum auf den 28. März 1895 gelautet hatte. Zu dieser Zeit aber befand sich Dreyfus auf der Teufelsinsel. Berichterstatter Boyer fährt fort: „Die letzte Enquete des Kriegsministers stellt fest, daß verschiedene unzutreffende Behauptungen und verdächtige Zeugenaussagen im Prozeß von Rennes vorgebracht wurden. Mehrere Akten wurden den Richtern gar nicht mitgeteilt. Darunter befand sich eine, die nachwies, daß Dreyfus unmöglich mit dem Ausdruck „Cette canaille de D . . . ." gemeint sein konnte. Die Auslieferung gewisser Pläne dauerte auch nach der Verurteilung von Dreyfus fort." Schließlich beschäftigt sich die Untersuchung mit der falschen Aussage des Zeugen Czernuschi. Ferner weist der Brief des Justizministers noch darauf hin, daß man sich im Prozeß von Rennes auf die Ehrenhaftigkeit einer Persönlichkeit berief, die den diplomatischen Kreisen einer ausländischen Macht angehören solle und mit den Buchstaben v. C. bezeichnet wurde. Inzwischen sei diese Persönlichkeit als ein vom zweiten Bureau bezahlter Agent festgestellt worden. Der Berichterstatter Boyer verbreitet sich darauf über die Entwickelung der Dreyfus-Affaire. Er spricht die Ansicht aus, die beiden gefälschten Briefe hätten großen Einfluß auf die Entscheidung der Richter in Rennes ausüben müssen, und schließt mit der Aufforderung an die Strafkammer, im eigenen Interesse der Justiz eine Untersuchung anzuordnen. Generalstaatsanwalt Baudoin erklärt, er werde als Berichterstatter eine Untersuchung beantragen, und bespricht die einzelnen Phasen der Affäre in dreyfusfreundlichem Sinne. Die Fortsetzung der Verhandlung wird sodann auf morgen (Freitag) vertagt.

Britisches Reich.

Schwierigkeiten für die Tibet-Expedition.

Nach den letzten Nachrichten über die Tibet-Expedition hat sich ein für das Unternehmen sehr ungünstiger Wetterumschlag vollzogen, so daß die engen Bergstraßen durch starke Schneefälle zu äußerst schwierigen Etappenwegen werden. Trotzdem wird mit großer Energie an dem Nachschub von Vorräten gearbeitet. Es gilt, die Ungunst der Witterung zu überwinden, damit nicht nur die vorgeschobene Mission mit den Vortruppen keinen Mangel leide, sondern damit auch eine neue Etappe für den beim Eintritt der milderen Witterung wieder aufzunehmenden Vormarsch geschaffen werde. Die Stimmung auf Seiten der Tibetaner hat sich zweifellos verschlechtert, und es scheint beinahe, als ob sie das zögernde Verbleiben des Obersten Younghusband in seiner jetzigen Stellung für Schwäche hielten. Die Abteilung, welche den Weg nach Gyangtse sperrt, hat sich vielleicht auf 3000 Mann verstärkt und man will in London sogar erfahren haben, daß eine um vieles stärkere Abteilung, gewissermaßen das Gros, bei Gyangtse selbst bereit steht. Wenn die klimatischen Verhältnisse, etwa Ende März ein erneutes Vorrücken gestatten, wird Oberst Younghusband all seiner erprobten Gewandtheit bedürfen, um nicht in eine schwierige Lage zu geraten. Es darf eben nicht vergessen werden, daß seine Aufgabe in erster Linie darin besteht, auf friedlichem Wege die angestrebten Ziele zu erreichen.

Aus den Geheimnissen eines Pensionats.

Allerlei pikante Geschichten kamen in der Verhandlung zur Sprache, welche gestern unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektor Lauffer vor der 2. Strafkammer des Landgerichts II stattfand. Angeklagt waren zwei Damen, denen verschiedene Eigentumsvergehen zur Last gelegt wurden und die im ganzen ein etwas zweifelhaftes Treiben entwickelt haben. Die eine war die Ba-

---

Als sie herunter kam, war ich auch da; ich hätte plötzlich entfliehen mögen; ich kam mir wie der Bettler gegen eigenen Willen vor; aber nein, etwas unbeschreiblich Köstliches war in mir; es wird Ihnen sonderbar vorkommen, aber ich schämte mich gar nicht und plötzlich flüsterte eine Stimme süßer denn Himmelsmusik:

„Für Sie habe ich das hier erbeten . . . Nehmen Sie, verwahren Sie es und denken Sie nach."

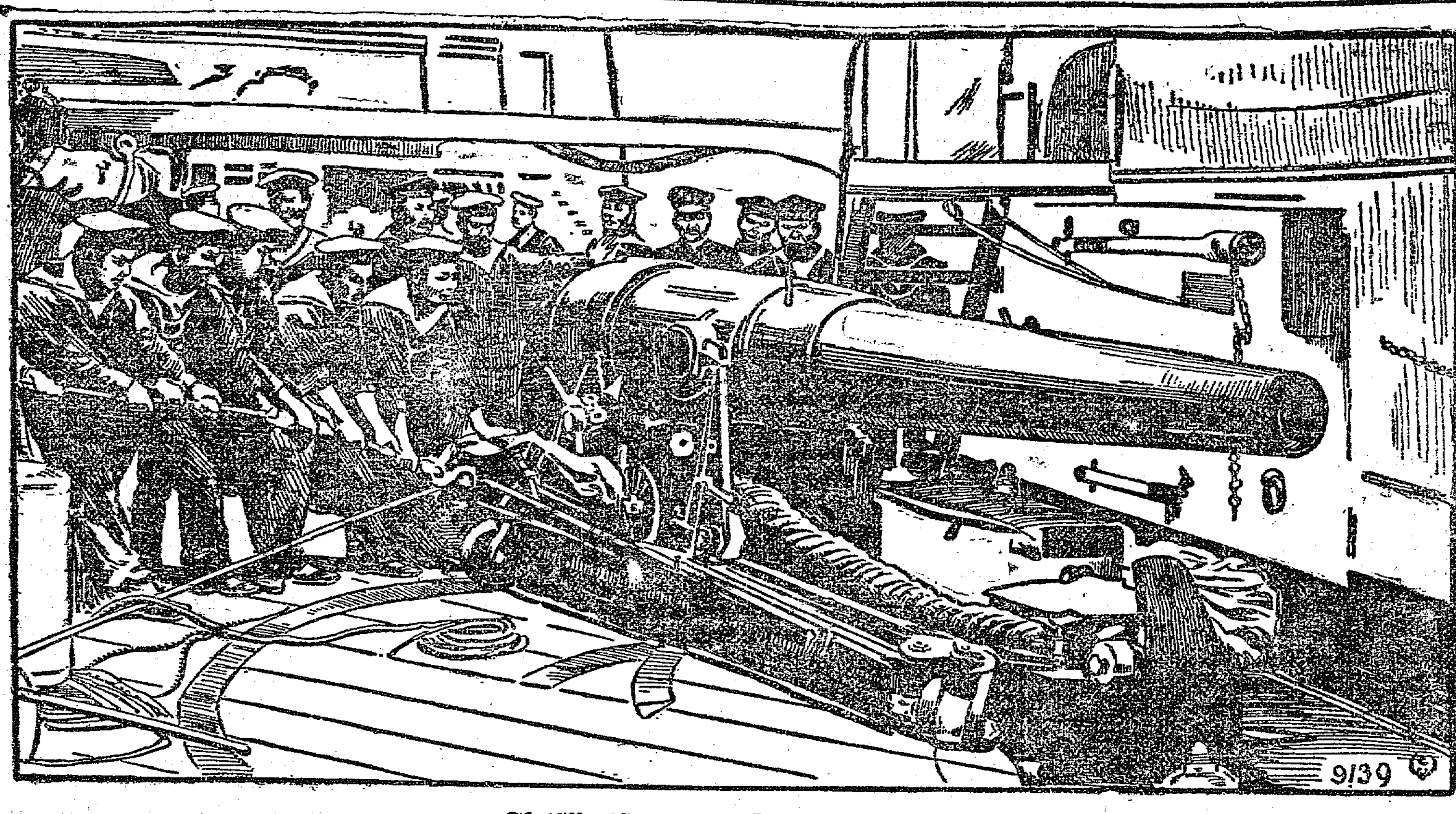
Ich sah ein beredtes Lächeln gleich einer Ermahnung, einer Lehre von Oben, ein gütiges Lächeln, süß wie die Liebkosung einer älteren Schwester, tröstend wie Vergebung. Und während dem ich wie gebannt stehen blieb und das Goldstück hin und her wandte, verschwand die liebliche Erscheinung, verlöschte diesmal für immer."

Andächtig zog Saint-Bardol eine Münze aus der Tasche, welche in der Sonne funkelnd leuchtete.

„Mein Lieber", sprach er, „welche Ironie für einen Mann, der gestern noch mit Geld spielte und der morgen ein neues Vermögen gründen wird! Nicht wahr? Für jenen Abend hatte ich Rendezvous-Pläne, Wünsche . . . Nun, ich habe nichts von alldem gethan, ich bin zu Hause geblieben und habe, wie sie mir befohlen hatte, „nachgedacht". Mir schien, wenn ich ihre Spende in den unersättlichen Rachen geschleudert hätte, daß ich mit einer Roheit des Herzens, eine Profanation zuschulden kommen ließe.

Das Geld bedeutet nicht, was es repräsentirt; dieses Nichts meiner kleinen, Barmherzigen Schwester bedeutete für mich die Freude eines unvergleichlichen Augenblickes weiblichen Verstandes, einer weiblichen Seele, ihres Zartgefühles . . .

Kurze Zeit nachher bekam ich von meinem Onkel aus Berville eine ansehnliche Sendung, dann hab ich geheiratet, die Zeit der Tollheiten ist fern! Das Goldstück der kleinen Schwester als Reliquie verwahrt, hat mir Glück gebracht, und die 50,000 Francs, die ich für das Goldstück gegeben, sind kaum zurückerstattet . . ."



Artilleristen eine Kanone ladend.

…onin Bronislawa v. Sobierajska, die andere deren Wirtschafterin, die verehelichte Musikerfrau Martha Bornstein. Die Baronin gab über ihre persönlichen Verhältnisse an, daß sie bei Warschau geboren sei und dort den Gutsbesitzer v. Sobierajski geheiratet habe. Später sein sie nach Deutschland übergesiedelt, wo sie bei Frankfurt a. O. ein Gut gekauft hätten. Vor etwa zehn Jahren habe ihr Ehemann sie verlassen; er sollte sich in Amerika befinden. Sie habe sich dann nach Berlin begeben, wo sie in einem Hause der Tauenzienstraße eine Pension eingerichtet habe. Damals habe sie noch etwa 50,000 M. Vermögen besessen. Eine spätere Bekanntschaft mit einem Kapellmeister habe ihr fast die Hälfte ihres Vermögens gekostet, und durch andere Verluste sei beinahe der Rest draufgegangen. Vor einigen Jahren habe sie die Bornstein erst als Hausmädchen und dann als Wirtschafterin angenommen.

Nach der Anklage soll in der Wohnung ein ziemlich lebhafter Verkehr von Herren und Damen stattgefunden haben. Das Verhälnis zwischen Herrin und Dienerin soll ein außergewöhnlich vertrautes gewesen sein, sie sollen, beide elegant gekleidet, des abends zusammen Vergnügungslokale besucht und sich, wenn sie unter sich waren, geduzt haben. Im Herbst 1903 hatte die Schauspielerin Levy eine Zeitlang in der Pension der Frau v. Sobierajska gewohnt. Sie erhielt in Warschau Engagement und wollte am Abend des 8. Oktober mit dem Nachtzug nach Alexandrowo reisen. Frl. Lewy hatte hier ein Verhältnis mit dem Sohn eines Kommerzienrats unterhalten und von diesem reiche Geldgeschenke in Empfang genommen. Sie bewahrte ihre Schätze in einer kleinen eisernen Kassette auf. Als sie am Abend der Abreise ihre 6 Koffer gepackt hatte, überzeugte sie sich, daß die Kassette 2300 Mark enthielt. Sie legte auch einen Diamantschmuck, der einen Wert von über 3000 M. hatte, hinein und packte sie dann in eine Handtasche. Nachdem Frl. Lewy darauf Abschied genommen hatte, begab sie sich die Treppe hinunter, während der Portier in verschiedenen Gängen die Koffer hinabtrug. Während dieser Zeit soll die Angeklagte einige Minuten den kleinen wertvollen Koffer gehütet haben. Als Frl. Levy in Alexandrowo angekommen war, vermißte sie die Kassette. Der Verdacht der Täterschaft lenkte sich auf die Angeklagte Bornstein. Diese war in Begleitung ihrer Herrin nach London gereist. Als sie nach einigen Tagen nach Berlin zurückkehrten, wurde zunächst eine Haussuchung vorgenommen. Man fand im Gewahrsam der Bornstein einen Betrag von 1400 Mark, trotzdem sie vorher auf Befragen erklärt hatte, sie besitze kein Geld. In Untersuchungshaft genommen, entdeckte man in den Strümpfen der Verhafteten noch 1100 Mark in Kassenscheinen. Den jetzt aufgestellten Behauptungen der Bornstein, daß es ihre ehrlich erworbenen Ersparnisse seien, konnte den Umständen nach Glauben nicht geschenkt werden.

Inzwischen war ihre Herrin, die Baronin v. Sobiereiska, auch in den Verdacht des Ladendiebstahls geraten. Sie soll bei Besuchen in den Geschäften der Juweliere Marcus und Friedländer verschiedene Wertgegenstände entwendet haben. Die Anklage nimmt an, daß die Beschuldigten den Kassettendiebstahl gemeinsam ausgeführt haben.

Die Angeklagten behaupteten, daß sie in betreff sämtlicher Beschuldigungen zu Unrecht bezichtigt würden. Alle Angaben über ihre Lebensweise und das angeblich zwischen ihnen bestehende Verhältnis beruhten auf elenden Klatschereien der Hausgenossen. Die Bornstein habe die Beträge erhalten, welche den Pensionären für Bedienung auf Rechnung gesetzt wurden. Dies habe ihr monatlich 40 bis 80 Mark eingebracht, und da sie freie Station hatte, habe sie sehr gut Ersparnissen machen können. Die Baronin wollte von dem Kassettendiebstahl nicht das geringste wissen.

Es waren über 30 Zeugen geladen, teils zur Ueberführung, teils zur Entlastung der Angeklagten. Das Verschwinden der Kassette nahm einen breiten Raum in der Beweisaufnahme ein.

Eine Zeugin, welche früher bei der Frau von Sobiereiska gedient hat, wußte so despektierliche Dinge über die Angeklagten zu bekunden, daß der Gerichtshof es vorzog, während ihrer Vernehmung die Oeffentlichkeit auszuschließen. Aus der Aussage des Zeugen Bornstein, des Ehemannes der Angeklagten Bornstein, ging hervor, daß diese zunächst die Kosten des gemeinsamen Unterhalts getragen habe. Darum, woher sie die Mittel bezog, habe er sich nicht gekümmert. Er selbst verdiene seit Jahren täglich 8 bis 10 Mark und habe hiervon seiner Frau den Ueberschuß zukommen lassen, so daß sie zusammen mit ihren eigenen Ersparnissen doch im Besitze einer ziemlichen Summe gewesen sein könne. In dem zweiten Diebstahlsfalle, der die Angeklagte Bornstein betraf, handelte es sich um verschiedene Kleidungsstücke, welche sie einem Pensionsgast entwendet und ihrem Ehemann geschenkt haben sollte. Die Angeklagte führte an, daß der Gast die Kleider bei seinem Auszuge zurückgelassen und sie deshalb angenommen habe, er wolle sie nicht mehr haben.

Sodann gelangen die Ladendiebstähle, welche der Baronin v. S. allein zur Last gelegt werden, zur Erörterung. Als die Haussuchung bei der Angeklagten vorgenommen wurde, fand die Polizei bei ihr eine auffallend große Menge von kostbaren Schmucksachen. Die angestellten Ermittelungen ergaben, daß der Juwelier Markus zwei Brillantringe als ihm gestohlen bezeichnete, während der Juwelier Friedländer einen Ring mit Brillanten und Perlen, eine goldene Puderdose und zwei goldene Notizbücher als sein Eigentum reklamierte.

Die Sachen sollen von der Baronin v. S. gestohlen sein. Sie bestritt dies mit aller Entschiedenheit. Bei Friedländer sei sie eine häufige Besucherin gewesen; sie habe bei ihm im ganzen vielleicht für 20,000 Mark Schmucksachen gekauft. Keiner der fraglichen Gegenstände sei gestohlen. Sie habe sie von befreundeten Herren zum Geschenk erhalten. Bei Markus sei sie überhaupt nur zweimal gewesen. Der Präsident wies die Angeklagte auf den auffallenden Umstand hin, daß Schmucksachen zum Werte von mehreren tausend Mark, welche sie im Juni 1902 beim Königlichen Pfandamt für 3000 Mark versetzt hatte, bereits im Oktober, also vor der Fälligkeit, wieder eingelöst seien, und zwar kurz nachdem der Kassettendiebstahl stattgefunden habe. Die Angeklagte behauptete, daß sie sich damals in Untersuchungshaft befand; ihre Freunde, zu deren Gunsten sie die Sachen versetzt habe, hätten aus eigenem Antriebe die Einlösung bewirkt.

Die beiden Juweliere bleiben dabei, daß ihnen die Sachen gestohlen sein müßten; denn keiner der Gegenstände sei als „verkauft" eingetragen. Ob die Angeklagte die Täterin sei, könnten sie allerdings nicht wissen. Damit wird die Beweisaufnahme geschlossen. Staatsanwalt Schwarz wies darauf hin, daß den Angeklagten ihrem ganzen Wesen nach die Straftaten, die ihnen zur Last gelegt würden, wohl zuzutrauen seien. In mancher Beziehung habe die Beweisaufnahme allerdings Lücken gelassen; denn die Möglichkeit, daß der Diebstahl von einem anderen Täter begangen sein könne, liege immerhin vor, aber doch halte er die belastenden Momente für weit überwiegend. Ebenso liege es bei den Juwelendiebstählen. Des Diebstahls an den Kleidungsstücken sei die Angeklagte Bornstein zweifellos überführt. Komme der Gerichtshof zu einem Schuldigspruch beider Angeklagten, so beantrage er gegen Bornstein Monate, gegen Frau v. Sobierajska $1\frac{1}{2}$ Jahre Gefängnis. Der Verteidiger, Justizrat Wronker, führte in längerer Rede aus, wieviel Möglichkeiten vorlägen, daß die beiden Angeklagten dennoch unschuldig seien. Er gab nur zu, daß die Bornstein wegen des Kleiderdiebstahls zu einer gelinden Strafe zu verurteilen sei, und bat im übrigen um Freisprechung.

Der Gerichtshof verurteilte die Angeklagte Bornstein wegen Diebstahls in drei Fällen (betr. die Kleider und die Kassette) zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahre und einem Monat, wovon neun Monate durch die erlittene Untersuchungshaft für verbüßt erachtet wurden, die Frau v. Sobierajska wegen Diebstahls in drei Fällen (betr. die Juwelen) zu sechs Monaten Gefängnis, wovon zwei Monate durch die erlittene Untersuchungshaft für verbüßt erachtet wurden.

Neue sächsische Skandale.

Dresden, 4. März

Eine Bußtagsüberraschung ist der Dresdener Einwohnerschaft zuteil geworden. Einer der hervorragendsten, angesehensten und begabtesten Dresdener Geistlichen, der Pastor prim. an der St. Annenkirche, Segnitz, hat ohne Vorwissen seiner Gemeinde plötzlich sein Amt niedergelegt und Dresden samt seiner Familie verlassen. Ungeheneres Aufsehen rief diese Nachricht nicht nur in den evangelischen, sondern überhaupt in allen Kreisen der Bevölkerung hervor, denn Pastor Segnitz, ein glänzender Kanzelredner, entwickelte seit jeher eine große und ausgebreitete Tätigkeit als Agitator für die Sache des evangelischen Bundes und bekämpfte in sehr scharfen öffentlichen Reden die Jesuiten und die auf Wiedereinlassung derselben gerichteten Bestrebungen der Regierung. Er förderte auch eifrig die „Los von Rombewegung" und sammelte für die evangelischen Kirchen und Gemeinden in Österreich. In Dresden selbst kannte jedes Kind den jovialen, stets heiteren Pastor. Auch seine Fürsorge für die Armen und Kranken, für die ihm um seiner Beliebtheit willen stets reichliche Mittel zuflossen, war bekannt. Nur in Hofkreisen soll er — naturgemäß — nicht sehr beliebt gewesen sein. Und jetzt? Ohne ein Wort des Abschiedes an seine Gemeinde hat er Dresden den Rücken gekehrt, Amt und Würden niedergelegt. Und weshalb? Pastor Segnitz soll, wie Leute versichern, die eingeweiht sind, jahrelang Sittlichkeitsvergehen verübt haben. Es wird u. A. von unerlaubten Beziehungen zwischen dem Kirchendiener und den Gattinnen zweier Hofbeamten geredet. Vermutlich ist der geistliche Schwerenöter ins Ausland geflüchtet.

Aber noch andere solche Dinge sind in dem lieben „eheirrenden" Sachsen vorgekommen. Sonntag Nachts spielte sich auf den Straßen von Bautzen zwischen Zivil und Militär ein großer Skandal ab. Das ist möglicherweise ein Ausfluß des gespannten Verhältnisses, das seit einigen Wochen in Bautzen zwischen dem Offizierkorps der Garnison und der Bürgerschaft besteht. Diese Spannung hat ihren Ursprung in gewissen Vorgängen, über die bisher nur Gerüchte in Umlauf sind. Tatsache ist jedenfalls, daß kürzlich den Offizieren der Bautzener Garnison der Besuch von etwa fünf vornehmen Restaurants und Hotels der Stadt verboten worden ist. Bald darauf kam Kronprinz Friedrich August von Sachsen auf einen Tag nach Bautzen zur Regimentsbesichtigung. Man erzählt sich aber, daß dies nicht der einzige Zweck seines Besuches gewesen sei.

Sachsen scheint sich immer mehr zum Land der Skandale auswachsen zu wollen.

Prinz Arenberg vor dem Kriegsgericht.

Berlin, 4. März.

Die bekannte Affäre des Prinzen Prosper von Arenberg, früheren Leutnants bei den 1. westphälischen Kürassieren in Münster und späteren Kommandeurs in der südwestafrikanischen Schutztruppe, beschäftigte gestern das Kriegsgericht der 1. Gardedivision. Gegen Ende des Jahres 1899 tötete Prinz Prosper einen Farbigen, weil dieser sich angeblich des Hochverrats schuldig gemacht hatte. Die darauf von dem Angeklagten selbst geforderte Untersuchung ergab, daß der Prinz einen Totschlag an den Farbigen begangen und mehrere Negerweiber auf das grausamste körperlich gezüchtigt hatte. Dasselbe Kriegsgericht, vor dem sich gestern der Prinz zu verantworten hatte, verurteilte ihn im September 1900 wegen Mordes und Körperverletzung zum Tode.

Der Kaiser verwandelte das Todesurteil in 15jährige Zuchthausstrafe, bald darauf in 15jährige Gefängnisstrafe. Wenig später beunruhigten die Oeffentlichkeit allerhand Nachrichten über die außergewöhnlich glimpfliche Behandlung des Mörders. Schließlich kursierten die unglaublichsten Gerüchte über unerhörte Freiheiten, die man dem prinzlichen Mordgesellen einräume. Daß in der Tat nicht alles in der Ordnung war, bewiesen die Verurteilungen mehrerer Aufseher des Gefängnisses in Hannover, in dem Arenberg seine Strafe verbüßte. Arenberg wurde dann nach Tegel (bei Berlin) gebracht. Und wiederum meldeten die Blätter, daß diese Ueberführung nur die Vorstufe der völligen Strafbefreiung sei, da man ein Wiederaufnahme-Verfahren betreibe, durch das Arenbergs Irrsinn zur Zeit der Begehung der That nachgewiesen werden solle. Die Gerüchte fanden ihre Bestätigung: heute fand bereits die neue Verhandlung statt, deren Ausgang uns zum Teil noch nicht bekannt ist, deren Ergebnis aber schon nach dem vorliegenden Bericht über den Gang der Verhandlung nicht zweifellos sein kann. Trügt nicht alles, so wird die geistige Unzurechnungsfähigkeit Arenbergs für festgestellt erachtet und damit das Urteil aufgehoben werden. Der prinzliche Mörder wird alsdann in einer Nervenheilanstalt Aufnahme finden und — schließlich als geheilt entlassen werden.

Was von den Zeugen über den Geisteszustand und die viehischen Exzesse des Mörders vorgebracht wurde, ist geradezu unglaublich. Schon der achtjährige Knabe verübte haarsträubende Roheitsakte. Daß er seine Lehrer durchprügelte, waren noch die harmlosesten seiner Thaten. Sein Hauptvergnügen bestand in beispiellosen Tierquälereien. Gefangenen Fischen pflegte er die Augen auszustechen. Katzen hackte er die Pfoten ab und warf sie dann Hunden vor. Kleine Hunde ließ er von größeren Kötern zerfleischen. Einem Seidenspitz, der ihm von einem großen Köter nicht übel genug zugerichtet zu werden schien, biß er den Schwanz ab. Als er heranwuchs, verübte er seine Scheußlichkeiten namentlich auf der Jagd. Und die Eltern und Vormünder sperrten diesen geborenen Verbrecher nicht etwa in eine Heilanstalt, sie hielten ihn just für geeignet, als „Volkserzieher" auf die Rekruten loszulassen. Wie er sich als Lieutenant in der Heimat aufgeführt, davon drang leider infolge Ausschlusses der Oeffentlichkeit während der Vernehmung seiner Vorgesetzten nichts in die Oeffentlichkeit. Durch anderweitige Zeugen wurde nur festgestellt, daß er während seiner Lieutenantszeit dem wüstesten alkoholischen Genusse frönte. Auch wurde er wegen Soldatenmißhandlung bestraft. Diese Vorstrafe bildete aber kein Hindernis, ihn auf die bemitleidenswerten Eingeborenen Deutsch-Südwestafrikas loszulassen.

Ganz unbegreiflich ist freilich, wie man den tollwütigen Menschen überhaupt im Kolonialdienst verwenden konnte. Denn schon während der Ueberfahrt nach der Kolonie erregte er durch Saufszenen und erbarmungswürdige Feigheit das Kopfschütteln der Passagiere. Während des Kolonialdienstes selbst brachte er sich bei seinen Untergebenen durch Vernachlässigung seines Aeußeren, durch Vertilgung unmenschlicher Mengen Koniaks, durch schauerliche Tierquälereien, durch Anfälle kompletten Verfolgungswahns, durch frivole Gefährdung von Menschenleben und durch barbarische Mißhandlungen von Eingeborenen bald in den Ruf des „verrückten Prinzen". Unbegreiflich, daß von alledem die Vorgesetzten auch so gar nichts erfuhren!

So kam denn, was kommen mußte — der schauerliche, viehisch rohe Lustmord an dem eingeborenen Polizisten Cain!

Daß Arenberg, dieser typische geborene Mörder, Offizier werden, daß er in den Kolonialdienst eintreten konnte, wird ewig ein Rätsel bleiben!!

Das ist der eine Gesichtspunkt, der sich dem Zuschauer dieser entsetzlichen Tragödie aufdrängt. Der andre ist der, daß man einem prinzlichen Mörder seine Geisteskrankheit als strafbefreiend anrechnet, während nach der Ansicht moderner Psychiater und Kriminalisten die Mordlust überhaupt auf einen geistigen Defekt zurückzuführen ist. Würde man in der Vergangenheit jedes Mörders derart nach Symptomen einer frühzeitigen Entartung und psychischen Erkrankung spüren — kaum ein Todesurteil würde vollstreckt werden, kaum ein Mörder würde ins Zuchthaus gesperrt werden!

Und noch ein auffallendes Moment! Bei den beiden ersten Verhandlungen gegen Arenberg war von dem Irrsinn des Mörders nicht die Rede. Warum wurden damals nicht alle die Dinge entdeckt, die man jetzt zu Tage gefördert hat?

Berlin, 4. März. In der vierten Nachmittagsstunde wurde heute das Urteil verkündet. Das Gericht erkannte auf Aufhebung des im September 1900 wegen Mordes ergangenen Todesurteils, das später in 15 Jahre Gefängnis umgewandelt wurde. Der Angeklagte wurde freigesprochen.

Was hört man Neues?

Eine Erläuterung. Der Vorstand der Warschauer Reichsbankfiliale veröffentlicht nachstehenden Aufruf: „Der russisch-japanische Krieg gab bösgesinnten Individuen Anlaß, unter den Klienten der staatlichen Sparkassen eine Panik hervorzurufen, mit dem sichtbaren Vorsatze, dieselben zur Rückforderung ihrer Einlagen zu zwingen. Zu diesem Behufe werden verschiedene unbegründete Gerüchte verbreitet; man streut aus, daß die Kassen infolge des Krieges die Einlagen sequestriren oder nicht baar, sondern in der Staatsrente rückzahlen werden. Bei dieser Gelegenheit versuchen die Mentoren nicht selten, den Kassenklienten ihre Vermittlung zur Lokation der behobenen Einlagen auf Wechsel oder andere dubiose Sicherstellungen zu beantragen, woraus hervorgeht, daß durch die Verbreitung tendenziöser Gerüchte auf eine Exploitation der Leichtgläubigkeit der Einleger und Ausnützung der Situation zu eigenen Gunsten abgesehen wird. Andererseits stehen die Wühlereien zweifelsohne mit den Umtrieben gewisser verbrecherischer Kreise im Contagium, welche keine Mittel verwerfen, um zu ihrem Ziele zu gelangen, und geschriebene oder gedruckte Proklamationen verbreiten, in denen sie den Einlegern Befürchtungen gegen die Unantastbarkeit ihrer Summen einreden und dabei kein anderes Ziel sonst, als eine Aufwiegelung verfolgen. Zum Glücke begreift die Mehrzahl der Einleger, daß derartigen Einflüsterungen kein Gehör geschenkt werden darf, weshalb dieselben den Aufrufen nicht folgen und den Kassen die erhaltenen anonymen Exemplare zur Verfügung stellen. Dessen ungeachtet und in Anbetracht des Umstandes, daß inmitten der Kasseneinleger viele Personen mit dem Inhalte der Statuten nicht gehörig vertraut sind, wird es nicht den Zweck verfehlen zu erinnern, daß auf Grund dieser Statuten die Regierung die Verantwortung für die Integrität der Summen und Kapitalien, welche in den staatlichen Sparkassen hinterlegt werden, übernimmt und diese Einlagen auf keine allgemeinen Staatsausgaben verwenden dürfen (§ 2 der am 1. Juni 1895 Allerhöchst bestätigten Statuten für staatliche Sparkassen). Wie bekannt, hat die Regierung niemals und unter keinen Verhältnissen die übernommenen Verpflichtungen verletzt und es unterliegt auch fernerhin keinem Zweifel, daß der Wortlaut der genannten Allerhöchst bestätigten Statuten auch in Hinkunft genauestens geschont werden wird. Es würde zum Wohle der unbemittelten Volksklassen, welche ihre Ersparnisse in staatlichen Sparkassen anlegen, beitragen, wenn die Gesellschaft gemeinschaftlich mit der Presse die Verbreitung irriger und tendenziöser Gerüchte über die Einlagen in Sparkassen bekämpfen würde, zumal die Einlagen zu jeder Zeit, ohne Anstand und unbedingt im Baaren verabfolgt werden. Leichtgläubige Subjekte sind gegen falsche Inspirationen in Schutz zu nehmen, da die unter solchen Bedingungen aus den Kassen erhobenen Einlagen entweder ziellos verausgabt oder in die Hände vertrauensunwürdiger Personen übergeben werden, oder, was eins und dasselbe, die oft im Laufe langer Jahre gesammelten Ersparnisse gehen in beiden Fällen verloren."

Aus der Mandshurei. In Warschau treffen Personen ein, welche infolge des Konflikts im fernen Osten die Mandshurei verlassen. Es sind das größtenteils Privat-Ingenieure und Techniker, welche von Unternehmern beim Bau der Straßen und Brücken angestellt waren. Nach Moskau sind sie noch mit Passagierzügen, also mit normaler Fahrgeschwindigkeit angelangt.

Vom hygienischen Verein. Wie bereits gemeldet, findet Dienstag, 8. März in der Lodzer Abteilung des hygienischen Vereins unter Beteiligung von Producenten eine Beratung in Angelegenheiten der Milchwirtschaft statt. An die Tagesordnung gelangt: A) Im administrativen Teile: 1) Wahl des Vorsitzenden und Sekretärs der Sektion, und 2) Verteilung der Preise an einen der Auszeichnung würdig befundenen Friseur, einen Fleischerwagenkutscher, einen Viktualienladenhändler und einen Hauswächter. B) Im wissenschaftlichen Teil: Vorträge: Veterinärarzt Stojanowski — über den Einfluß der Race und des Futters auf die Qualität und Quantität der Milch; Veterinärarzt Kwasniewski — über den Zustand der Kuhhürden in Lodz und Umgegend, Stand der Milchwirtschaft und praktische Anträge; Herr M. Dominikiewicz — über die Verbreitung der Bacillen durch die Milch; Herr Dr. Korybut-Daszkiewicz (Warschau) über: „zu welchen praktischen Anträgen berechtigen die letzten Entdeckungen auf dem Gebiete der Biologie der Milch?" Dr. W. Laski — über die Pasteurisation und Sterilisation der Milch; und Ingenieur Reutt — über die hygienische Bedeutung der Emaille der Geschirre. — Zu der Beratung in Angelegenheiten der Milchwirtschaft haben Agrarier der Umgegend, Besitzer von Milchwirtschaften und Viktualienhandlungen in Lodz und Mitglieder des hygienischen Vereins freien Eintritt. Die Beratung wird, angesichts der fatalen Gesundheitszustände der Kuhhürden und Milchereien zu besprechen, ungesäumt die Uebelstände zu beseitigen und durch gute Vorkehrungen zu ersetzen. Beim Lodzer hygienischen Verein wird überdies mit dem kommenden Dienstage eine spezielle Milchdelegation gegründet, in welche Producenten und Fachmänner eintreten. Dieselben werden sich alle 14 Tage versammeln und über progressive Aufbesserung der Kuhhürden, hygienische Erhaltung der Milchereien und Gründung neuer Milchanteilsgesellschaften beraten. Namen von Privatpersonen und Firmen, welche auf Tuberkulinversuche in Kuhhürden und rationelle Reinigung der Milchwaren eingehen, werden durch den hygienischen Verein zur öffentlichen Kenntnis gebracht werden; am Ende wissen unsere Hausfrauen allein, wo gute Milch zu bekommen ist. Die Warschauer Firma Zabokrzycki u. Komp. wird während der Beratung die neuesten Milchfilter und Geschirre zur Abkühlung der Milch während der Fahrt demonstrieren.

Eingesandt. Um ein schnelleres Einziehen der Mitgliederbeiträge in diesem Jahre und für die weitere Zukunft zu ermöglichen, hat die Verwaltung des christlichen Wohltätigkeitsvereins im Einverständniß mit den Herren Bezirksvorstehern und Armenvorstehern in besonderer Sitzung beschlossen, die Declarationen nicht mehr in Declarationsbüchern sondern auf Einzelzetteln aufzunehmen, welche allmonatlich durch die Herren Bezirksvorsteher an die Kanzlei des Wohlthätigkeitsvereins abgeliefert werden. Zahlt ein Declarant sofort den declarirten Betrag an die Herren Armenvorsteher, so ertheilen diese Interimsquittungen aus einem kleinen Buch, welches sie stets mit sich führen. Diese Interimsquittungen werden durch die Boten gegen offizielle Schnurquittungen an die Declaranten, welche Zahlung geleistet haben, ausgetauscht und bittet die Verwaltung des christlichen Wohlthätigkeitsvereins deshalb die Interimsquittungen zwecks späteren Umtausches aufzubewahren. Die von den Declaranten nicht sofort bei Declaration an die Herren Armenvorsteher gezahlten Beträge werden durch die Boten ebenfalls gegen Interimsquittungen eingezogen, die Ausfertigung der offiziellen Schnurquittungen geschieht in Zukunft ausschließlich, der Controlle wegen, in der Kanzlei des Wohlthätigkeitsvereins. In derselben, obenerwähnten Sitzung wurde auf's Neue der Gedanke angeregt, die Herren Innungsvorsteher zu ersuchen, die der Innung angehörige Gesellen zu bitten, die Bestrebungen des Wohlthätigkeitsvereins durch regelmäßige, kleine Beiträge zu unterstützen und ersuchen wir die Herren Innungsmeister, denen bereits in diesem Sinne gehaltene Briefe seitens der Verwaltung zugegangen sind, nochmals durch diese Zeilen, den Wunsch derselben nach Möglichkeit zu erfüllen. Am leichtesten durchführbar wäre nach Ansicht der Verwaltung des Wohltätigkeitsvereins das Einziehen der Beträge bei der Auszahlung der Löhne, worauf die Herren Innungsvorstände die betreffenden Herren Meister gefälligst aufmerksam machen wollen.

Präses: J. Kunitzer.
Mitglied-Sekretär: A. Raubal.

Vom Mädchenschutzverein in Warschau. Wie wir bereits mitteilten, besteht in Warschau schon seit einigen Jahren ein Verein zum Schutze alleinstehender Mädchen. Der Verein entfaltet eine immer größere und segensreiche Thätigkeit. Nachdem der Verein bereits, außer seiner sonstigen Thätigkeit zum Schutze der Mädchen, eine Zufluchtsstätte für Nähterinnen, zwei häusliche Herde für katholische und eins für evangelische Mädchen eröffnet hat, ist derselbe nunmehr auch zur Eröffnung eines Arbeits- resp. Stellenvermittelungsbureaus an der Mazowieckastraße im Hause Nr. 11 geschritten. Das Bureau wird von Frau Eugenie Gutmann verwaltet und empfängt dieselbe stellensuchende Mädchen sowie Arbeitgeber von 9 Uhr Morgens bis 1 Uhr Mittags und von 3 Uhr Nachmittags bis 7 Uhr Abends, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Auskünfte werden von dem Bureau gänzlich unentgeltlich erteilt. Die Kanzlei des Vereins befindet sich an der Leschnostraße im Hause Nr. 52 und werden dortselbst alle Auskünfte über den Verein erteilt. Der Mitgliedsbeitrag beträgt 5 Rbl. jährlich. Unter Anderem hat sich der Verein auch die Bekämpfung des sogenannten „Handels mit lebender Ware" zur Aufgabe gemacht.

Sonntagsruhe. Der stellv. städtische Rabbiner Herr Tschernowitz wandte sich namens der geistlichen Verwaltungen der jüdischen Bethäuser in Odessa und namens vieler jüdischer Kaufleute dieser Stadt mit dem Ersuchen an das Stadtamt, die Juden von den obligatorischen Verpflichtungen bezüglich der Sonntagsruhe zu befreien, und dafür für dieselben obligatorisch die Feier des Sabbaths festzusetzen. Auf Grund eines Berichtes des Stadthauptgehilfen K. E. Andrejewskij spricht das Stadtamt die Ansicht aus, daß die Erfüllung des Gesuches des stellv. Rabbiners in der Praxis nicht verwirklicht werden könne und daß dies dem Gesetz widersprechen würde. Denn auf Grund einer Entscheidung des Dirigierenden Senats vom 13. März 1895 Nr. 2788 sollen die obligatorischen Verordnungen für die gesamte Ortsbevölkerung Gesetzeskraft haben, dieselben dürfen keine Ausnahmen für einzelne Personen enthalten. Und durch einen Beschluß des Senats vom 21. September 1888 Nr. 7154 und vom 31. März 1897 wird in Angelegenheit der Duma in Baku erklärt, daß die Duma nicht berechtigt ist, bei den verbindlichen Verordnungen für einzelne Personen z. B. für Nichtchristen, Ausnahmen zu machen.

Vom Musikverein werden wir ersucht, dem P. T. Publikum das Montagskonzert in Erinnerung zu bringen, welches derselbe im Konzertsaale mit seinem symphonischen Orchester und seinen Chören und unter Beteiligung des Tenors der Warschauer Oper Herrn A. Stein-Krzeminski veranstaltet. Dem Konzerte gebührt ein lebhaftes Interesse, da das vorzüglich zusammengespielte Orchester und die ebenso eingesungenen Chöre, wie wir uns bei Gelegenheit der Generalprobe überzeugt haben, die Programmnummern sehr präcis und klangvoll zu Gehör bringen.

Vom Lodzer Nachtasyl. Zu Gunsten des Nachtasyls des Lodzer christlichen Wohltätigkeitsvereins sind nachstehende Spenden eingegangen: Herr Raubal 5 Rbl.; Herr Matyssak 6 Korzec Kohlen; Herr Jezierski — einen kompleten Anzug und Lutnist Herr Mr. 50 Kop. Für die genannten Spenden sagt das Komitee den Herren Spendern ein herzliches „Vergelts Gott".

Von der städtischen Kreditgesellschaft. Die städtische Kreditgesellschaft erteilt Anleihen auf Fabrikimmobilien wie bis dato, so daß die obligate Versicherung der Fabrikarbeiter durch Fabrikbesitzer weder die Höhe der Anleihen noch die sonstigen Bedingungen derselben beeinflußt.

Vom christlichen Lehrerverein. Das Informationsbureau des Lodzer Vereins zur gegenseitigen Unterstützung der Lehrer und Lehrerinnen, Dzielnastraße 31, empfängt täglich von 7—8 Uhr Abends.

Im Laufe nächster Woche werden die Interessenten von nachstehend verzeichneten dujourirenden Mitgliedern empfangen:

Montag	Frl.	W. Petkowska
Dienstag	Frl.	Z. Petkowska
Mittwoch	Herr	Merklein
Donnerstag	Herr	Ferster
Freitag	Frau	Wolanowska
Sonnabend	Herr	Zychlewicz

Das Bureau offerirt seine Dienste gratis.

Gründung einer zweiten Aussteuerkasse in Lodz. Auf Initiative der hiesigen Bürger Herrmann Schütze, Wilhelm Driesner August Bergmann und Anderer, soll in unserer Stadt eine zweite Aussteuerkasse gegründet werden. Die Statuten hierfür sind bereits ausgearbeitet und mit einem entsprechenden Bittgesuch um Bestätigung der zuständigen Behörde übersandt worden.

Statistisches von der Maria-Himmelfahrtsgemeinde. In der hiesigen Altstädter Maria-Himmelsfahrtsgemeinde wurden im Verlaufe des vergangenen Jahres 1903 im Ganzen 4,807 Kinder geboren, 724 Paare getraut und 2,597 Kinder beerdigt. Vom 1. Januar bis zum 1. März d. J. wurden in dieser Gemeinde 891 Kinder geboren, 204 Paare getraut und 476 erwachsene Personen und Kinder beerdigt. In der Heil. Kreuzgemeinde wurden nach der von uns gestern angeführten Statistik im vergangenen Jahr somit 2,753 Kinder mehr getauft, fanden 669 mehr Trauungen und 1,142 Sterbefälle statt als wie in der Mariahimmelfahrtsgemeinde. In beiden Gemeinden wurden im vergangenen Jahr 1903 im Ganzen geboren 12,369 Kinder, getraut 2,117 Paare und 6,336 erwachsene Personen und Kinder beerdigt.

Pulverisirte Milch. Die von Warschau nach dem fernen Osten berufenen Aerzte haben bedeutende Vorräthe pulverisirter Milch mitgenommen. Auch die Unfallrettungsgesellschaft hat ihre Aerzte reichlich mit diesem Artikel versehen. Moskauer Aerzte und Matrosen, welche nach der Mandshurei abgehen, folgten dem Beispiele ihrer Warschauer Kollegen und gaben nach Warschau bedeutende Bestellungen auf diesen Konservenartikel.

Vom städtischen Kreditverein. Dieser Tage fand eine Sitzung der Verwaltung des hiesigen städtischen Kreditvereins statt, auf welcher beschlossen wurde, daß auch Anleihen auf Fabrikgebäude mit der Bedingung erteilt werden sollen, daß bei vorkommenden Unfällen in diesen Fabriken in Bezug auf die Entschädigung der betreffenden Arbeiter der Kreditverein nicht im Geringsten in Mitleidenschaft zu ziehen ist.

Vorlesung. Heute Sonntag, den 6. März wird um $8^{1}/_{2}$ Uhr Abends Herr Dr. theol. Jelski in der an der Sredniastraße Nr. 46 befindlichen israelitischen Handwerkerschule „Talmud-Tora" eine Vorlesung halten.

Innungsnachrichten. Heute Sonntag, Nachmittag um 3 Uhr, findet in dem an der Nikolajewskastraße Nr. 7 befindlichen Hause eine Quartalsitzung der hiesigen Sattlergesellen-Innung statt.

Vom christlichen Wohltätigkeitsverein. Am Freitag Abend fand im Armenhause an der Dzielnastraße unter dem Vorsitz des Präses Herrn Julius Kunitzer eine Sitzung der Verwaltung des hiesigen christlichen Wohltätigkeitsvereins statt, auf welcher folgende Angelegenheiten beraten wurden: 1) Bezüglich der in verschiedenen Geschäften aufgestellten Sammelbüchsen für den Verein wurde beschlossen, die betreffenden Armenvorsteher zu ersuchen, von nun an öfters, d. h. wenigstens alle Vierteljahre einmal den Inhalt der Büchsen zu entnehmen und an diesen eine Neuerung resp. Verbesserung anzubringen; 2) da sich im ersten Stadtbezirk des Vereins die Zahl der Armenvorsteher als nicht hinlänglich erweist, wurde beschlossen, die Zahl entsprechend zu vergrößern; 3) da die Jahresabrechnung der Theehalle Nr. 6 an die Hauptkasse des Vereins noch nicht abgeliefert worden ist, wurde beschlossen, das Komitee des ersten Bezirks um schnellmöglichste Erledigung dieser Angelegenheit zu ersuchen; 4) in Hinsicht darauf, daß das seiner Zeit an die Kanzlei des Herrn Polizeimeisters abgelieferte Geld von den Einnahmen der im vorigen Jahre im Geyer'schen Palais zu Gunsten des Vereins veranstalteten Wanderausstellung bis jetzt noch nicht retourniert worden ist, wurde beschlossen, hierüber zuständigen Orts Beschwerde zu führen. Zum Schluß wurden vier Personen und zwar 1 Mann und 3 Frauen in das Armenhaus als Insassen aufgenommen.

Zucker für die Operationsarmee. In Kiew bespricht man die Verproviantierung der Operationsarmee mit Zucker. Je 6 Stück pro Mann und Tag gerechnet, wäre für eine Armee von 300,000 Mann täglich ein Waggon im Vollgewichte nötig. Die Zuckerfabrikanten erklären sich bereit, für die Armee ein solches Quantum Raffinade zu spenden, unter der Bedingung jedoch, daß die Regierung die Akzise von dieser Ausfuhr nachlasse und auf das ganze Exportquantum Exportzeugnisse herausgebe. Die Verwirklichung des Projekts wird von den Firmen der Graf. Bobrynskij, Gebr. Tereschtschenko, Charitonenko und Brodski unterstützt. Der Repräsentant der Firma Tereschtschenko, Direktor Chanenko erklärte, daß er unter den genannten Bedingungen 10,000 Pud Raffinade spende.

Zusammenstoß. Donnerstag Abend $^{1}/_{2}$10 Uhr wollte ein Israelit mit seinem Gefährt von der Petrikauer in die Zarzewskastraße einbiegen. Da kam vom Helenenhofe her ein Tramwaywagen fuhr an das Gefährt an und warf es um, wobei die Ladung desselben, die aus Säcken mit Hafer und Erbsen bestand, sich auf die Straße schüttete. Die zusammenströmenden Juden erhoben ein schreckliches Geschrei, während andere Zuschauer lachten und sich darüber ergötzten, wie Hafer, Erbsen und Straßenschmutz ein liebliches Gemisch bildeten. Ob der Maschinist des Bahnwagens den Zusammenstoß nicht vermeiden konnte oder wollte, bleibe dahingestellt; jedenfalls lachte er und einige Kollegen mit den andern Gaffern herzhaft mit.

Eingesandt. **Vom christlichen Armenhause.** Das Armenhaus Komitee des Lodzer christlichen Wohltätigkeits Vereins bringt hiermit zur allgemeinen Kenntnis, daß im Laufe des Monats Februar d. J. zu Gunsten der genannten Anstalt folgende Spenden eingegangen sind: Vom Herrn Präsidenten der Stadt Lodz 53 Pfd. Fleisch und 10 Pfund Würste, von Herrn M. Sprzączkowski 10 Flaschen Wein, von Herrn R. Keller 7 Jahrgänge Zeitschriften, von Herrn N. N. 2 Jahrgänge Zeitschriften. Für obige Spenden spricht hiermit das Armenhaus-Komitee den edlen Gebern seinen wärmsten Dank aus. — Am 1. März befanden sich im Armenhause 271 Personen, und zwar: Orthodoxe 5 Männer, Katholiken 62 Männer und 93 Frauen, Evangelische 46 Männer und 65 Frauen.

Der Vorsitzende des Armenhaus-Komitees:
G. Peyser.

Spenden. Bei dem Unterzeichneten sind folgende Spenden eingegangen: Für das evangelische Waisenhaus: durch Herrn Leopold Maib, gesammelt bei der Tauffeier des Herrn Philipp Maib 3 Rbl. 20 Kop., Frau Henriette Aumann 10 Rbl., Frau N. N. spendete, um das Gedächtnis der Stifter des evangelischen Waisenhauses des Ehepaares Robert und Adelma Biedermann zu ehren, 1000 Rubel und Herr Berthold Methner 6 Rubel. Den freundlichen Gebern dankt und wünscht Gottes reichen Segen

R. Gundlach, Pastor.

Kirchliche Nachrichten. Herr Pastor Schöneich in Lublin wurde durch Stimmenmehrheit der Pastoren der Warschauer Diöcese zum Superintendenten dieser Diöcese gewählt und als solcher vom Ministerium bestätigt. — Herr Pastor Schröter in Turek hat sein dortiges Pfarramt aufgegeben und wurde als Religionslehrer in Warschau wie auch als Hilfsprediger an der Warschauer evangelisch-lutherischen Gemeinde angestellt.

Feuerbericht. Am Freitag, Nachmittag um $^{1}/_{2}$3 Uhr, wurden beide stabilen Züge der Feuerwehr zu einem auf dem Hofe des an der Widzewskastraße Nr. 117 befindlichen Hauses ausgebrochenen Brande alarmirt. Dortselbst hatten Kinder aus Unvorsichtigkeit in einem Stalle eine Menge Stroh in Brand gesteckt. Das Feuer wurde noch rechtzeitig von herbeigeeilten Hausbewohnern gelöscht, so daß die Feuerwehrmannschaften nicht in Aktion zu treten brauchten.

g. **Schlägerei.** Donnerstag $^{1}/_{2}$9 Uhr abends saßen die Männer im Restaurant Ecke Wodna- und Nawrotstraße gemütlich beisammen. Nachdem sie des Zechens müde geworden, begaben sie sich auf den Heimweg, wobei sie in Streit gerieten. Die Folge davon war, daß sie sich das Kapitel von der Nächstenliebe mit der Faust auslegten, bis einer sein Messer zog und damit auf die andere los ging. Zwei von ihnen flüchteten in einen nahen Laden; den Angreifer, der ihnen nachstürmte, schlenderten sie samt seinem Messer auf die Straße und verschlossen die Ladentür. Der Messerheld tobte nun auf die Straße wie weiland Achilleus vor den Mauern Trojas, und drohte die Festung im Sturme zu nehmen. Jetzt versuchte der Vierte den Tobenden zu beruhigen und half ihm die Mütze suchen, der derselbe in der Hitze des Gefechtes verloren hatte. Da sich die Mütze jedoch nicht fand, so schwur der Messerheld bei der Klinge seiner Waffe, zur Entschädigung den zwei Andern die Köpfe abzuschneiden, wenn er sie erwische. Weil die verlorene Mütze 60 Kopeken kostete, so ist nach der Taxe des Helden ein Menschenkopf 30 Kopeken wert. Das zu wissen ist gewiß sehr erbaulich.

Vom Musikverein. Das Projekt der Erbauung eines eigenen Gebäudes für den hiesigen Musikverein geht immer mehr seiner Verwirklichung entgegen. Dieser Tage fand eine Sitzung der Verwaltung des genannten Vereins unter Beteiligung des hierzu eingeladenen hiesigen Baumeisters Herrn D. Lande statt, auf welcher über das Projekt eingehend beraten wurde. Es wurde beschlossen, möglich im Mittelpunkte der Stadt ein Gebäude zu erbauen, dessen Lokalitäten nicht nur für den Musikverein, sondern auch für andere Institutionen wie z. B. für die Börse, den Hygieneverein, für die Technische und die

Handels-Sektion zc. geeignet sein soll, und welche Institutionen eventuell die Lokalitäten gemeinsam mitinnehaben und pachten könnten. Dementsprechend sollen auch die Pläne für den Bau ausgearbeitet werden. Die Anfertigung derselben ist Herrn Lande anwertraut worden. Für den Bau ist ein an der Neuen Promenadenstraße befindlicher Platz in Aussicht genommen und Herr Lande beauftragt worden, sich mit dem betreffenden Besitzer wegen Ankaufs dieses Platzes in Verbindung zu setzen.

Von den Stadtgärten. Der an der Dzielnastraße hinter dem Targowy Rynek angelegte große Stadtgarten soll infolge der dort noch schwach entwickelten Vegetation der Bäume in diesem Jahre noch nicht eröffnet werden. In dem an der Nikolajewskastraße befindlichen Stadtgarten werden sämtliche Bänke neu aufgefrischt und an Stelle der hölzernen Einfriedigungen der Grasbeete eiserne errichtet verden. Auf der Promenadenstraße sollen an Stelle der hölzernen Zäune gleichfalls eiserne errichtet werden. Ferner soll mit Beginn des Frühlings zur Anlage des Parkes auf dem Spitalplatze bei der im Baubegriffenen St. Stanislaus-Kostka-Kirche geschritten werden.

g. **Eine Musterehe.** Unter vielen originellen Sachen existiert in Lodz auch ein Ehepaar, dessen Lebensart Stoff giebt, die Lachmuskeln des Beobachters zu kitzeln. Der Ehehert ist ein Mann, der als fünfzehnjähriger Lehrbursche schon die Anwartschaft auf einen Kommerzienrat in der Tasche hatte. Seine Ziele verfolgend nahm er sich zur geeigneten Zeit eine Lebensgefährtin und konnte sich etablieren, wobei er von Millionen träumte, die ihm die Zukunft in den Schooß werfen sollte. Aber wie es im Leben so oft vorkommt, hatte auch er sich verrechnet. Bald nach der Hochzeit hatte sich der Gegenstand seiner idealen Liebe in eine arge Xantyppe verwandelt, und hielt ihr Goldtäferchen straff an die Zügel. In dem stolzen Bewußtsein, daß der Mann des Weibes Herr sei, empörte er sich gegen den Pantoffel seiner Frau, und wollte nicht nach deren Wunsch an der Ehedeichsel ziehen. Diese Meinungsverschiedenheiten führten oft zu ganz ergötzliche Intermezzos in dem heiligen Tempel des Eheglücks. Die Folge davon war, daß statt der erhofften Millionen, bald Ebbe in der Kasse war, und der treue Jünger Merkurs statt Heringe zu verkaufen und Düten zu kleben, bekannten kleinen Fläschchen den Hals brach, und sich mit deren Inhalt Glückseligkeit verschaffte. Wenn er dann mit Kreuzschritten seiner Lagerstatt zuholländerte, schossen aus den Augen seines edlen Weibchens so giftige Blicke, daß man damit eine ganze Armee Bösewichte hätte vergiften können. Während das stolze Oberhaupt der Familie zu seinen angenehmen Träumen schnarchte, konnte die edle Gattin nicht umhin, seinen Schlaf mit manchen wohlgezielten Puff zu versüßen. Wenn der Erwachende dann vor den Spiegel trat, so wunderte er sich nicht wenig, über das geistreiche mit Beulen schön verzierte Profil, das ihm aus dem Glase entgegenstiert. Nach einem halben Jahre dieses köstlichen Eheglücks, faßte die Frau einen heroischen Entschluß, setzte eines schönen Tages ihren Herrn und Gebieter an die Luft, und zog ins Elternhaus. Dem Ausgesetzten, dessen ganzer Reichtum nun aus der Hoffnung auf künftige Millionen und einer leeren Branntweinflasche bestand, blieb nichts übrig, als in Gesellschaft einiger Hühner und Holzscheite im Stalle sein Domizil aufzuschlagen, und abzuwarten, bis ihn seine bessere Hälfte wieder in Gnaden aufnehmen würde. In dieser Hoffnung wurde er auch nicht getäuscht; denn welches edle Frauenherz könnte den Bitten und Schmeicheleien eines reumütigen Mannes wiederstehn? Vierzehn Tage nach dem Bruch begann das Pärchen die unterbrochenen Flitterwochen wieder zu feiern. Nachdem sie ihr Eheschifflein wieder flott gemacht, steuerten sie kräftig auf dem Oceane des Lebens ihrem Ziele entgegen. Aber bald verlegten wieder Klippen die Fahrstraße, das Schifflein scheiterte, die bessere Hälfte zog ins Elternhaus, der geprüfte Gatte in den Stall. Nach mehrjährigen, durch genannte Abwechslungen reich gewürzten Erdenpilgern, ist nun das schwer geprüfte Ehepaar in den Hafen eines Kaffeehauses gelandet. Trotzdem der Kaffeewirt mit seinem Lokale der Nüchternheit dient, so stört das doch nicht, daß er selbst in zehn Tagen an drei solchen nur fest auf seine Beine steht. Als er sich eines Tages wieder in recht schlottrigem Zustande befand, wollte er seinem Ehegespons beweisen, daß er Herr im Hause ist, und krakehlte nach Herzenslust. Die Frau, der wohl die Auslegung seiner Liebe zu lange dauerte, schickte ins Elternhaus und ließ ihre Brüder kommen. Der ältere dieser Brüder, der schon seit 24 Jahren den sucht, der das Arbeiten erfunden hat, war schnell am Platze; denn er wußte, es gab für ihn wieder eine angenehme Abwechslung, die ihm in der Oede seines Lebens sehr willkommen war. Er nahm schnell den Rapport seiner Schwester entgegen und ging daran, seinem Wappenschild durch Heldentaten neuen Glanz zu verleihen. Nach zehn Minuten harter Arbeit hatte der Gute ein neues Blatt in seinen Ruhmeskranz geflochten. Der Hausherr lag mit mürben Knochen und blutendem Kopfe unter dem Billard, während der Held zur Erholung das Wegspielen einer schwierigen Maske einübte. Aber mit dem Untergehen der Sonne sinkt auch der gerechteste Zorn, und so waren nach einigen Tagen die schönsten aller Schwäger wieder gute Freunde, zumal der Hausherr jetzt zur gemeinsamen Stärkung einen edlen Tropfen aus seiner Brusttasche zog, der den neugeschaffenen Freundschaftsbund besiegelte. Wahre Freundschaft aber will durch Taten bewiesen sein, und die zwei Freunde, die jetzt schon in gehobener Stimmung waren, dürsteten nach solchen. Edlen Seelen ist das Schicksal hold, und so bot sich sofort eine Gelegenheit, dem Wort die Tat folgen zu lassen. Der Hausherr wollte einem Schrankfache eine Schachtel Papierossen entnehmen, weil dieselben aber hoch lagen, so kletterte er an den Schranken in die Höhe. Da ihm aber der Genuß einer halben Flasche zu solchen Kletterpartien ungeschickt machte, fiel er herab, und riß den Schrank dabei mit. Er lag nun unter denselben wie eine Maus unter dem Ziegel einer Falle. Aber der treue Freund sprang hinzu und befreite den Verunglückten aus seiner hilflosen Lage. Eines Tages nach diesem Vorkommnis hatte die Kaffeewirtin eine Besorgung in der Stadt zu machen, deshalb bat sie ihren Bruder, ihren Gatten bei Bedienung der Gäste behilflich zu sein. Natürlich hatte sie hier den Ziegenbock als Gärtner angestellt, denn als sie nach Hause kam, lag ihr Mann auf einem Tisch und schlief, während der Andre am nächsten Tisch sein Räuschchen verschnarchte. Erzürnt ob solcher Pflichtvergessenheit, ließ die Frau jetzt eine Gardinenpredigt vom Stappel, in der alle existierenden und nicht existierenden Säugetiere der Erde eine große Rolle spielten. Die in ihrem sanften Schlummer so jäh gestörten Herren paßte es durchaus nicht, vor allen anwesenden Gästen Worte zu hören, die in keinem Wörterbuche zu finden waren; deshalb fanden sie es gut, sich zu drücken. Nachts zwölf Uhr geruhte der Herr Gemahl nach Hause zu kommen und Einlaß zu begehren. Die Frau rief ihm zu, daß sie ihn nicht mehr einlassen werde. Darüber ergrimmte der Mann furchtbar, und fing an, einen Heidenlärm zu machen, so daß die Bewohner des Hauses erschreckt aus dem Schlafe erwachten. Der Hauswirt, ein energischer Mann, begriff die Situation sofort, und brachte den Störenfried gewaltsam zur Ruhe. Der Radaumacher, der sich kaum auf den Beinen halten konnte, hatte sich gewaltsam Eingang in seine Wohnung verschafft, und wollte seiner besseren Hälfte seinen Standpunkt klar machen. Diese aber hatte sich zu ihrem Schutze ihre Schwester geholt, das halb blieb dem treuen Gatten nur übrig, seiner Frau und deren Schwester eine Rede über die Bedeutung der Manneswürde zu halten. Als dieses Kapitel abgehandelt war, erklärte er mit pathetischen Worten daß er seinem Leben ein Ende machen wolle. Die anwesenden Frauen wünschten ihm Glück zu seinem heroischen Vorhaben und der tief in seiner Ehre gekränkte Erdenpilger löste seinen Leibgurt, befestigte denselben an einer von der Decke herabhängenden Lampe, machte am untern Ende des Riemens eine Schlinge, und steckte den Kopf hindurch. Bei dieser Beschäftigung wollten seine schwachen Spazierhölzer den taumelnden Körper nicht mehr tragen, sie knickten zusammen und der Held fiel, den Kopf in der Schlinge, die Lampe mit sich reißend, zu Boden. Da lag er nun wie ein gestorbener Frosch, von Glasscheiben überschüttet und umgeben, und bemühte sich wieder auf die Beine zu kommen. Seine Frau und deren Schwester, die als Zuschauer figurierten, konnten sich vor Lachen nicht fassen, so possierlich benahm sich der zukünftige Kommerzienrath in seiner Situation. Wenn er sich erheben wollte, so zog ihn das eiserne Gestelle der schweren Lampe, an der sein Hals durch den Riemen befestigt war, immer wieder zurück. Auf diese Weise rumorte er mit geistreichem Ausdruck im Gesicht eine Zeit im Zimmer umher, bis ihn die Frauen endlich aus der Schlinge befreiten, und ihn aufs Lager dirigierten. Am nächsten Tage nahm die zukünftige Größe mit Schrecken wahr, daß sich sein edles Haupt in einem Zustande befand, als ob ein Holzhauer darauf Holz zerkleinert hätte. Um das Maß seiner frohen Empfindungen voll zu machen, erklärte ihm seine Frau kattegorisch, daß sie ihn jetzt für immer verlassen werde und ihn seinem Schicksale überlasse. Diese Drohung bewog ihn, seiner Frau Abbitte zu thun, mit dem heiligen Versprechen, sich fortan zu bessern. So ist nun wieder ein Akt in dieser ereignißreichen Ehe zu Ende gespielt, jedenfalls aber wird der Mann sein gegebenes Versprechen nur so lange halten, bis er wieder ein menschenähnliches Gesicht haben wird, dann wird er wohl als Held des Ehedramas in weiteren Acten noch manch edle Rolle spielen.

Messerstecherei. Auf der Alexandrowskastraße vor dem Hause Nr. 39 wurde der in Baluty an der Promenadenstraße wohnhafte 22 Jahre alte Boleslaw Sznelinski bei einer Schlägerei mit Messerstichen in den Schultern erheblich verletzt.

Ueberfahren. Auf der Petrikauerstraße vor dem Hause Nr. 18 wurde die 8 Jahre alte Nelka Geller, Tochter eines an der Poludniowastraße wohnhaften Fabrikanten, von einem Wagen überfahren und erlitt hierbei erhebliche Körperverletzungen.

Unfall. Auf der Promenadenstraße vor dem Hause Nr. 18 zog sich infolge Hinsturzes der 43 Jahre Arbeiter Franz Szczepanski eine erhebliche Körperverletzung zu.

Plötzliche Erkrankungen. Auf der Gymnastraße Nr. 51 erkrankte plötzlich der 7? Jahre alte Arbeiter Macej Magstat und bekam einen heftigen Lungenblutsturz. Ihm wurde vom Arzte der Unfall Rettungsstation entsprechende Hilfe erteilt. — Auf der Milchstraße vor dem Hause Nr. 42 erkrankte gleichfalls plötzlich der 37 Jahre alte beschäftigungs- und obdachlose Wladyslaw Swiderski. Ihm wurde gleichfalls von der Unfall-Rettungsstation entsprechende ärztliche Hilfe erteilt.

Aus Pabianice. Die Stadt Pabianica bekommt schon in der nächsten Zukunft eine elektrische Beleuchtung. Laut Projekt soll mit Beginn des Frühjahrs auch der Bau eines städtischen Hospitals in Angriff genommen werden.

Theater, Kunst u. Literatur.

Thalia-Theater. Wie aus den Annoncen ersichtlich, hat die Direktion in vorsorglicher Weise nicht allein die heutige Vorstellung durch Darbietung der großen Novität von Max Halbe „Der Strom" zu einer ganz außerordentlich anziehenden zu gestalten gewußt, auch für morgen, Montag, hat sie sich ein zweifellos sehr volles Haus dadurch gesichert, daß sie bei halben Preisen aller Plätze das packende, ganz hervorragend gemütvolle Schauspiel „Die Waise aus Lowood" zur Aufführung gelangen läßt, ein Stück, welches seinem Inhalt nach alle Empfindungen des menschlichen Herzens wach zu rufen versteht, und darum auch hier seines steten Erfolges sicher sein darf.

Zum Kriege in Ostasien.

Lodz, den 5. März 1904.

Ueber die Haltung Chinas liegen zwei Meldungen vor; beide gehen von diametral entgegengesetzten Gesichtspunkten aus. In der einen heißt es, „daß die Landung der Japaner auf Tsin-hwang-tau von chinesischen Behörden verhindert wurde, da sie darin eine Verletzung der Neutralität erblickten". Laut der zweiten „hätten die Generale Tschan und Ma gegen die Neutralität Chinas protestiert und verlangt, die Regierung solle ein Bündniß mit Japan schließen".

Vergleicht man den stark kollidierenden Charakter der Meldungen, so tritt en relief das Bild all' dessen vor die Augen, was in China geschieht. Auch weitere Meldungen bestätigen, daß die Regierung eine Proklamation erließ, in welcher die strenge Neutralität Chinas promulgiert wird; die Proklamation soll sogar in allen Ortschaften der Mandshurei ausgeklebt sein. Es scheint daher, daß die administrativen Behörden Chinas sich in die von Peking eintreffenden Befehle noch fügen und der Verwirklichung derselben Vorschub leisten. —

Ganz anders verhält es sich mit der Armee. Der Protest zweier Generale gegen eine von der Centralregierung ausgehende Verordnung ist nicht mehr ein disziplinarisches Vergehen, — eine Lockerung des strammen Gehorsams und der unbedingten Unterwürfigkeit, welche die heterogenen Elemente eines Armeekörpers in einem einheitlichen Gebinde zusammenhält; schon das Bekritteln der Befehle und Anordnungen ist eine schwer strafbare Verbrecherhandlung, welche kriegsgerichtlich und in Kriegszeiten standrechtlich an den Schuldigen geahndet wird: es könnte sich sonst ereignen, daß das ansteckende Beispiel die Reihen mit fortreißen und zu einem offenen Aufruhr, zu einer bluttriefenden Emeute führen müßte. Der Protest der Generale ist eine freche Auflehnung gegen die Centralregierung, ein rebellisches Pronunciamento, welches nur von Aspiranten auf diktatorische Robespierraden und usurpatorische Umwälzungen in Szene gesetzt wird. Stützen sich die Generale wirklich auf ihre Truppen und ist der Prozeß keine Folge einer japanischen Bestechung oder sonstiger Thomasuhren, so kann sich China auf einen Bürgerkrieg vorbereiten, in solchen Formen und Nuancen, wie ihn die Geschichte noch nicht gesehen hat; es ist auch kaum anzunehmen, daß die Regierung von Peking Kräfte hätte, die Situation zu beherrschen. Für die russischen Waffen hingegen wäre die Eventualität sehr preiswert und erwünscht, da die inneren Wirren die Aufmerksamkeit der revoltierenden Generale einem anderen Objekte zuwenden und hierdurch die Action gegen Japan von einem zwar ungefährlichen, aber lästigen Hemmschuh entlasten müßten; heißt es doch: „divide et impera", „teile und befehle", — und „duobus litigantibus tertius victor", — „wenn zweie streiten, siegt der dritte". —

Ernste Zusammenstöße werden nunmehr auch aus Tokio nicht vor Ablauf dreier Wochen in Aussicht gestellt; es scheint aber, daß auch diese Frist lediglich den Wünschen des japanischen Oberbefehls zeitgerecht wäre, in der Wirklichkeit hingegen noch um ein kleines, beispielsweise um vierzehn bis zwanzig Tage weiter hinausgeschoben werden wird. General Kuropatkin hat, wie aus Allem zu ersehen ist, die richtige Idee erfaßt. Daß die Japaner landen, folgt aus der Natur der Sache; daß sie aber mit ihrer Konzentrirung noch lange nicht fertig sind, steht heute fest. Aus japanischen Quellen wird gemeldet, das Geschwader habe die Angriffe auf Port Artur eingestellt, um im Laufe von vierzehn Tagen Transportschiffen mit Truppensendungen das Geleit zu geben. Die Meldung mag ihre Richtigkeit haben, ist aber ungenau; zu dem „Geleit-Geben" dürfte der Anhang, daß das Geschwader vorerst seine Wunden aus den letzten Engagements vor Port Artur heilen muß, am Platze sein. Weiter heißt es, Phjöng-jang sei in Verteidigungszustand gesetzt worden. Diese Maßregel wäre vorläufig überflüssig und hätte durch die Nachschübe, welche allenfalls noch folgen werden, ganz bequem ausgeführt werden können. Das erste Objekt der japanischen Armee ist jetzt der Jalufluß, wo nach Angaben aus Tokio die Russen befestigte Stellungen einnehmen. Durch die eilige Befestigung von Phjöng-jang geben die Japaner zu, daß ihr Versuch, in der Gegend von Widschu über den Jalufluß zu debouchiren, zurückgeschlagen werden kann, und daß ihnen daher im Rücken ein Rückhalt nötig ist, um sich eventuell sammeln und durch frische Truppen verstärken zu können. Diese Maßregel ist teoretisch vollkommen richtig, — in der Praxis aber nur zum Teile. Es hat nämlich den Anschein, daß die Russen bei einem Vorgehen der Japaner den Uebergang über den Fluß zwar mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu erschweren beabsichtigen, um dem Feinde möglichst empfindlichste Verluste beizubringen; daß sie aber schließlich die Position aufgeben und sich auf Mukden zurückziehen werden, — eine Operation, wie sie Moreau nach der Schlacht bei Hohenlinden im Jahre 1800 über den Rhein meisterhaft ausführte, — und welche der in Nordkorea operirende General Linjewitsch durch Beunruhigungen in die Flanke und in den Rücken der Japaner sehr vorteilhaft unterstützen kann. Nach dem Uebergang über den Jalu dürfen die Japaner nicht lange säumen; bei einem eventuellen Rückstoß hätten für sie Befestigungswerke am rechten Ufer des Flusses keinen taktischen Wert: sie könnten höchstens wie ein passagerer Brückenkopf das Defiliren über den Fluß decken und erleichtern, — denn ein Fluß im Rücken, angesichts des Feindes in der Front, gehört keineswegs zu den Annehmlichkeiten des Krieges.

Die Landung von 2500 Japanern in der Plaksin Bai bestätigt sich, ist aber dessen ungeachtet sehr unwahrscheinlich. Wenn es hieße, daß dort schon 20—30000 Japaner sind, so wäre dem Umstande noch einige Bedeutung beizumessen; 2500 Mann mit dreien Objekten vor sich, wie gestern gesagt, ist ein abenteuerlicher Dessant, — im besten Falle dazu hergesandt, um bis auf den letzten Mann aufgerieben zu werden. Es kann vielleicht die Absicht vorliegen, die Bevölkerung gegen Rußland aufzuwiegeln, — ein jedenfalls zweischneidiges Messer; wenn die Koreaner in der kurzen Zeit schon der japanischen Freundschaft satt und überdrüssig sind, so harrt der Eindringlinge in der nördlichen Mandshurei kaum ein besseres Schicksal.

Die Proklamation des Generals Stößel in Port Arthur war ein Geständnis, daß man auf eine Blokade von der Seeseite und eine Belagerung zu Lande gefaßt ist. Im militärischen Jargon heißt das, daß die Festung mit allem versehen ist, um eine Belagerung auszuhalten und daß dem entsprechend keine weiteren Nachschübe weder erwartet, noch gewünscht werden. Die Einnahme von Dalnij und Isolirung von Port Arthur hätte daher keine weitere Bedeutung, als daß die Japaner noch einige Tage oder Wochen triumphiren könnten: für die Entscheidung des Krieges würde selbst die Einnahme der Festung oder Kapitulation derselben, sowohl für Russen, als auch für Japaner, der Wichtigkeit nach nur ein Ereignis eines untergeordneten Ranges sein.

Eine Meldung von kapitaler Wichtigkeit bringt indeß die heutige Post. Persien soll 30,000 Truppen gegen die Grenze Afghanistans vorschieben. Die Meldung wird demnächst eingehend besprochen werden.

Niutschwang, 5. März. (R. T.-A.) Die Filiale der Russisch-Chinesischen Bank hat die Vorbereitungen zur Uebersiedelung nach Mukden bereits beendet. Frauen und Kinder schicken sich an, die Stadt zu verlassen, da angenommen wird, daß, sobald der Fluß eisfrei sein wied, die japanische Flotte eintreffen werde. In Anbetracht der Unmöglichkeit, das Ufer zu verteidigen, wird es wohl früher möglich sein, Laufgräben aufzuwerfen und Befestigungen zu errichten. Die Russen können sich nach der Hauptlinie der Eisenbahn zurückziehen, sich darauf beschränkend, den Vormarsch der Japaner in das Innere des Landes zu verhindern.

Blagoweschtschensk, 5 März. (H. T.-A.) Die Japaner verkaufen so schnell wie möglich all' ihre Habseligkeiten und reisen nach Irkutsk. — Oberstleutnant Bogdanow telegraphirt aus Zizikar, daß die Stimmung unter den Beamten und dem Volke eine ruhige sei. Die offiziellen Nachrichten über den Gang der Kriegsoperationen werden in's Chinesische übersetzt, damit sie die eventuell unter dem Volke verbreiteten falschen Gerüchte widerlegen. Die Mitteilung des Bogdychans über die Neutralitätserklärung Chinas wurde an allen Punkten der Stadt ausgeklebt; unter diesem Vorwande hat Tsien-Tsiun die Mitteilungen der russischen Behörde verweigert. — Die Zahl der Chunchusen in der Provinz steigt.

Petersburg, 5. März. (R.-T.-A.) Gestern fand im Alexandrowski-Kloster die Beisetzung des verstorbenen Generaladjutanten Wannowski statt. An den Feierlichkeiten nahmen teil: Seine Majestät der Kaiser, Ihre Majestät die Kaiserin-Mutter, Ihre Majestät die Kaiserin, Seine Kaiserliche Hoheit der Großfürst-Thronfolger, Ihre Kaiserlichen Hoheiten die Großfürsten und Großfürstinnen.

Petersburg, 5. März. (R. T.-A.) Telegramm des Generalmajors Pflug vom 4. März 1904: „In Port-Artur und Jakou ist alles ruhig. Laut Mitteilungen des Augenzeugen liegt zwischen den Inseln bei Tschemulpo ein untergegangener japanischer Kreuzer."

Söul, 5. März. (R. T.-Ag.). Die koreanische Regierung übergab den Japanern die Telegraphenlinie Söul Pjöng-yang. — Die Russen arretierten den Gehilfen des Präfekten von Andschu und zwangen die Koreaner Reis, Fourage und Heizmaterial zu liefern. Sie arbeiten schleunig an den Befestigungen von Andschu, um den Japanern die Möglichkeit eines Ueberganges über den Jalu zu rauben.

Berlin, 5. März. (R. T.-Ag.). Das Telegraphenbureau „d'Herold" meldet, daß alle Mächte, außer Amerika und England, der russischen Regierung mitteilten, die Verantwortung für die Heraufbeschwörung des Krieges falle ganz auf Japan. Die Handlungsweise Japans sei eine Verletzung des internationalen Völkerrechts.

Shanghai, 5. März. (R. T.-Ag.). Die Japaner zerstörten in Tschemulpo alle Einrichtungen zur Landung von Truppen und stellten die Landung dort ein. Wie allgemein angenommen wird, soll der Hauptlandungspunkt der Japaner von nun ab Tsinampo sein, dessen Hafen bereits eisfrei ist.

Wladiwostok, 5. März. (H.-T.-A.) Wie aus kompetenter Quelle mitgeteilt wird, landen

die Japaner unter Bedeckung der ganzen Flotte hauptsächlich in Fusan und Mosampo. Es werden im Wladiwostoker Rayon und in Nordkorea keine Kriegsoperationen erwartet, da 40 japanische Transportschiffe an der obenerwähnten Landung teilnehmen. Die Gesamtzahl der japanischen Truppen in Korea beziffert sich auf 100,000. Die Gerüchte über die Landung von 2500 Japaner bei der Plakfinbucht bestätigen sich. Es verlautet, daß in der Umgegend von Nikolajewsk Verbandzeug und 5000 Pud gesalzene Fische, die von den Japanern noch im Sommer dort versteckt worden waren, entdeckt wurden. — Im Allgemeinen sind keine Veränderungen zu verzeichnen.

Paris, 5. März. (H.-T.-A.) In der Budgetkommission, welche die Ausfälle gegen die Verwaltung des Marineministers Pelletan einer strengen Durchsicht zu unterziehen beschlossen hatte, machten drei Deputirte, unter ihnen zwei Präsidenten der Deputirtenkammer — Etienne und Locquroy, — mehrere kritische Bemerkungen in Betreff der Saumseligkeit und Unvollkommenheit der Vorsichtsmaßregeln, die in Anbetracht des russisch-japanischen Krieges ergriffen werden müssen. Infolgedessen hat das Marineministerium ein Packetboot befrachtet, welches mit 500 Mann und dem nötigen Material am 9. März nach Hongkong abdampft.

Nagasaki, 5. März. (R. T.-A.) Das Prisengericht in Sasebo bestimmte, daß die russischen Dampfer „Mugden", „Argun", „Michail" und „Rossija" und die Walfischjäger „Alexander" und „Nikolai" als Seebeute zu betrachten sind. Ein Protest gegen diese Bestimmung muß noch im Verlaufe von 30 Tagen erhoben werden.

Tokio, 5. März. (Tel. d. Ruff. Tel.-Ag.). Wie verlautet, haben 1500 Russen den Tumen überschritten und von der Kreisverwaltung in Chosorian Besitz ergriffen.

Berlin, 5. März. (R.-T.-A.) Laut Nachrichten aus Tschemulpo sind bei Tsinampo 15000 Japaner gelandet, die auf 9 Transportschiffen angekommen waren. Die Truppen marschierten nach Pjöng-Yang. — Wie aus London berichtet wird, ist das Ergebnis der Subskription auf die japanische Kriegsanleihe um sechsmal größer als erforderlich. — Aus Tschifu wird berichtet, daß die Russen an beiden Ufern des Yalu einige Forts errichteten.

Stockholm, 5. März. (H.-T.-A.) Wie norwegische Zeitungen berichten, wird in der nächsten Sitzung des Ministerrats, welche unter dem Vorsitz des Thronfolgers stattfindet, der Antrag betreffs gegenwärtig durchgesehener Bestimmungen über die Neutralität Schwedens und Norwegens gestellt. Einer besonders genauen Erörterung soll die Frage über Kriegskontrebande und Handelshäfen unterzogen werden.

Paris, 5. März. Wie aus Petersburg gemeldet wird, ist man in dortigen Militärkreisen der Ansicht, daß die Vorpostengefechte weiter dauern werden und daß erst im April, wenn Rußland seine Streitkräfte auf 325,000 Mann gebracht haben werde, es zu einer entscheidenden Schlacht kommen dürfte.

London, 5. März. Englische Blätter berichten, daß neun japanische Transportschiffe 15,000 in Tschinampu landeten, die dann ohne Widerstand nach Pijugyang marschierten.

Paris, 5. März. Die vor Inkou liegenden amerikanischen und britischen Kanonenboote erhielten die Aufforderung abzudampfen und werden der Minenlegung wegen von russischen Piloten begleitet.

Brüssel, 5. März. Eine gestern Mittag in Antwerpen aus Japan eingelaufene Depesche besagt, daß die regelmäßigen Dampferverbindungen zwischen Nagasaki und Schanghai wieder hergestellt sind, was dafür spricht, daß die Position der Japaner günstiger geworden ist.

London, 5. März. Die Blätter veröffentlichen zahlreiche Spezialtelegramme vom Kriegsschauplatze, indessen wird darauf hingewiesen, daß die meisten der Sensationstelegramme nur unter Vorbehalt aufgenommen werden dürften. Unter anderem eine New-Yorker Meldung über eine Unterredung, welche ein früherer japanischer Minister angeblich mit mehreren Journalisten hatte.

London, 5. März. Daily Telegraph berichtet, daß die Militärverwaltung von Port Arthur um eine Lebensmittelverteuerung zu verhindern, die Preise selbst festgesetzt habe. Ein anderes Telegramm verzeichnet das Gerücht, daß chinesische Räuberbanden die Mandschurei durchziehen und zahlreiche Ortschaften plündern.

Kostroma, 5. März. (R. T.-A.) Gestern fand hier für den verstorbenen Generaladjutanten Wannowski, der Ehrenbürger der Stadt Kostroma war, eine Panichide statt.

Rom, 5. März. (R. T.-A.) Die russischen Damen in Libau sandten dem italienischen Marineminister ein Telegramm, in welchem sie ihren Dank für die den Verwundeten erwiesene Hilfeleistung ausdrückten. Sie baten den Minister, den Matrosen des Kreuzers „Elba" ihre Anerkennung auszudrücken.

Die Verluste der Japaner.

Petersburg, 4. März. (H. T.-A.) Der „Nowoje Wremja" wird aus Wladiwostok telegraphiert, daß dort eingetroffene Augenzeugen der ersten Seeschlachten die Verluste der Japaner bis zum 2. März wie folgt angeben: beschädigt sind 6 Kreuzer und 5 Minenboote, untergegangen: 2 Minenboote und 1 Kanonenboot, bei Port Arthur 5 Schiffe und auf dem Japanischen Meere 1 Schiff.

London, 5. März. (H. T.-A.) Der „Morning-Post" wird aus Tschifu telegraphiert, daß bei Tschemulpo ein japanisches Panzerschiff gestrandet sei.

Patriotische Spende.

Petersburg, 5. März. (R. T.-A.) Die Chargen des Post- und Telegraphenressorts beschlossen eine Subskription zur Spendensammlung zu eröffnen. Der auf diese Weise gebildete Fond soll zur Erbauung eines Minenbootes dienen, das den Namen „Telegraph" tragen soll.

Ueber die kommenden Ereignisse.

London, 5. März. (H.-T.-A.) Der Korrespondent des „Telegraph" in Tschifu, ist der Meinung, daß die Japaner sich am Jalu festsetzen, die Eisenbahnlinie abschneiden und Girin und Wladiwostok bedrohen, während sie mit der zweiten Armee in Laodun operieren werden. Er, der Korrespondent, vermutet, daß die japanische Flotte ihre Operationen bald erneuern werde, indem sie an strategischen Positionen neue, viel zahlreichere Truppen landen wird. Gegenwärtig begleiten 6 Kreuzer 10 Transportschiffe, deren Kurs die Laodunbucht ist. Aus Tschemulpo wird gemeldet, daß 9 japanische Transportschiffe bereits vor Tsinampo ankerten und zwar mit Proviant und Waffen für 15,000 Soldaten.

Belzello, 5. März. (R. T.-A.) Der Bürgermeister von Barcelona wandte sich mit einer Petition an seine Regierung, in welcher er dieselbe ersucht, den Fleischermeistern in Barcelona zu verbieten, Rußlands Auftrag betreffs Lieferung von 2000 Kälber monatlich nicht auszuführen.

Helsingfors, 5. März. (R. T. A.) Die Anteilnahme aller Schichten der finnischen Bevölkerung an den Siegen der russischen Waffen ist stärker denn je zum Ausdruck gekommen. Laut besonderer Bestimmung des finnländischen Senats wurde von den Staatsgeldern 1 Million Mark Seiner Majestät dem Kaiser zu Kriegszwecken zur Disposition gestellt. Seine Majestät der Kaiser geruhte diesen Beschluß zu genehmigen und befahl, dem finnländischen Senat einen Allerhöchsten Dank auszusprechen.

Ueber ernstere Zusammenstöße.

London, 5. März. (H.-T.-A.) Wie der „Standard" schreibt, erklärten die japanischen Behörden, daß sie vorläufig nicht die Absicht haben, Auskunft über Zusammenstöße auf dem Lande zu geben; sie nehmen an, daß ernstere Zusammenstöße erst im Verlaufe von 3 Wochen erwartet werden.

Zur Klärung der Beziehungen zwischen Rußland und England.

Petersburg, 5. März. Die Anschuldigung offiziöser englischer Blätter, daß die deutsche Presse durch Verbreitung falscher tendenziöser Berichte einen Krieg zwischen England und Rußland hervorzurufen beabsichtige, wird von der „Nowoje Wremja" mit dem Bemerken zurückgewiesen, daß diese Beschuldigung ungerechtfertigt sei. Rußland brauche von Deutschland nicht inspiriert zu werden, um die feindliche englische Politik gegenüber Rußland zu erkennen. Die deutsche Presse bestätige, daß England offiziös Rußland gegenüber freundlich sein möchte, tatsächlich aber alle Feinde Rußlands unterstütze.

Telegramme.

London, 5. März. (H.-T.-A.) Der russische Gesandte hatte eine längere Audienz beim König.

Teheran, 5. März. (H.-T.-A.) **Wie gerüchtweise verlautet, sendet Persien 30 000 Soldaten nach der Grenze von Afghanistan.**

Berlin, 5. März. (H.-T.-A.) Kaiser Wilhelm hatte heute eine längere Unterredung mit dem Reichskanzler.

Peschawer, 5. März. (R. T. A) Das 6. Korps erhielt den Befehl, sich zum Abmarsch nach Tibet bereit zu halten.

Brest, 5. März. (Tel. d. Ruff. Tel.-A.). Der Marineminister hat einen an die Marinepräfekten gerichteten Befehl erlassen, laut welchem alle Marinechargen der Reserve zum Dienst eingezogen werden sollen; eine Ausnahme machen nur diejenigen, welche sich krankheitshalber auf Urlaub befinden.

Rescht, 5. März. (H.-T.-A.) Der Gouverneur von Villano Prinz Azdu-Sultan ist nach Teheran abgereist. Aus Tauris reiste der Thronfolger nach Teheran ab, um einem Kongresse der Gouverneure, welcher zwecks Beratung über die Reformen für die Bodensteuer in Persien einberufen wurde, beizuwohnen.

Türkisch-bulgarische Verhandlungen.

Berlin, 5. März. (H. T.-A.) Aus Wien wird berichtet, daß die Verhandlungen zwischen der Türkei und Bulgarien, die bereits beendet waren, plötzlich unterbrochen wurden. Als Grund dafür wird angegeben, daß der Sultan den Vertrag nicht unterzeichnen wollte.

Konstantinopel, 5. März. (R.-T.-A.) Die Nachrichten, daß auch Ipek von der albanesischen Bewegung ergriffen worden sei, ist übertrieben. Die Ausschreitungen beschränkten sich auf geringfügige Fakta. Gegenwärtig herrscht dort Ruhe. In Djakowa wird bald die Ruhe wieder hergestellt sein.

König Eduard.

London, 5 März. (R. T.-A.) Der Gesundheitszustand des Königs bessert sich.

Zur Revision des Dreyfus Prozesses.

Paris, 5. März. (H.-T.-Ag.). Im Kassationshofe verlas Boye, einem Ansuchen Dreyfus' um Revision des vom Kriegsgericht zu Rennes gefällten Urteils entgegenkommend, einen Bericht, in welchem er zu Gunsten der Revision drei Fakta anführte: 1) In dem Briefe eines gewissen B. an A., der auch dem Kriegsgericht in Rennes seinerzeit unterbreitet worden war, ist der Buchstabe B. in ein D. umgeändert, was die Grundlage zur Vermutung war, daß damit Dreyfus genannt sei. 2) In einem anderen Briefe wurde das Datum der Absendung gefälscht. 3) Dank der unrichtigen Rechnungsführung über die geheimen Kriegsfonds war es möglich, die Subsidie, die Deval-Carlos monatlich bezog, geheim zu halten, während die Offiziere, die vor dem Gericht in Rennes Erklärungen abgaben, behaupten, daß Deval an der Sache kein Interesse habe. Zum Schluß wies Boye noch darauf hin, daß die Criminalpalate die Originaldokumente der administrativen Untersuchung, die seinerzeit der Kriegsminister vornahm, sowie die Originalbriefe, deren einzelne Teile gefälscht sind, nicht besitze. — Hierauf hielt der Generalprokureur des Kassationshofes eine Rede.

Paris, 5. März. (H.-T.-Ag.). Der Eindruck, den die Rede des Generalprokureurs auf die Palate machte, wird wahrscheinlich zu folgender Beschlußfassung Veranlassung geben: die Palate wird zu Gunsten der Revision der Umstände, die als neue Fakta bezeichnet werden, stimmen.

Bombenattentat.

London, 5. März. (R. T.-A.) In die Wohnung des Ministers des Auswärtigen und dessen Sekretär in Söul wurden Bomben geworfen. Die Ursache zu dieser Tat ist in den Intriguen, die die Opposition gegen das japanisch-koreanische Bündnis führt, zu suchen.

Erdbeben.

New-York, 5. März. (R. T.-A.) Das heute früh in Sima stattgefundene Erdbeben hat bedeutenden Schaden angerichtet. Ein gleiches Erdbeben war seit 30 Jahren nicht zu verzeichnen.

Prinz Friedrich Leopold.

Berlin, 5. März. (R. T. A.) Die Nachricht der Blätter, Prinz Friedrich Leopold von Preußen werde sich nach Petersburg begeben, um Abschied von seinem Regiment zu nehmen, entbehrt jeder Begründung.

Attentat.

Washington, 5. März. Ein Student namens O'Brien, drang gestern in das Kabinett des Generals Chaffes, Generalstabschef, ein und gab auf diesen mehrere Revolverschüsse ab. Zwei Kugeln trafen die beiden Sekretäre des Generals, während dieser selbst unverletzt blieb, da er sich sofort auf den Attentäter gestürzt hatte.

Briefkasten der Redaktion.

Herrn W. G., hier. Die betreffende Notiz erschien in Nr. 45 unseres Blattes und handelt es sich in derselben nicht um die Bildung eines Vereins zur Sammlung von Spenden für den fernen Osten, sondern um den in Deutschland bereits bestehenden „Deutsch-Russischen Verein", welcher unter seinen Mitgliedern eine Sammlung zum Besten der im Felde verwundeten russischen Krieger ins Werk gesetzt hat. Der „Deutsch-Russische Verein" ist eine handelspolitische Vereinigung, die in allen Teilen des deutschen Reiches Mitglieder hat. Der Sitz des Vereins ist in Berlin.

Herrn A. W., hier. Passirscheine ins Ausland werden den Einwohnern der Grenzkreise durch die Kreischefs auf die Dauer von 8 Tagen ausgefolgt.

Kirchliche Nachrichten.

In Ergänzung der Kirchlichen Nachrichten in gestriger Nummer theilen wir noch mit, daß in der St. Trinitatis-Kirche nicht nur im polnischen und im Abendgottesdienste, sondern auch im deutschen Hauptgottesdienst eine Gedenkfeier anläßlich des Jubiläums der Brittischen Bibelgesellschaft stattfinden wird, und die Kollekte zur Verbreitung der Bibel bestimmt ist.

Am Mittwoch Abend wird den Passionsgottesdienst Pastor Hadrian abhalten.

Die heutige Nummer unseres Blattes enthält außer der Sonntags-Beilage 12 Seiten.

„Nachbarskinder“.

Roman von B. v. d. Lancken.

13) (Nachdruck verboten).

Er drückte ihr leise und doch sehr innig die Hand, und als Dorothee zaghaft die dunklen Wimpern hob, leuchtete ihr aus den blauen Männeraugen ein Blick entgegen, der sie verwirrte und ihr junges Herz rascher schlagen machte. — Tante Lotte bekam einen Handkuß, Stephan einen kurzen, festen Händedruck, dann schwang sich Maxwell in den Sattel.

Hinter den Gardinen der Nachbarhäuser lugten verstohlen neugierige Frauenaugen hervor, und wie damals auf der Landstraße blieben auch hier ein paar Vorübergehende stehen und schauten ihm nach.

Maxwell ritt langsam die Straße hinab. An der Ecke wandte er sich noch einmal um und grüßte zurück, sein Blick traf Dorothee. Dann war er verschwunden, und Dorothee Stoltenberg hatte ein Gefühl, als ob plötzlich die Sonne untergegangen wäre.

Draußen tanzten Schneeflöcken vor den Fenstern und ein scharfer Nordost fegte durch die Straßen. In Sidonie Heskamps behaglichem eleganten Wohnzimmer war es gemütlich warm, gedämpftes Licht verbreitete angenehme Helle und Fülle duftender Frühlingsblumen zauberte Lenzeswonne in die Umgebung der jungen Frau. Sidonie saß in einem niedrigen Sessel, die Hände im Schoß gefaltet, das Haupt gegen einen kostbaren Paravent gelehnt, der diesen Teil des Zimmers zu einer lauschigen Plauderecke abteilte, ihr Bruder ihr gegenüber auf einem Stuhl, die Arme auf der Lehne gekreuzt. Er sprach lebhaft auf seine Schwester ein.

„Ich sehe keinen anderen Ausweg, und wenn du deiner Sache gewiß bist?“ er lachte dazu wie jemand, der weiß, daß der andere nur zustimmend antworten wird.

„Aber Edmund, natürlich.“

„Gut, so soll aus der kleinen Dorothee Stoltenberg eine Frau von Maxwell werden, — und dann können wir uns gratuliren. Wir haben brillant abgeschnitten.“

„Was meinst du,“ fuhr der Leutnant fort, „ob ich erst nach Neustadt reise und mich dem Alten entdecke, oder ob ich erst mit Dorothee darüber spreche?“

„Erst sprich mit Dorothee, da die ganze Geschichte doch nur eine feine Spekulation ist, so ist es jedenfalls gescheiter, die Kleine schon ganz auf deiner Seite zu haben. Sie ist ja ein reines Kind und sieht wie zu einem Gott zu dir empor. — Sei gut zu ihr, Edmund,“ setzte sie in einem aufwallenden Gefühl hinzu.

„Aber Sidonie, ich weiß doch, was ich dem Mädchen schuldig bin, der ich meinen Namen gebe. Ich werde ihr stets tadellos höflich begegnen.“

„Weiter nichts? Arme Kleine.“

„Gibst du vielleicht deinem Gatten mehr?“

Eine Blutwelle stieg ihr in die Wangen.

„Das ist ganz etwas anderes.“

„Wieso? Du hast Heskamp auch nur genommen, weil er reich ist, und von übergroßer Zärtlichkeit bemerkt man auch im intimen Familienkreis von deiner Seite wenig genug.“

Sidonie stand auf.

„Wir wollen nicht darüber streiten, Edmund, das muß jeder mit sich selbst abmachen,“ sagte sie kühl.

Auch Edmund hatte sich erhoben; denn zwischen den Portieren erschien in diesem Augenblick Dorothees schmächtige Gestalt.

Bei Edmunds Anblick ging ein flüchtiges Erröten über ihr bleiches, schmales Antlitz und die langen Wimpern verschleierten die dunklen Augensterne.

In seinem männlich schönen Antlitz leuchtete es auf von Siegesbewußtsein. Er wußte es genau, dies zarte Mädchen gehörte ihm längst mit jedem Gedanken, jedem Herzschlag, und wenn er wollte, mit seinem ganzen Sein, mit Leib und Leben, sobald er nur das „erlösende“ Wort sprach.

Mit ein paar Schritten war er an Dorothees Seite, und als sie ihm das schmale Händchen reichte, führte er es galant an seine Lippen und küßte es einmal, zweimal.

Die kleine Dorothee zitterte und ein unbeschreiblich seliges Gefühl ließ ihr Herz rascher schlagen.

Edmund Maxwell war so schön, so vornehm, so elegant, alle Frauen und Mädchen bewunderten ihn, und er hatte nur Augen, nur Aufmerksamkeiten und Freundlichkeiten für sie, die Jüngste, die Unscheinbarste. Sie wagte es ja gar nicht zu denken, sie wagte nicht, an ein solches Glück zu glauben.

Als er jetzt ihre Hand festhielt und sie zum Kamin führte, ließ sie es ruhig geschehen; es war ein schönes, berückendes Gefühl für sie, sich führen, für sich sorgen zu lassen; — er drückte sie sanft in einen Sessel, schob ihr ein Kissen hin, und als sie ihre Füße darauf setzte, bemerkte er, daß sie schmal und klein waren.

„Doch etwas,“ dachte er bei sich und hängte den Lampenschirm so, daß die Flamme sie nicht blendete.

Dann setzte er sich ihr gegenüber auf denselben Stuhl, den er vorhin inne gehabt hatte.

„Willst du Dorothee ein halbes Stündchen Gesellschaft leisten, Edmund?“ fragte Sidonie. „Ich habe ein paar notwendige Familienbriefe zu schreiben, und mein Mann ist ärgerlich, wenn ich sie heute noch nicht erledigt habe; es sollte schon vor Tagen geschehen.“

„Wenn Fräulein Stoltenberg mit meiner Gesellschaft zufrieden ist?“

Seine blauen Augen blitzten sie an, kühn, feurig, bezaubernd.

Dorothee brachte nichts hervor, als ein schüchternes:

„Aber gewiß, Herr von Maxwell.“

Das genügte Sidonie. Sie nickte beiden lächelnd zu, ging nebenan in ihr Boudoir und ließ die schweren Seidenvorhänge hinter sich zusammenfallen.

Sekundenlang war es ganz still in dem schönen, wohnlichen Raum, wo sich die beiden jungen Menschenkinder gegenübersaßen. — Dorothee fühlte die blauen Augen auf sich ruhen, und dies Gefühl hielt sie wie mit einem Bann umfangen, von dem sie sich nicht freimachen konnte, und der ihre junge Seele mit einer ahnungsvollen Glückseligkeit und einer ängstlichen Scheu erfüllte.

Maxwell beobachtete sie, wie der Sieger sein Opfer beobachtet; er wußte, daß sie ihn liebte, aber von den zarten, geheimnisvollen Regungen ihres reinen Herzens ahnte er nichts, er glaubte nicht einmal an eine solche Liebe, wie Dorothee Stoltenberg sie hegte; denn er hatte sie nie kennen gelernt. Alle seine zahlreichen galanten Abenteuer hatten mit einem solchen Fühlen nichts zu tun.

Während er Dorothee ansah, sagte er sich, daß sie eigentlich nichts besaß, was ihn besonders fesselte oder anzog. Aber trotzdem war er jetzt entschlossen, das entscheidende Wort zu sprechen. Mit einem jähen Entschluß stand er auf und trat an Dorothees Seite; er nannte ihren Namen und nahm ihre kleine Hand in die seine, und dann kniete er neben ihr nieder und flüsterte ihr von seiner Liebe in's Ohr und fragte sie, ob sie ihn wieder liebte.

(Fortsetzung folgt).

Danksagung.

Zurückgekehrt vom Grabe meiner unvergeßlichen Gattin, unserer guten Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Cousine

Karolina Sindermann

geb. Müller,

sagen wir Allen, welche der Dahingeschiedenen das Geleit zur letzten Ruhestätte gaben, insbesondere der hochwürdigen Geistlichkeit für die trostreichen Worte in der Kirche und am Grabe, den Herren Sängern und Ehrenträgern, sowie allen Verwandten, Freunden und Bekannten und für die zahlreichen Kranzspenden unseren herzlichsten Dank.

954] **Die trauernden Hinterbliebenen.**



Sonnabend, den 5. März d. J., morgens um $5^1/_2$ Uhr, verschied sanft nach längerem Krankenlager die Diakonissin, Fräulein

Auguste Tichy

im Alter von 65 Jahren.

Die Dahingeschiedene, welche sich allgemeiner Beliebtheit erfreute, hat durch eine lange Reihe von Jahren mit großer Hingabe und Pflichttreue unserem Fabriks-Hospital als Krankenpflegerin vorgestanden, und werden wir ihr Andenken stets in Ehren halten.

Die Beerdigung findet am Montag, den 7. März., um 4 Uhr nachmittags, von der Pabianicer evangelischen Kirche aus statt.

Die Verwaltung der Aktien-Gesellschaft „Krusche & Ender."

Pabianice, den 6. März 1904. 0413



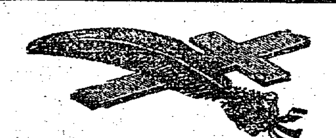
Am Sonnabend, den 5. März, früh um 4 Uhr, verschied sanft in Gott nach langen, schweren Leiden unser unvergeßlicher, einziggeliebter Sohn, Bruder, Schwager, Onkel und Cousin

Richard Heinbecher

im blühenden Alter von 24 Jahren.

Die Beerdigung des teuren Dahingeschiedenen findet Montag, den 7. ds. Mts., Nachmittag 1 Uhr, vom Trauerhause, Żelaznastraße 16 aus, auf dem neuen evangelischen Friedhofe statt, wozu alle Verwandten, Freunde und Bekannten eingeladen werden.

997] **Die trauernden Hinterbliebenen.**



Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, am Freitag, den 4. März, meinen innigstgeliebten Gatten, unseren guten Vater, Bruder, Onkel, Groß- und Urgroßvater

Franz Tölg

im Alter von 84 Jahren, nach kurzem Leiden zu sich in die Ewigkeit abzurufen. Die Beerdigung des teuren Entschlafenen findet Sonntag, den 6. d. M., um 2 Uhr Nachmittags, vom Trauerhause Widzewskastr. 112 aus, nach dem neuen evangel. Friedhofe statt. — Um stilles Beileid bitten

951 **die trauernden Hinterbliebenen.**

Правленіе Лодзинскаго Городскаго

КРЕДИТНАГО ОБЩЕСТВА.

Гор. Лодзь, 21 Февраля (5 Марта) 1904 года.
№ 4332.

ОБЪЯВЛЕНІЕ.

Примѣняясь къ § 22 устава, Правленіе Лодзинскаго Городскаго Кредитнаго Общества объявляетъ во всеобщее свѣдѣніе, что въ означенное Правленіе поданы прошенія о выдачѣ ссудъ подъ залогъ лодзинскихъ недвижимостей:

1) подъ № 1179в по улицѣ Юліуша, Алоизіемъ и Михалиною супругами Зайфертъ, первоначальной 3000 рублей.

2) подъ № 321к. о. по Школьной улицѣ, Томашемъ и Маріанною супругами Пелзовскими, первоначальной 10,000 рублей.

3) подъ № 1106а по Видзевской улицѣ, Францомъ и Агнѣшкою супругами Лоренцъ, первоначальной 35,000 рублей.

4) подъ № 1106ц по Николаевской улицѣ, Францомъ и Агнѣшкою супругами Лоренцъ, первоначальной 45,000 рублей.

Возраженія противъ назначенія требуемыхъ ссудъ со стороны членовъ Общества должны быть доставлены въ Правленіе въ теченіи 14 дней, со дня припечатанія настоящаго объявленія.

Предсѣдатель Э. Гербстъ.

0412 За Директора Канцеляріи Ю. Яржембовскій.

Wichtig für die Herren Fabrik-Besitzer!

Meisterrchafts - Wärmeschutzmasse

ist das hervorragendste Isolirmittel auf dem Weltmarkt

Vorzüge: 0310 3 3

Unübertoffene Isolirfähigkeit
Wesentliche Kohlen-Ersparniß,
Einmalige Anschaffungskosten,
Große Widerstandsfähigkeit,
Wiederverwendbarkeit bei Reparaturen.

Aeußerst leichtes Anbringen an den Dampfkörpern,
Feuersicherheit,
Sehr geringes specifisches Gewicht,
Große Billigkeit.

Isolation von ganzen Dampfanlagen,
Dampfkesseln, Wasser-Reservoirs und Wasserleitungs-Rohren,

übernehmen und führen prompt und möglichst billig aus

J. Luba & Co. Lodz, Nawrot-Straße **32.**

Sanatorium Schreiberhau

Riesengebirge **Bahnstation.**

Wasser-, Wechselstrom- u. Lichtbäder. Massage, **Diät-** u. and. **organische Kuren.**
Sommer und Winter besucht. — Prospekte gratis und frei. 0121 204
Dirig. Arzt **Dr. med. Felix Wilhelm,** früherer Assistent von Dr. Lahmann.

Zu verkaufen

unter bequemen Conditionen

1 Krempel-Wolf, 916*3 2
1 Droussette, 60" breit,
1 Enden-Reißer,

alles in sehr gutem Zustande. Offerten unt. Lit. „S. S." an die Exped. dss. Bl. erbeten

Honig und Saft

zu bekommen Gluwna-Straße 9, Offiziene Nr. 17. 888*3 3

Sofort zu verkaufen

7 Hand-Webstühle

10 Viertel breit, mit Regulator und Schaftmaschinen, geeignet für Seidenweberei, sowie auch mit verschiedenem Zubehör. Zu erfragen Srednia-Straße 117. 923*3 3

Die Küche

— in der —

hydropathyschen Heilanstalt

in Chojny bei Lodz ist zu vergeben.
Reflectanten wollen sich gefl. bei Herrn **Johann Zimmermann,** Petrikauerstr. 158, melden. 913*3 3



Zu vermieten eine
elegante Wohnung
1905 3 3
vom 1. Juli a. c. 5 Zimmer und Küche m. allen Bequemlichkeiten, 1. Etage u. 4 Zimmer m. Küche 2. Etage. Näheres Benedyktastr. 29

Ein perfecter Buchhalter

mit 20jähriger practischer Routine, ertheilt in kürzester Zeit in und außer dem Hause gründlichen Unterricht in der doppelten Buchführung, ital., sowie amerik. Methode, Correspondenz, kfm. Rechnen, wie sämmtl. Comptoirarbeiten gegen bescheidenes nachträgl. Honorar. Für besten Erfolg leiste jede Garantie.

Als Specialität übernehme unter strengster Diskretion das Anfertigen complicirter Bilanzen, Abschlüsse, Einführung der Bücher nach den neuesten practischsten Methoden, sowie stundenweise Führung derselben zu jeder gewünschten Tageszeit unter mäßigen Bedingungen. Näheres Ziegelstr. 55, Haus Schloßberg, Wohn. 19. 0913 52 46

Klavier-Unterricht.

Diplomirte Absolventin (свободный художникъ) des Konservatoriums zu Moskau, eine Schülerin von Safonoff, wünscht **Klavier-Unterricht** zu erteilen. 926 3 2
Näheres: Zachodnia-Straße 62, Wohn. 8.

Eine Wohnung,

bestehend aus 3 Zimmern und Küche, möglichst Front, mit Bequemlichkeiten, zwischen der Dzielna und Nawrot-Str. gelegen, vom 1. Juli zu mieten gesucht.
Offerten sub N. P. an die Exped. der Lodzer Zeitung zu richten.

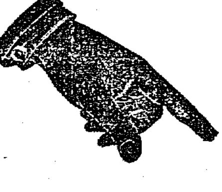
Bettfedern

reinigt und desinficiert mit der neuesten Dampfreinigungsmaschine von Geruch, Staub und Motten. Lieferzeit 8—10 Stunden.

Hochachtungsvoll
K. Lamprecht,
Rozwadowska-Straße 14, Wohnung 23, im eigenem Hause. 084*52 9

Eine Wohnung,

bestehend aus 4 Zimmern, Vorzimmer und Küche mit allen Bequemlichkeiten, I. Etage, nebst anschließenden 3 kleineren Zimmern in der Officine, vom 1. Juli a. c. **zu vermieten.** Ecke Petrikauer und Grünestr. 47. 918 3*3




23 Petrikauerstr 23

Zur Saison

ist das Lager von

JOSEPH HERZENBERG

mit sämmtlichen

NEUHEITEN

für Costüme, Kleider und Blousen

auf's Reichhaltigste sortirt worden.

Der Ausverkauf

endet **diesen**

Freitag, den 11. März

mit **dem** Tage **hören** auch die während des Ausverkaufs bewilligten Ausnahmspreise **auf.** 0403 3 1

23 Petrikauerstr 23 — 23 Petrikauerstr 23

Suche per 1. April

2 Wohnungen

je 1 Zimmer u. Küche mit Wasserleitung in einem sauberen Hause, zwischen der Dzielna- u. Przejazdstr.
Adresse sub „Wohnung" an die Expedition dieses Blattes erbeten.

Gesucht wird eine

Wohnung

vom 1. Juli a. c., bestehend aus 4—5 Zimmern mit allen Bequemlichkeiten, womöglich in der 1. Etage, in der Nähe der Petrikauer Straße. 899 3 3
Gefl. Offerten nebst Preisangabe unter „A. B. Wohnung" an die Exp. d. Bl. erbet.

Conditorei
J. Szmagier & E. Bartsch
Petrikauer Str. 47,
empfiehlt neue **Torten: Japanische, Mandshurei und Mocca.**
Preis: Rbl. 1, 1.50 und Rbl. 2,— stets vorrätig. 911 64

Wohnung

2, 3, 4 und 5 Zimmer mit Küche und allen Bequemlichkeiten, per 1. Juli 1904 **zu vermieten.** Dluga-Straße 123. 868*10 2

Ein tüchtiger selbstthätiger

Gärtner,

erfahren in Obst, Mistbeet und Gewächshaus, wird per bald gesucht.
Offerten mit Gehaltsansprüchen unt. „S. 0 100" an die Exp. d. Bl. erbeten. 927** 2



William Lasson's Hair-Eliksir

nimmt unter allen gegen das Ausfallen der Haare, sowie zur Stärkung und Kräftigung des Haarwuchses empfohlenen Mitteln unstreitig den **ersten** Rang ein.

Es besitzt zwar nicht die Eigenschaft, an Stellen, wo überhaupt keine Haare sind, Haare zu **erzeugen** — (denn ein solches Mittel **giebt es nicht,** wenn schon dies von manchen anderen Tincturen in den Zeitungen **fälschlich** behauptet wird) wohl aber stärkt es die Kopfhaut und die Haarwurzeln **derartig,** daß das Ausfallen des Haares in kurzer Zeit aufhört und sich aus den Wurzeln, solange diese eben noch nicht abgestorben sind, neues Haar entwickelt, wie dies bereits durch **zahlreiche praktische Versuche erprobt** und festgestellt ist. 407)6

Auf die Farbe des Haares hat dieses Mittel keinen Einfluß, auch enthält es **keinerlei** der **Gesundheit irgendwie schädliche Stoffe. Preis pro Flacon 3 Rbl. 50 Kop.**

In Lodz zu haben bei **M. Lisiecka,** Parfumerie- u. Droguen-Handlung, Petrikauer Straße 38. Прав. Вѣстн. № 98 1902.

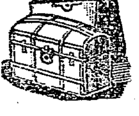
Juwelier Kantor

Grosse Ausstellung: 02247(73

in Juwelen, goldenen u. silbernen Ziersachen u. Geschmeiden wie goldenen Uhren. Reiche Auswahl in passenden Geschenken.

früher Petrikauerstr. 16 **jetzt Petrikauer Strasse 29,** Haus W. Landau.

Mein Geschäft existiert seit 18 Jahren und ist auf der hyg. Nahrungsmittel-Ausstell. m. d. gr. bronz. Medaille präm.

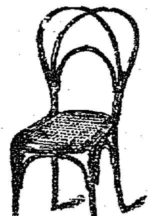


Das Geschäft von

Walenty PRZYBYSZ,

Widzewskastraße 5, im eig. Hause ist mit 0924 5 49

Bambus-Möbel, Blumen-Körben, Papier-Körben, Damenkörbchen, Garten-Möbel, Reise-Körben, Wäschekörben, Etageren, spanischer Wänden rc. rc. versehen.



Bestellungen für Fabriken werden aus Rohr und Weidenruten im Laden, Widzewskastr. 5, angenommen.

Im Laden verkaufe bessere Waare und um 10% billiger.

Zwei Laden u. ein Zimmer

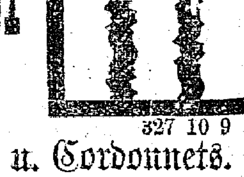
vom 1. April **zu vermieten.** Zu erfragen b. Wirt, Zarzewskastr. 19 866*3 3



Physikal. diätet. Heilverfahren. Electro-Hydro-Sonnen und Luft-Theraphie, Massage und Gymnastik. Behandelt werden: Gicht, Rheumatismus, Ischias, Magen und Darmkrankheiten, Herz-, Leber- und Nieren-Krankheiten, Haut-, Knochen- und Nerven-Leiden, Lähmungen, Fettsucht, Bleichsucht, Blutarmut und Frauenleiden. Ausführl. Prospekte gratis u. fr. 1014 **Die Direction.**

Die Seiden-Zwirnerei

— von —



Rudolf Schneider

in Skierniewice

327 10 9

zwirnt auf Lohn sämmtliche Tramen u. Cordonnets.

Tadellose Ausführung bei billigsten Preisen.

Herausgeber J. Petersilge. — Verantwortlicher Redacteur: Roman Petersilge. — Дозволено Цензурою. Гор. Лодзь, 21 Февраля 1904 года. — Rotations-Schnellpressen-Druck von J. Petersilge.

Belletristische
Sonntags-Beilage
zur
„Lodzer Zeitung" Nr. 54.

Nr. 10. Lodz, den 22. Februar (6. März) 1904

Weiße Lilie.

Du stolze, du herrliche Lilie,
Wie bist du so keusch und rein!
Siehst nicht die schwärmenden Falter,
Die dich grüßen im Sonnenschein.

Sie umflattern dich alle mit Kosen
Und nahen sich huldigend dir —
Doch du verstehst nicht ihr Werben,
Du Reine, der Blumen Zier!

Still träumend blühst du im Garten
In deiner duftlosen Pracht,
So ahnungslos, kindlich-zufrieden,
Weißt nichts von der Liebe Macht!

Du stehst, weißschimmernde Blüte,
In stolzer, unnahbarer Ruh' —
O Lilie, herrliche, reine,
Bildnis der Keuschheit du!

Frida Keller.

Nizziello.

Eine Zirkusskizze von M. Thiern.

Als Nizziello aus dem Krankenhause von einer Lungenentzündung als geheilt entlassen wurde, blieb er auf der Straße, nachdem sich die Tür hinter ihm geschlossen, zögernd stehen; der helle Tag, das Hin und Her der Wagen und der Menschen, das Geräusch betäubte ihn fast.

Es regnete. Ein kalter Wind ließ den Rekonvaleszenten fröstelnd zusammenschauern, und ein Hustenanfall schüttelte seinen mageren Oberkörper. Hastig eilten die Menschen vorwärts; die Frauen suchten sich und ihre Toiletten durch Schirme und Mäntel vor der Nässe zu schützen.

Nizziello zog seinen Rock enger zusammen und schlich dicht an den Häusern entlang. Er hatte kein Geld; zu Fuß mußte er bis Neuilly, und angstvoll fragte er sich, ob ihm das bei seiner Schwäche auch möglich sein würde.

Vergeblich hatte Nizziello zweimal wöchentlich an den vom Krankenhaus gestatteten Besuchstagen auf einen Besuch gewartet, er hatte gehofft, daß einer seiner Kameraden sich einmal nach seinem Ergehen erkundigen würde.

Aber nein! Seit Nizziello von der „berühmten Truppe Nicolardi" fort ist, hat er keinerlei Nachricht gehabt, keinen der alten Bekannten gesehen. „Wenn du wieder gesund bist," hat ihm der Chef gesagt, „dann komme wieder zu mir."

Nun ist der Jahrmarkt von Neuilly in Gang und Nicolardi mit seinem Zirkus muß zurzeit dort sein. Mit beklommenem Herzen und fast einem Gefühl von Schwindel denkt Nizziello an die Trapeze, auf denen er sich hurtig und gewandt, ohne jede Spur von Unsicherheit oder Angst hin- und hergeschwungen hat. Die gefährlichen Vorführungen muß er wieder aufnehmen, und gefährlich sind sie in der Tat, denn aus eigenem Antriebe hat Nizzielle die Schutznetze verweigert.

Er fühlt sich so schwach auf den Beinen, die Hüften schmerzen ihn, und der Kopf ist ihm so leer.

Im Weiterschreiten blickt er in den Spiegel eines Schaufensters und sieht seine hohlen Wangen, die tiefumränderten Augen, die blutleeren Lippen. Traurig denkt er: wie wird „sie" ihn finden.

„Sie" ist Graziella, seine Partnerin. In gleichfarbigen Trikots „arbeiten" Graziella und Nizziello zusammen auf dem Trapez. Sie schwingen sich aneinander, wie im Fluge, vorüber, sie hängen sich aneinander.

Und während Nizziello so jeden Abend diesen warmen Frauenkörper in dem leichten, dünnen Seidentrikot in seinen Armen hält, und während er sich bewußt ist, daß in den Sekunden, da er sie schwebend über der Tiefe festhält, das Schicksal des jungen Geschöpfes in seinen Händen ruht, ist Nizziellos Herz leidenschaftlich für seine Partnerin entflammt. Eine heiße, glühende Leidenschaft ist es, die ihn auf alle, die Graziella nahen, eifersüchtig werden läßt, ja selbst auf die Zuschauer eifersüchtig, die bei den Vorführungen der Akrobaten zugegen sind.

Liebeswerben und leidenschaftliche Klagen — alles hört Graziella lächelnd und ruhig mit an. Liebt sie Nizzielle oder liebt sie ihn nicht? Bald fordert sie ihn heraus, bald stößt sie ihn zurück, und Nizziello weiß nicht, ob er auf ihre Liebe bauen kann. Aber als er krank geworden und fort mußte, da ging es Graziella doch nahe; Nizziello hat gesehen, daß ihre schönen Augen voll Tränen standen und diese Vision ist ihm im Krankenhaus stets in Erinnerung gewesen.

Fast menschenleer ist der Jahrmarkt, denn der Regen hat die Vergnügungssüchtigen vertrieben, und obgleich es Sonntag ist, haben sogar einige Buden ihre Eingangstüren geschlossen. Die Karussells drehen sich ohne Reiter; vergeblich läßt die dumpfe Orgel ihre Märsche und flotten Walzer ertönen. All die phantastischen Tiere, als da sind Schlangen und Löwen, Kameele und ganz rosig bemalte Schweine, die statt der „unmodernen Holzpferde" sich im Kreise bewegen, sehen in dem grauen Tageslicht ganz kläglich aus; von den roten Sammetfestons, an denen goldene Franzen befestigt sind, tropft der Regen in gleichmäßigem Takt.

Mühselig ist Nizziello bis auf die Mitte des Jahrmarktplatzes gekommen, und endlich sieht er das gestreifte Zeltdach vom Zirkus Nicolardi. Pauken und Trompetenklänge werden vernehmbar; die Vorstellung hat angefangen.

Die Kassiererin ist an ihrem Tisch eingenickt, da sie auf das höchst unwahrscheinliche Kommen neuer Zuschauer nicht zu warten scheint.

„Guten Tag, Emma!"

Sie fährt zusammen, ermuntert sich und starrt den Rufer an, ohne ihn zu erkennen.

„Ich bin's ja, Nizziello. Bin ich denn so verändert?"

„Nizziello! Ach! Armer Junge, weiß Gott, ja, du bist verändert! .... Bist du denn jetzt gesund?"

„Sie sagen es in der Stadt."

„Du hustest ja aber ..."

„Das macht das Wetter. Ich bin ganz durchnäßt ..."

„Und das ist gerade was für dich! ... Setz dich. Du bist ganz blaß."

„Das hat nichts auf sich .... gehts denn mit den Geschäften?"

„Nein, nur sehr mittelmäßig, bei dem Wetter bleiben alle zu Hause, und du fehlst uns auch, Nizziello."

„Wirklich?"

„Ja, bestimmt!"

„Graziella? ..."

„Die tut, was sie nur irgend vermag, aber so allein .... es ist nicht dasselbe. Und dann langweilt sie sich auch .... und da hat man für dich einen Stellvertreter genommen."

„Das ist doch nicht möglich, daß der Chef das getan hat ...."

„Gewiß, gewiß, armer Junge, du bist ja so lange krank gewesen."

„Und nun macht Graziella ....?"

„Was willst du, man muß sich zu schicken wissen. Ich sag's dir ja, allein ging's nicht weiter. Nun hat sie den Louis kommen

lassen, einen früheren Gefährten, Luigi, wie er hier genannt wird; du weißt, daß wir alle italienisch klingende Namen haben müssen . . . ."

„Louis . . . Luigi . . . ist er denn schon aufgetreten?"

„Nein, nur geprobt hat er. Heute Abend wird er zum erstenmal mitwirken."

„Das wird er nicht!"

„Du kannst ihn nicht daran hindern . . . auf den Zetteln ist er angekündigt."

„Ich bin ja hier . . . ich! . . . ich!"

„Du? Du bist aber nicht imstande, zu arbeiten; hör' mal, sei vernünftig. Du sagst, daß du gesund . . . aber man müßte blind sein, wenn man das glauben soll . . ."

„Ich werde wieder arbeiten . . . ich kann arbeiten, ich sag's dir, ich bin kräftig genug . . . wo ist Graziella?"

„Ach! das weiß ich nicht; den Tag über sieht man sie nie; vielleicht ist sie mit ihrem Luigi."

„Ich gehe jetzt zum Chef."

„Du tätest klüger, zu Bett zu gehen."

Als Graziella erfuhr, daß Nizziello zurück sei und seinen Platz wieder ausfüllen wollte, ohne Luigi auch nur ein einziges Auftreten zu erlauben, geriet sie in hellen Zorn.

Die Abwesenheit ihres Gefährten hatte sie über ihre eigenen Gefühle aufgeklärt, und der Erregung des Abschieds war sehr bald vollständiges Vergessen gefolgt. Und seit Luigi, der Genosse von früher, in ihrer Nähe war, da wurde die Kluft des Vergessens nur größer. Gerade die Beharrlichkeit des Unglücklichen machte ihn ihr verhaßt; sie wollte nichts von seiner heißen Liebe wissen.

Luigi war jünger und auch viel hübscher! Er hatte schwarze Augen, die so verliebt und listig zu blicken verstanden, und sein hochgedrehter Schnurrbart war so unwiderstehlich, daß Graziella ihm auch nicht widerstehen konnte.

In der Ecke der Baracke, die ihr als Wohnraum diente, schon in ihrem grauseidenen, mit schwarzem Sammet verzierten Trikot, stand die junge Frau, und mit flammenden Augen und keifendem Ton sprach sie auf Luigi ein, der sofort auf die Vorstellung verzichtet hatte.

„Du bist ja eine Memme, hast keine Energie! . . . Was! weil der Chef dir Geld gegeben und die Absicht hat, Vorführungen für drei Akrobaten zu arrangieren, läßt du dich für heute Abend von deinem Platz verdrängen? . . . Ich für meine Person will nichts von ihm wissen, ich hab' ihn satt mit seiner Leidensmiene. Weißt du denn nicht, daß er mich langweilt? daß er nach mir verlangt?"

„Ich weiß es."

„Nun, und das gefällt dir?"

Der schöne Luigi zuckte die Schultern.

„Zu dreien arbeiten!" fing Graziella wütend wieder an, „Du wirst wohl besser tun, davon zu bleiben, wenn du auf mich hörst! Glaub' mir der Mensch haßt dich. Wenn man oben zusammen auf dem Trapez, wär's nicht unmöglich, daß er dir einen häßlichen Streich spielt . . . ."

„Errege dich doch nicht. Arbeite nur ruhig heute abend mit ihm zusammen . . . der Chef will es doch so."

„Aber hast du ihn denn nicht angesehen? Er sieht wie eine Leiche aus . . . . und wie ein Verrückter!"

„Emma hat ihn gesehen, als er kam, er konnte sich nicht aufrecht halten . . . . und nun tut er so kühn . . . . er hat sich wohl einen Rausch getrunken, um Kräfte zu haben. Beim ersten Gang wird er loslassen . . . ."

„Na und . . . .?"

Luigi beendete seinen Gedanken nur mit einem höhnischen Auflachen. Ganz betreten sah ihn das junge Weib an und sagte dann:

„Oh! nein! das denn doch nicht!

Der Mann hatte sich schon wieder in der Gewalt, er redete ihr beruhigend zu. Was riskierte man denn? Eine Ungeschicklichkeit, die den höchst Ueberflüssigen zwingen würde, das Feld zu räumen . . . . dann könnte er irgendwo anders seine Schande verbergen.

Das Trikot warf breite Falten auf Nizziellos abgemagerten Körper. Die Knochen im Antlitz traten scharf hervor, und die Augen glühten wie im Fieber. Aber er hatte sein bleiches Gesicht tüchtig geschminkt und sich, wie Graziella es vorhergesagt, bei der Flasche scheinbar Kraft getrunken. Mit hochgehobenem Haupt trat er in die Arena.

Nicolardi war froh, sein Truppenmitglied wieder zu haben; die Energie, mit welcher Nizziello sein früheres Amt zurückbegehrte, hatte den Chef getäuscht und in ihm den Glauben erweckt, daß Nizziello ohne jede weitere Probe die früher Abend für Abend ausgeführten Kunststücke leisten würde.

„Schonen Sie sich," meinte er aber dennoch, „machen Sie nichts zu Schweres. Wenn Sie sich müde fühlen, lassen Sie Luigi für sich eintreten."

Nizziello hatte versprochen, ganz vorsichtig zu sein.

Hand in Hand kamen die beiden Akrobaten in den Zirkus, blieben dann stehen und verneigten sich grüßend nach allen Seiten.

Ohne daß das Lächeln von Graziellas Gesicht wich, zischte sie ihrem Gefährten zu:

„Verrückt bist du, Nizziello, ganz verrückt!"

Und während er sie zu einer der Strickleitern emporhob, von der man das Trapez erreichte, antwortete er mit lächelnder Miene:

„Ja, ich bin verrückt . . . aus Liebe, Schmerz, Eifersucht und Zorn . . ., aber wir werden ja sehen, wie alles kommt . . ."

Durch die geschminkten Lippen des jungen Weibes zischte ein Schimpfwort für Nizziello und dann schwang sie sich in die Höhe.

Zuerst fühlte sich Nizziello merkwürdig kräftig und sicher. Es war gerade, als wenn die dem Zirkus eigene Atmosphäre, die strahlenden Lampen, das Bravorufen, die Musik ihm die verlorenen Kräfte, all seine Gewandtheit und Geschicklichkeit zurückzauberten.

Nun hing er mit einem Fuß an der Trapezstange und schaukelte Graziella, die er umfaßt hielt. Den Kopf nach unten hängend, den die roten aufgelösten Haare umflatterten, fühlte das Weib den heißen Atem Nizziellos.

„Genug", sagte sie halblaut, „wirf mich nach oben . . ."

Er umschlang sie noch fester.

„Erst antworte mir", kam es heißer von seinen Lippen, „ . . . hast du mich je geliebt?"

„Ich fürchte mich!"

„Antworte!"

Sie trotzte.

„Ich weiß es nicht . . . jedenfalls ist es jetzt vorbei . . ."

„Liebst Du Luigi?"

„Ja!"

„Du Unselige!"

Sie klammerte sich an ihn, schreckensstarr weiteten sich ihre Augen.

„Nizziello, Nizziello, ich fürchte mich . . . . Du bist von Sinnen!"

„Jetzt laß ich dich los, Graziella . . . . mit zerschmetterten Gliedmaßen, eine blutige Masse sollst du unten liegen. Es geschieht dir recht, du bist ein erbärmliches Tier . . . . erbärmliche Tiere muß man vernichten . . . ."

Sie schrie nicht auf, der Schreck lämte sie. In halber Ohnmacht fühlte sie schon den Tod kommen, sie fühlte sich fallen . . . . sie schloß die Augen.

Einen Augenblick schaukelte er sie hin und her.

„Ich kann nicht."

Seine verschmähte Liebe, die noch eben nach Rache geschrien hatte, wandelte sich jetzt in Mitleid.

„Ich kann nicht!"

Er gab ihr den Schwung, mit dem sie ihr Trapez erreichen mußte. Instinktiv klammerte sie sich daran fest, und mit wankenden Knien gelangte sie auf die Stange. Sie setzte sich, und kraftlos schienen ihre Augen sich zu schließen . . .

Doch da, ein Schreckensschrei, der durch den Zirkus hallte. Sie fuhr zusammen. Das Trapez ihr gegenüber, das für Nizziello bestimmte, war leer . . . unten auf dem Sand der Arena lag bewegungslos der Körper des Akrobaten. Und sie verharrte reglos und starrte auf die Menschenmenge, die in die Arena drang.

„Graziella, komm herunter!"

Luigi rief es von unten. Sie tastete nach der Strickleiter und gehorchte; er fing sie in seinen Armen auf.

„Nun", sagte er, „siehst du wohl, ich hatte recht . . . er hat seinen Teil . . . nun sind wir ihn los . . . er wird dich nicht mehr langweilen."

Da wich sie von ihm zurück und mit zuckendem Munde rief sie:

„Mörder! Mörder! . . ."

Sie lief fort, drängte sich durch die Menge, die jetzt die Arena füllte, und gelangte endlich bis zu den Ställen, wohin man den Verunglückten getragen hatte.

Ein Arzt war bereits zur Stelle.

Der Verwundete stöhnte laut auf und dabei ergoß sich ein Blutstrom aus seinem Munde. Graziella warf sich auf die Knie und neigte sich ohne Scheu dicht zu dem Blutüberströmten.

„Nizziello!"

Weinend, verzweifelt rief sie es: „Nizziello!"

Er schlug die Augen auf. Die Stimme, die ihn vor wenigen Minuten in den Tod getrieben, schien den schwachen Lebensfunken noch einmal anzufachen.

„Verzeih' mir, Nizziello . . . vergieb! . . . stirb nicht! . . . o! stirb nicht! . . , ich hab dich ja lieb . . . ich liebe dich . . . ich weiß es jetzt . . . ."

In den Augen des Sterbenden leuchtete es auf, eine Welt von Liebe und Zärtlichkeit lag in ihnen . . . . dann wurden sie wieder trübe und . . . es legten sich darauf die Schatten des Todes.

Graziella wurde besinnungslos von der Leiche entfernt.

Arme Tante Rose!

Von Dora Drost.

„Tante Rose“, so hieß Fräulein Rose Behrend bei den Kindern des Ministerialrates Sattler. Daß sie auch den Spitznamen „das graue Fräulein“ hatte, wußte sie nicht. Sie war die Eigentümerin des Hauses, in dessen erster Etage links Sattlers, rechts sie selbst wohnte. Die übrigen Parteien kannte sie kaum dem Namen nach, aber mit ihren unmittelbaren Flurnachbarn, Sattlers, hatte sie sich eng angefreundet.

Fräulein Rose war Ende der Dreißig; eine überschlanke Erscheinung mit einem blassen, farblosen Gesicht, das weder hübsch noch häßlich war, durch die matten grauen Augen und das weißlichblonde Haar aber erschreckend eintönig wirkte. Dazu trug sie ohne Rücksicht darauf, daß es sie schlecht kleidete, stets graue Kleider, von jenem charakterlosen, unausgesprochenen Grau, zu dem nur sehr lebhafte Farben passen. „Das graue Fräulein“ — sie verdiente den Namen wirklich. Rose war nie hübsch und frisch gewesen, hatte schon mit zwanzig Jahren so verblichen ausgesehen, wie heute. Eine etwas ideal und schwärmerisch veranlagte Natur, war sie dabei doch durchaus vernünftig. Sie wußte genau, daß ihre Person für einen Mann wenig Anziehendes besaß, nur ihr Vermögen der Grund war, daß es ihr trotzdem nicht an Bewerbern fehlte. Sie hatte alle abgewiesen. Mißtrauisch wie sie war, glaubte sie nie an ein wahres Gefühl, sah überall nur Speculation und Berechnung. So vergingen die Jahre allmälig, es wurde stiller und stiller um sie, einsam! Rose lebte ruhig und gleichförmig; die „Altjungferresignation“ begann sich langsam in ihr festzusetzen, wie sie selbst halb scherzhaft und doch mit einem leisen, wehmütigen Lächeln behauptete.

Leicht wurde ihr das Verzichten nicht! Sie war eine weiche, anschmiegende Natur, nicht dazu geschaffen, allein zu leben. Sie sehnte sich nach einem Gefährten, nach einer Familie, sie, die einsam war seit ihrem achtzehnten Jahre; die Mutter hatte sie nie gekannt, dann war auch der Vater gestorben, Verwandte besaß sie keine.

T otz ihrer Sehnsucht nach Familienglück war sie ledig geblieben; so wie sie's wollte, fand sie's nicht, und wie sie's fand, wollte sie nicht.

Sattlers führten ein angenehmes, geselliges Haus. Fräulein Rose fühlte sich bald heimisch bei den liebenswürdigen Leuten, kam gerne, wenn man sie zu kleinen gemütlichen Gesellschaften rief, bei denen sie stets nette Menschen kennen lernte. Die Abgeschlossenheit, in der sie fast immer gelebt, hatte schwer auf ihr gelastet, denn im Grunde war sie eine gesellige Natur. Seit den zwei Jahren, da Sattlers in ihrem Hause wohnten, und sie mehr mit der Welt und dem Leben Fühlung gewann, empfand sie ihre Einsamkeit doppelt schmerzlich. Die Sattlerischen Kinder hingen mit zärtlicher Liebe an Tante Rose, besonders Paulchen, der siebenjährige Jüngste, ein kluger, für sein Alter merkwürdig aufgeweckter Junge. Wann immer er nur konnte, entwischte Paul zu seiner Freundin und saß dann glückselig in dem heimeligen Zimmer zu ihren Füßen, atemlos auf die phantastischen Geschichten horchend, die Tante Rose mit unerschöpflicher Geduld für ihren Liebling erfand.

Zu den ständigen Gästen des Sattler'schen Ehepaares gehörte auch der Rechtsanwalt Dr. Max Horner, ein sehr gesuchter Advocat. Er war ein angehender Fünfziger, sehr gut erhalten, liebenswürdig, jovial, dabei ein wenig sarkastisch, mit gutmütiger Ironie gepaart — der richtige alte Junggeselle. Intelligent und gebildet, wirkte seine Persönlichkeit auch auf Fräulein Rose sehr sympathisch, und schien dies Gefühl Erwiderung zu finden, denn auch er unterhielt sich gerne mit dem „grauen Fräulein“, wie er sie scherzhaft nannte. Von ihm stammte der Spitzname.

Es war ganz selbstverständlich, daß die lebhafte Frau Sattler an diese augenscheinliche Freundschaft der Beiden Zukunftspläne knüpfte, aus denen sie vor Rose kein Hehl machte; warum auch nicht! Die Zwei paßten ganz gut zusammen! Merkwürdigerweise wies Rose dieselben nicht mit jener Entschiedenheit zurück, wie alle bisherigen. Der Doctor gefiel ihr, das war zweifellos! Manchmal war jetzt in Roses Seele ein banges, angstvolles Fragen: Konnte das denn sein? War es möglich, daß ihr noch solch ein Glück beschieden war?! Der Doctor ist ein reicher Mann, der ihr Geld nicht braucht; wenn er an eine Verbindung mit ihr denkt, dann gilt das ihr selbst! Aber ob sich Frau Sattler nicht täuscht, ob er überhaupt daran denkt! Daß sie ihm sympathisch ist, glaubt sie zu fühlen! Wenn es wahr wäre! . . . Ein heißes Glücksgefühl überrieselt Rose bei dem Gedanken. Wenn sie nicht einsam bleiben müßte! Die Hoffnung verjüngte sie förmlich, sie fühlte sich wie getragen von der Erwartung des Wunderbaren, das nun auch für sie kommen sollte . . .

Paulchen saß wieder einmal bei Tante Rose. Geraume Weile schon war sie verstummt und sah versonnen auf das glänzende braune Haar des Kindes. Selbst so einen Schatz besitzen! Was muß das für ein Glück sein!

Plötzlich neigte sich der Junge vor und blickte Rose aufmerksam an.

„Na, Paulchen, was guckst Du denn?“

„Tante, es ist doch gar nicht wahr, es liegt doch gar kein Staub und keine Spinnweben auf Dir!“

Rose sah betroffen auf. „Wer sagte das, Paul?“

Ohne auf ihre Frage zu achten, fuhr das Kind neugierig fort: „Was heißt das eigentlich „eine alte Jungfer“, Tante, und bist Du denn wirklich eine? Ist das was sehr Schlechtes?“

Ein eisiges, lähmendes Gefühl glitt Rose langsam durch den Körper. Etwas in ihrer Seele, das kaum zum Leben erwacht war, starb ab, wie von einem Frosthauch getroffen.

„Wer sagte Dir das, Paul?“ Wie mühsam sich die Worte von ihren bebenden Lippen rangen!

„Mir, Niemand, Tante! Aber gestern Nachmittags sprachen Mama und Onkel Max lange miteinander. Ich habe nicht Alles verstanden! Aber die Mama sagte was vom Heiraten. Und da lachte Onkel Max und rief: „Nein, damit lassen Sie mich zufrieden! Ueberhaupt niemals, und so 'ne alte Jungfer, auf der Staub und graue Spinnweben liegen, erst recht nicht! Fräulein Behrend ist eine ganz charmante Person — aber heiraten, nee — Gott bewahre mich!“

Der Knabe leierte die Worte wie etwas Eingelerntes herunter. Nun athmete er befriedigt auf.

„Siehst, wie gut ich aufgepaßt hab', Alles genau gemerkt, damit ich's Dir erzählen kann. Wo hast Du denn die Spinneweben, Tante Rose, man sieht doch gar nichts?“

Sie gab keine Antwort. Sie preßte den Kopf des Knaben fest an ihre Brust und biß die Zähne aufeinander. Langsam rollten ein paar große Tränen über ihr blasses Gesicht und schimmerten wie Tautropfen in den glänzenden braunen Locken des Kindes.

Paul schlang plötzlich beide Aermchen um ihren Hals und flüsterte ihr ins Ohr:

„Weißt, Tante Rose, mach' Dir nichts draus! Wart' noch ein bissel, wenn ich erst groß bin, dann heirate ich Dich, ja?“

Ihre Lippen auf den frischen Kindermund pressend, sagte sie wehmütig:

„Ja, mein guter Bub, damit wird's wohl nichts werden! Ich warte schon ein wenig lang aufs Glück! So lange kann ich nun nicht mehr warten! An mir ist's schon vorbeigegangen, das Glück!“

Paulchen sah die Tante unsicher an. Er verstand nicht recht, was sie damit meinte. Aber sie mußte wohl sehr traurig sein, die arme Tante! Warum sie nur die Augen voller Tränen hatte und auf einmal so alt und müde aussah?

Schönheit.

Die heitere Morgensonne rollt
Schon über die Bergesfirnen
Und schmückt mit ihrem Strahlengold
Die königlichen Stirnen.

O Welt, wie bist du nun so schön
In früher Morgenstunde!
Die Schönheit wacht auf deinen Höh'n
Und träumt auf deinem Grunde.

Der Schönheit strahlendem Gebot
Gehorcht die blaue Ferne,
Das Morgengrau, das Abendrot,
Die Sonne, der Mond, die Sterne!

Die Vögel steigen zum Himmelszelt,
Sie jubelnd zu begrüßen;
Mit Berg und Tal die ganze Welt
Liegt lächelnd ihr zu Füßen!

Die lieben Mädchen, die holden Frau'n
Sind ihre Priesterinnen:
Als Wächter stolze Männer schaun
Von ihres Schlosses Zinnen.

O Licht der Schönheit, dein Flammenkuß
Erfüllt mit süßem Grauen;
Und wie ins Auge der Liebe muß
Ich in die Sonne schauen!

Julius Rodenberg.

Frauenseele.

Von Curnon.

„Weißt Du, Raoul, die Sache ist nicht mehr so ganz harmlos. Mein Mann scheint tatsächlich etwas mißtrauisch zu sein. Vorhin, als ich sagte, ich müßte Besorgungen machen, da wollte er mir durch aus den Wagen aufreden. Alle Ausreden — schönes Wetter — Tee bei Lizzi — machten keinen Eindruck.

So ließ ich den Kutscher an ein Haus heranfahren, sagte, er solle mich in zwei Stunden abholen, wartete ein wenig, stieg in einen Taxameter und fuhr zu Dir.

Nun habe ich aber dummerweise das Haus vergessen. Na — ich werde zu Haus sein müssen, ehe er wieder wegfährt. Sei nicht böse, aber mein Mann ist doch so ein anständiger Kerl, wozu soll ich ihm unnütz Aerger machen!“

Raoul hatte sie an sich gezogen und küßte ihr mit raffinierter Langsamkeit die rosigen Oehrchen, seine Lippen zitterten. Dann nahm er mit seiner schmalen Aristokratenhand einen Brief vom Tisch und reichte ihn ihr.

„Von Deiner Frau? Was — schon morgen —“ und mit einem süßen Schmollmündchen — „und eine ganze Woche willst Du fortbleiben? — Diese gräuliche Person — weißt Du, ich sehe sie noch in ihrer kostbaren Spitzenrobe und dazu ihre roten Arme und Hände!“

Ein blitzschneller Blick unter halbgeschlossenen Lidern hervor.

Ueber Raouls Körper ging ein Schauer. „Ich will auch nicht länger, und wenn ich Reisender werden soll, ich lasse mich von ihr scheiden!“ Er stampfte mit dem Fuße wie ein kleiner Junge und sein blasses Gesicht flammte auf.

Sie lächelte beruhigt.

„Nein, Raoul, das wirst Du nicht!“

Sie streckte nur gebieterisch die Hand aus, als er fortfahren wollte zu sprechen. Und er senkte den Kopf ein wenig, schmerzhaft lächelnd.

Dann kniete er vor ihr nieder, und sie warf sich wie eine Katze über ihn.

— — — — — — — — — — — —

Nach einer Stunde fuhr ein Taxameter eine schwarz verschleierte Dame eiligst durch den Tiergarten.

Graf B. saß in seinem Arbeitszimmer und schrieb. Leise öffnete sich die Tür. Leise rauschen und knistern — ein paar wundervolle Rosen fielen ihm in seinen diplomatischen Bericht.

Raouls Rosen — mais que faire — so waren sie am besten motiviert. Er schrieb ruhig den Satz zu Ende. Dann küßte er lächelnd die Hände seiner Frau, bat sie, sich ein halbes Stündchen zu gedulden und schrieb weiter.

Sie seufzte leise und zog sich zurück. So war er immer! Wie oft hatte sie sich schon vorgenommen, keinen Geliebten zu haben, aber dann immer wieder diese kühle, sich stets gleich bleibende, liebenswürdige Höflichkeit. Nein! Es war einfach unmöglich. Raoul war der liebste, beste, vornehmste Junge, aber nicht eine Spur das was sie an ihrem Mann so liebte, dieses Feste, Männliche, dieses lächelnd Kraftbewußte!

Aber immer erst Arbeit und noch mal Arbeit und dann erst sie! Sie hatte den brennenden Wunsch, ihn einmal zu ihren Füßen zu sehen, wie alle anderen, aber dann wäre er ja auch wie alle andern. Aber eins wußte sie bestimmt, sie würde sich nie scheiden lassen.

Langsam hatte sie sich umgekleidet und sah nach der kleinen Standuhr. Eine halbe Stunde war längst vorüber. Nervös warf sie die Kissen durcheinander.

Schon war sie im Begriff zu klingeln, als der Graf eintrat.

„Na, Babyweibchen, hast Dich gelangweilt beim Klatsch, daß Du so schnell wieder da bist?“

Wieder der blitzschnelle Blick unter den gesenkten Lidern, dann summte sie schelmisch: „Ich hab' den nicht getroffen, den ich erwartet hab'!“

Er war ein wenig verlegen, wie abbittend ergriff er ihre Hände und spielte mit ihnen.

Wieder dieses beruhigte sichere Lächeln. Da sprang sie auf, ergriff ihn an beiden Ohren und kicherte:

„Du, mein großer, dummer Bär!“

Und er hob sie in die Luft und sie lachte wie ein Junge, herzhaft und ausgelassen.

Kenne sich einer mit Frauen aus!

Dämmerstunde.

(Zu unserem Bilde.)

Friedliche Abendstimmung senkt sich auf die Flußlandschaft nieder, über welche R. Knight den Beschauer seines Bildes „Dämmerstunde“ blicken läßt. Langsam flutet der Fluß zwischen Wiesen hinab; die Umrisse der Büsche am Ufer verwischen sich mehr und mehr; zarter Abendnebel wallt über die Hügelkette in der Ferne. Die beiden Mädchen haben ihre Arbeit beendet; der letzte Strauß ist eingebracht; im heißen Mühen des Tages war nicht Zeit, zu einer kleinen Plauderei, die nun in der schattigen Kühle des Abends nachgeholt wird.

Humoristisches.

Selbsterkenntnis.

(Rentier Kiekebusch besichtigt mit seiner Frau das neugekaufte Gut. Der Inspektor hat das Wohnhaus mit Kränzen schmücken lassen und bewillkommnet den neuen Gutsherrn an der Pforte.)

Kiekebusch: „Nun, Inspektorchen, wie geht's, wie steht's, was macht das liebe Vieh?“

Inspektor: „Läßt sich schönstens bedanken für gütige Nachfrage. Alles wohlauf, die rote Schweizerkuh hat soeben ein Kalb gekriegt.“

Kiekebusch: „Siehst Du, Ludoiska, wenn wir aufs Land kommen, vermehrt sich das Rindvieh.“

* * *

Fatale Bekräftigung.

Komponist: „Empörend, daß das Publikum die Musik zu meiner Operette ausgepfiffen hat!“

Kritiker: „Und noch dazu, wo sie doch gar nicht von Ihnen ist!“

* * *

Vorbereitung.

Student: Schon nach Haus?

Kollege: Ja, morgen kommt mein Alter, da muß ich noch Studienbücher aufschneiden, Lesezeichen falten und Flecke und Eselsohren in die Bücher machen!

* * *

Ja so!

„ . . . Eine Million möcht' ich haben . . dann wär' ich zufrieden!“

„Das ist nicht das Richtige! Am besten ist, der Mensch hat so viel, daß er auskommt — alles andere ist vom Uebel!“

„Warten S' nur — Sie wissen ja nicht, ob ich mit der Million auskomme!“

* * *

Ein internationales Hotel.

Ein Hotelbesitzer in einer französischen Stadt hatte eine Tafel aufhängen lassen: „Hier wird deutsch, englisch, spanisch, italienisch gesprochen.“ Ein Amerikaner kam in das Hotel und fragte in sehr gutem Französisch nach dem Dolmetscher.

„Wir haben keinen,“ erwiderte der Wirt.

„Aber hier steht doch,“ sagte der Amerikaner mit einem Blick auf die Tafel, „daß alle diese Sprachen hier gesprochen werden.“

Die Antwort war verblüffend: „Ja, Herr, von den Gästen.“

* * *

Ein dichtiges Frauenzimmer.

Richter . . . und wie sah der Mann aus?

Fräulein: Ich habe ihn nicht näher angeschaut, nur das weiß ich, daß er keinen Ehering trug.

* * *

Höchste Protzerei.

„Haben Herr Kommerzienrat für Fräulein Dora schon einen Schwiegersohn in petto?“

„Brillante Partie — werde sogar Ahnenschulden bezahlen müssen!“

* * *

Im Gasthaus.

A.: Aber der Entenbraten ist wirklich famos. Ich begreife gar nicht, daß sich der Redakteur Kritzler dort, der doch ein solcher Feinschmecker ist, keinen bestellt hat.

B.: So, das ist doch leicht erklärlich — der findet eben keinen Geschmack mehr daran, weil er das ganze Jahr hindurch von Enten lebt!

* * *

Meistens.

Ein bekannter Pfarrer verlor vor einiger Zeit seine dritte Frau. Ein Amtsbruder von ihm, der die erste Frau gekannt hatte, kam aus Afrika zurück und wollte deren Grab besuchen. Er ging in die Kathedrale und wendete sich an den Kirchendiener.

„Können Sie mir sagen, wo die Frau des Pfarrers begraben liegt?“

„Ja, Herr Pastor“, sagte der Kirchendiener, „genau weiß ich es nicht, aber meistens begräbt er sie in Brompton.“

* * *

Immer Jurist.

„Aber Herr Amtsrichter, warum nehmen Sie denn immer zwei Leute mit auf die Jagd?“

„Das sind meine Zeugen — für den Fall, daß ich was treffe!“

* * *

Kindermund.

Else: Mama, meine Schuhe drücken ganz fürchterlich!

Mutter: Kein Wunder, Du dumme Maus, wenn man sie an die verkehrten Füße zieht!

Else: Aber, Mamachen, was soll ich denn machen, ich hab' doch keine anderen Füße.

* * *

Allerdings.

Mutter: „Lernt nur recht fleißig, Kinder! Bedenkt, was man gelernt hat, kann einem niemand rauben!“

Der kleine Moritz: „Aber Mutter, was ich nicht gelernt hab', das kann mir doch erst recht niemand rauben!“

* * *

Uebertrumpft.

Arthur: „ . . . Ich bin in einem Schlosse zur Welt gekommen!“

Hans: „Da brauchst Du Dir gar nichts d'rau einzubilden! Meine Mama hat mir gesagt, daß ich hinter einer spanischen Wand geboren wurde!“

* * *

Das Schreckenskind.

Hausfrau (zum Besuch): O, ich sage Ihnen, beste Freundin, die Zeit vor den Feiertagen ist doch entsetzlich: Gestern hatten wir den Tapezierer da, den Bodenwichser, die Putzmacherin, die Waschfrau —

Kind (plötzlich einfallend): Den Gerichtsvollzieher hast Du vergessen, Mama!

* * *

Ein interessanter Schädel.

Ein Herr kam zu einem Phrenologen, um seinen Schädel prüfen zu lassen. Nach kurzer Besichtigung fuhr der Professor zurück und rief:

„Du meine Güte! Sie haben die seltsamste Vereinigung von Eigenschaften, die ich je bei einem Menschen entdeckte. Waren Ihre Eltern etwas excentrisch?“

„Nein, Herr Professor,“ erwiderte der Vielseitige, „aber meine Frau ist es. Die größeren Beulen müssen Sie schon außer Betracht lassen.“

Schiebe-Rätsel.

K a p l a n d
C o i m b r a
K a i s e r s l a u t e r n
R e c h t s p r u c h
S t u a r t
M i t t a g b r o t
P h a r a o
W a l l n u s s

Vorstehende Wörter sind seitlich so zu verschieben, daß zwei benachbarte senkrechte Buchstabenreihen einen europäischen Staat und dessen Hauptstadt nennen.

Die Auflösung des Silben-Rätsels in der Sonntags-Beilage Nr. 9 lautet:

Cardiff — Horder — Rossini — Isergebirge — Smaragd — Tiger — Illimani — Anahuac — Nonnenwerth — Richard — Alligator — Urania — Chronik — Helene.

Christian Rauch — Friedrich Drake.

Richtige Lösungen sandten ein: Josef Schwartz, Salomea Herziger (Bendzin), Alfred Süßmann, August Neher.

Schatten.

Erzählung von A. Baumgart.

Als am Stammtisch im „Goldenen Löwen" eines Abends die Frage aufgeworfen wurde, ob es einen glücklichen Zufall gäbe, bejahte Herr von Karsdorf dieselbe so entschieden, daß man ihn von allen Seiten drängte, die Gründe dafür darzulegen.

Und der alte Herr erzählte:

„Ich habe es nur einem glücklichen Zufall oder vielleicht mehr einer achtlos hingeworfenen Apfelsinenschale zu danken, daß ich heute noch am Leben und nicht eines schmachvollen Todes gestorben bin."

„Die Sache verhielt sich folgendermaßen! Ich lernte meine verstorbene Frau zuerst auf einem Balle kennen und liebte sie — wie es so oft in Romanen heißt — auf den ersten Blick. Ich fühlte, daß ich in ihr meinem Schicksal begegnet war. Sie war stets von einem Kreis von Verehren belagert, daß es Mühe kostete, ihr vorgestellt zu werden. Endlich erreichte ich es. Ich tanzte mit ihr und mein Herz stand sofort in hellen Flammen. Von da an suchte ich ihr öfters in Gesellschaften zu begegnen, die ich früher nur selten aufgesucht. Bald glaubte ich zu bemerken, daß auch ich Eindruck auf sie gemacht habe. Ich befand mich in einem Taumel des Entzückens bei dieser Wahrnehmung. Bald jedoch entdeckte ich, daß ich einen gefährlichen Rivalen besaß in der Person eines sehr reichen Bankiers. Erich Walldorf war ein schneidiger, hübscher Mann mit heißem Temperament — seine Mutter war Spanierin von Geburt — mit kühnblitzenden schwarzen Augen und einer sehr geläufigen Zunge, ganz die Art von Männern, die jungen Mädchen gefährlich zu werden pflegen. Lucie begünstigte uns beide — heute mich, morgen ihn. Ich litt Folterqualen und haßte meinen Nebenbuhler wie Gift, welches Gefühl er mit Zinsen erwiderte. Eines Abends, als wir uns im Klub zufällig allein in einem Zimmer trafen, stieß er mir gegenüber die heftigsten Drohungen aus, die er ausführen würde, wenn ich ihm nicht bald das Feld räumte. Natürlich lachte ich ihn aus. Ich wundere mich heute noch, daß es damals nicht zu einem Duell zwischen uns kam.

Eines Tages war er so weit, daß er mich auslachen durfte: er hatte sich mit Lucie verlobt. Das kam mir ganz überraschend. Ich war wie vom Donner gerührt. Ich las die Ankündigung in der Zeitung, wollte es aber nicht glauben, ich dachte, ein Höllenspuk äffe mich.

Und doch hätte ich bei einiger Ueberlegung gar nicht so verwundert zu sein brauchen, den Lucie war bei unserm letzten Zusammensein ziemlich kühl gegen mich gewesen, obgleich dafür gar kein Grund vorlag. Ich hielt es für Launenhaftigkeit.

Trotz alledem konnte ich mich der Ueberzeugung nicht erwehren, daß hier irgendwie Verrat im Spiele sei. Ich konnte und wollte es nicht glauben, daß Lucie ein wärmeres Gefühl für Walldorf empfinde.

Nachdem ich mich von meiner Bestürzung einigermaßen erholt, eilte ich fort, um anderweit zu erfahren, ob die Verlobung tatsächlich stattgefunden habe.

Der erste, den ich auf der Straße traf, war Lucies Bruder. Er bestätigte nur, daß die Verlobung stattgefunden, bedauerte mich von ganzem Herzen und fügte gleich hinzu, er könne es nicht begreifen, wie Lucie diesen Menschen, gegen den er selbst die größte Abneigung empfand, lieben könne.

Mein nächstes war, meinen Rivalen aufzusuchen; ich war rasend vor Wut und mein wildempörtes Blut schrie nach Rache. Ich fand ihn im Spielzimmer des Klubs. Er schien etwas viel getrunken zu haben, denn sein Gesicht war dunkelrot und er sprach und lachte in überlauter Weise.

Als ich das Zimmer betrat, herrschte einige Augenblicke Totenstille. Walldorfs schwarze Augen glühten mich höhnisch und herausfordernd an. Diese Blicke waren bei mir wie Oel ins Feuer. Was ich in jenem Moment sagte, ich weiß es nicht! Aber ich muß halb wahnsinnig vor Wut gewesen sein. Ich stürzte auf ihn zu, da packten mich meine Freunde und hielten mich zurück. Und einige der anwesenden Herren redeten Walldorf gütig zu, doch den Klub zu verlassen. Als die Glut der Leidenschaft ein wenig nachgelassen, bedauerte ich mein heftiges Wesen, denn ich hatte ja dadurch Lucies Namen nur ins Gerede gebracht.

So vergingen einige fürchterliche Wochen. Oft war ich nahe daran, meinem Leben ein Ende zu machen. Ich spielte und trank, um mich zu betäuben, ich ging auf Reisen, es half alles nichts. Als ich eines Abends von einer solchen Reise zurückkam, begegnete mir auf der Straße Walldorf. Er blieb stehen und redete mich an.

„Einen Augenblick, bitte," sagte er. „Ich habe Ihnen etwas wichtiges zu sagen. Würden Sie mit in meine Wohnung kommen?"

Anfangs weigerte ich mich; er behauptete jedoch, er habe mir etwas zu sagen, was einen ganz neuen Menschen aus mir machen würde. Endlich willigte ich ein und folgte ihm. Die Art und Weise seines ganzen Benehmens war eine derart veränderte, daß ich mich ungemein wunderte. Er war sanft, fast unterwürfig und von seinem lauten herausfordernden Wesen war nicht eine Spur mehr vorhanden.

Als er das elektrische Licht aufgedreht hatte, sah ich erst, daß sein Gesicht eine fahle Blässe aufwies und seine schwarzen Augen unheimlich glühten. Er bat mich Platz zu nehmen und blieb vor dem Kamin stehen.

„Karsdorf," begann er, „ich wollte Ihnen nur mitteilen, daß meine Verlobung mit Lucie Gehring gelöst ist!"

Ich sprang hastig von meinem Stuhl auf und starrte ihn ungläubig an.

„Bitte, bleiben Sie ruhig," fuhr er fort. „Ich rede die Wahrheit. Ich war soeben bei Lucie. Sie hat die Verlobung gelöst. Sie finden das seltsam, nicht wahr? Nun ja, sie hat eben entdeckt, daß einige Dinge, die ich ihr von Ihnen erzählte, nicht wahr sind.

Sie sind es, den Lucie liebt, ich wußte das längst. Ich wußte auch, daß ich sie nur durch List gewinnen konnte. Und das tat ich."

„Da sprang ich abermals empor, flammend vor Zorn und Empörung. „Sie Schurke!" knirschte ich.

„Sachte, sachte! Sie haben gar keinen Grund zur Erregung. Es ist ja alles vorbei, ich habe das Spiel verloren. Aber," und hier ging seine Stimme in Zischen über und seine Augen glühten voll Haß, „aber, sie wird nie die Ihre!"

„Er hatte sich inzwischen dem Fenster genähert, so daß der große Tisch uns trennte.

„Ich habe sie hierher gelockt," kam es zischend über seine Lippen. „Wenn Sie dies Zimmer verlassen, wird man Sie als gemeinen Mörder verhaftet haben. Sie machen ein verwundertes Gesicht? Ich will Ihnen meinen Plan erklären. Da das Leben ja für mich keinen Wert mehr hat, so werde ich mich erschießen. Man wird mich mit einer Kugel im Kopf auffinden. Der Schuß wird das Haus alarmieren, man wird die Polizei holen, die verschlossene Tür — ich habe sie vorhin wohlweislich verschlossen — aufbrechen und Sie neben meiner Leiche finden. Die Welt weiß, daß wir einander glühend haßten — daß Sie mich vor einiger Zeit im Klub tätlich angreifen wollten. Man wird also glauben, Sie hätten mich hier aufgesucht, um Rache an mir zu nehmen, weil ich Ihnen die Braut weggeschnappt habe!"

Schweigend hörte ich diese Worte an. Ich war wie versteinert, kein Wort konnte ich hervorbringen, sondern ich starrte Walldorf nur an.

Man wird Sie zum Tode verurteilen," fuhr er fort, und ein teuflisches Grinsen überflog sein Gesicht, „man wird Ihnen den Kopf abschlagen und Sie wie ein Hund einscharren!"

Jetzt endlich begriff ich die drohende Gefahr, in der ich schwebte. Walldorf schien seinen teuflischen Plan nach allen Seiten hin erwogen zu haben. Ich konnte tatsächlich keinen glaubwürdigen Grund für meine Anwesenheit in diesem Zimmer angeben. Unsere Feindschaft — die Tatsache, daß er sich mit dem Mädchen verlobt, welches ich glühend liebte — die Drohung, die ich gegen ihn geäußert — das alles sprach gegen mich. Ich war wie betäubt von diesem Gedanken und starrte auf Walldorf, der jetzt einen Revolver aus der Brusttasche zog und an seine Schläfe setzte. Nie werde ich den Ausdruck teuflischen Frohlockens vergessen, der dabei aus seinen Augen blitzte.

Große Schweißtropfen perlten auf meiner Stirn; meine Lippen waren trocken, die Kehle war wie zugeschnürt, mein Herz raste in wilden Schlägen. Der Anblick der erhobenen Waffe riß mich aus meiner Betäubung. Ich wollte vorwärts stürzen, ihm den Revolver entreißen — aber der Tisch hinderte mich. Und in demselben Augenblick fiel auch schon der Schuß. Als der Rauch sich verzogen, sah ich Walldorf am Boden liegen.

Der Schuß hatte das ganze Haus aufgeschreckt. Man klopfte an die Tür. Ich dachte gar nicht daran, zu öffnen. Wie zu Stein erstarrt stand ich da, keines Lautes mächtig. Man sprengte das Schloß. Törichterweise hatte ich die noch rauchende. Waffe in die Hand genommen — so fanden mich die Eindringenden, unter denen sich zwei Polizisten befanden.

Alles traf so ein, wie Walldorf es vorausgesagt. Man verhaftete mich als Mörder Walldorfs. All meine Beteuerungen waren umsonst, man glaubte mir nicht, man wich mit Abscheu vor mir zurück. Ich wurde verhaftet.

Der Polizeinspektor ließ eine Droschke holen und ich wurde abgeführt. In dem Augenblick, wo wir abfahren wollten, drängte sich ein älterer Mann an den Wagen heran und sagte, er habe eine sehr wichtige Mitteilung zu machen. Zuerst wollte der Inspektor nichts hören, schließlich befahl er dem Mann, einzusteigen und seine Mitteilung unterwegs zu machen.

„Mein Herr, der General von Holstein, schickt mich. Er hat ganz genau vom Fenster aus gesehen, daß Herr Walldorf sich selber erschossen hat — d. h. er hat die Schatten auf dem Vorhange gesehen."

Der alte Herr schwieg eine Weile. Dann fuhr er mit erhobener Stimme fort:

„Diese Worte dünkten mich die süßesten, die ich je im Leben gehört. Ich zitterte vor Freude und Furcht. Würde man dieser Aussage Glauben schenken? War es möglich! Aber meine Furcht erwies sich als unbegründet. Ich wurde freigesprochen. General von Holstein erklärte mit der größten Bestimmtheit, er habe ganz deutlich gesehen, daß Herr Walldorf mich auf der Straße angesprochen und mir zugeredet habe, ihn zu begleiten. Er habe ferner ganz genau unsere Schatten während des ganzen Vorgangs gesehen und daß Walldorf die Waffe selber gegen sich erhoben.

Ich verdanke also dem General mein Leben, oder vielmehr dem glücklichen Zufall, der einen kleinen Jungen achtlos ein Stück Apfelsinenschale auf das Trottoir werfen ließ, wodurch der General zu Fall kam, sich den Knöchel verstauchte, infolgedessen das Zimmer hüten mußte und so von seinem Fenster aus die Schattn auf dem Vorhange beobachten konnte. Sie sehen ich habe alle Ursache, an einen glücklichen Zufall zu glauben.

Interessantes aus aller Welt.

Der Franzose Bertillon hat folgendes Verfahren gefunden, um Leichen „wiederaufleben" zu lassen. Drei bis vier Tropfen Glyzerin werden in die Augen eingeführt; dadurch heben sich die Augenlieder, die Augen bleiben weit offen. Um dem Augapfel Glanz zu verleihen, bringt man in die Liderhaut ein wenig Glyzerin; man vervollständigt die Illusion durch Reiben der Lippen mit ein wenig Karmin. Ein so vorbereiter Leichnam gibt in der Photographie ein „lebensvolles" Bild.

* * *

Die Gesammtzahl der deutschsprechenden Japaner wird auf 3000 geschätzt, die der Deutschen in Japan auf etwa 650.

* * *

Ein Strauch in Columbien, der dort Alitza genannt wird, schwitzt einen Saft aus, der ein so kräftiges Blutstillungsmittel ist, daß, wenn ein Messer damit bestrichen und für chirurgische Zwecke benutzt wird, Blutgefäße ohne irgend welches Bluten getrennt werden können.

* * *

Nach englischen Berechnungen hat in den letzten Kriegen im Durchschnitt von etwa 500 Kugeln nur eine getötet. Im deutsch-französischen Krieg tötete von 400 Kugeln eine, im Krimkriege von 740 eine und im Burenkriege waren die Zahlen etwa die gleichen.

* * *

Ein englischer Schriftsteller hat berechnet, daß für Kleidung in Eng ind jährlich ungefähr 3900 Millionen Mark ausgegeben werden.

* * *

Die erste Tageszeitung in Japan erschien im Jahre 1872.

* * *

Die Kraft des eine Uhr bewegenden Motors ist gleich 0 000 000 047 ferdekraft. Eine Dampfmaschine von einer Pferdekraft könnte also 270 illionen Uhren in Ganz setzen.

* * *

Die größe japanische Bibliothek befindet sich in Tokio und enthält 95 000 Bände.

* * *

Die Rotbuche wird vom Blitzschlage ganz besonders verschont. Auch die Birke wird vom Blitz verhältnißmäßig selten getroffen. Eiche, Pappel und die Nadelhölzer sollen dagegen den Blitz äußerst anziehen.

Für unsere Frauen.

Modeplauderei.

Allerhand Kleinigkeiten.

Berlin, 4. März.

Schon lacht uns auf der Straße ein bunter Blumenflor entgegen, und die großen Modemagazine laden so verführerisch zu ihren Modellausstellungen. Fast könnte man meinen, daß uns der Frühling über Nacht überfallen wollte. Aber die duftende Blumenpracht haben sich unsere Berliner Händler zum großen Teil aus dem sonnigen Süden verschreiben lassen, und auch mit den Modellausstellungen hat es insofern einen Haken, als sich diese Veranstaltungen vornehmlich an die Grossisten und die Einkäufer in der Provinz wenden und auf das große Publikum nur wenig spekulieren. Allenfalls finden sich unsere Damen auf den Orientierungszügen zu diesen Frühjahrsschaustellungen ein — fragend, prüfend und in der Hauptsache maßlos neugierig auf das, was Frau Mode zu lancieren für gut befunden. Aber zu einem eigentlichen Entschluß kommt man noch nicht — „der Chef oder Madame sind augenblicklich in Paris, um einzukaufen“ entgegnen die dienstbeflissenen Geister auf etwaige Fragen mit wichtiger Miene. Wozu soll man sich da also überstürzen? Die neusten Schlager sind ja noch nicht einmal beisammen — ganz egal, ob Monsieur resp. Madame wirklich in Paris ist, oder ob das gut geschulte Personal nur um des erhöhten Nimbus willen diese Ausrede gebraucht.

Daher, meine Damen, denke ich, ist es ratsamer, wenn wir uns lieber inzwischen von anderen Dingen unterhalten — von jenen reizenden Nichtigkeiten, die der Franzose mit riens bezeichnet, und die doch im Grunde genommen einen sehr wichtigen Faktor bei der Toilette einer schönen Frau abgeben, vor allem, wenn sie Anspruch darauf erhebt, als schick und modern zu gelten.

Mag der Anzug auch noch so einfach sein, gut chaussiert und tadellos gantiert soll eine Dame stets erscheinen. Für die Promenade ist man ja freilich augenblicklich fast ausschließlich an schwarzes Schuhwerk gebunden, und welche Modefarbe man zum Sommer hin auf den Schild erhebt, bleibt erst abzuwarten. Dafür hält man sich aber vorläufig an jenen mannigfach variierten, zierlichen Modellen schadlos, die dazu bestimmt sind, ein tanzlustiges, seidenbestrumpftes Füßchen zu umspannen. Gold ist ja momentan auf allen Modegebieten die Lieblingscouleur, daher kann es kaum wundernehmen, daß man Gefallen daran findet, goldenen Ballschuhen den Vorzug zu geben. Sogar der langvernachlässigte Goldkäferschuh kommt infolgedessen wieder zu Ehren. Im übrigen sieht man viel zum Kostüm passende Seidenschuhe, reich mit Seiden- oder Perlenstickerei verziert; auch Modelle, die aus einer Unzahl kleiner Perlchen bestehen, sind beliebt. Ein größeres Schuhwarenhaus gab sogar einmal an, wieviel solcher winzigen Glasperlen nötig sind, um einen Tanzschuh zu ergeben. Wie groß die Zahl war, weiß ich wirklich nicht mehr, jedenfalls nullte sich die Summe ganz erheblich und machte eine Kontrolle schier unmöglich. Bezüglich der Fasson sieht man allenthalben vorwiegend Spangenschuhe oder Modelle mit kreuzweiser Verschnürung im Biedermeierstil. Schnallen und Agraffen bringt man mit Vorliebe an, obgleich es sich nicht leugnen läßt, daß diese Fournituren in ewiger Fehde mit der duftigen Ballrobe leben und die leichten Chiffon- und Crepevolants beständig gefährden.



Kapotte und Kopftuch



I., III. Hüte, II. Frisur.

Von Handschuhen ist eigentlich nicht viel Neues zu berichten. Wohl war die Mode auf diesem Gebiete schon mancherlei Schwankungen unterworfen, wozu die stark grassierende Vorliebe für funkelnde Ringe nicht unwesentlich beitrug. Aber die sog. halblangen mitaines sind doch sehr ins Hintertreffen gedrängt, und mit der Gepflogenheit mancher Damen, ihre Ringe auf dem Handschuh zu tragen, rechnen unsere Schönen nicht mehr sonderlich. Ein gutsitzender, prall wie eine Haut anliegender Glacéhandschuh trägt noch immer den Sieg davon.

Ein augenblicklich besonders heiß umworbenes Toilettenrequisit sind die Gürtel, und wiederum sind es speziell Schnallen, die bei diesem Artikel vorherrschend in Frage kommen. Seitdem sich das Kunstgewerbe dieser Gürtelschließen bemächtigt hat, und man einen Stolz darin sucht, kleine Meisterwerke auf den Markt zu bringen, hat man sich von steifen Ledergürteln usw. mehr und mehr abgewandt. Momentan hat schmiegsames, weiches Seidenband, das sich der Figur gut anpaßt, den Vorzug. Hinten im Rücken nimmt ein solcher Gürtel oft Miederbreite an, was durch etliche kombinierte Bandspangen erreicht wird, um vorn ganz schmal zu verlaufen. Kleine Schleifchen garnieren vielfach einen solchen Gürtel im Rückenschluß. Die Motive zu kunstvollen Metallschlössern sind heuer vielfach dem Tierreich entnommen: Käfer, Drachen, Pfauen usw. finden neben Phantasieporträts und sezessionistischen Ornamenten mit Vorliebe Verwendung. An Stelle von Seidenband wird auch gern ein Gummigurt benutzt, der dann meist mit Perlen und Pailletes reich bestickt ist.

Großer Luxus wird von unseren Damen augenblicklich mit Pompadours und Portemonnaies getrieben. Mit Recht kann man diese beiden Requisitenen in einem Atem nennen — sind sie doch meist kombiniert. An dieser Mode dürften zweifellos die Langfinger ihre hellste Freude haben, und auch die Warenhäuser und andern großen Magazine wissen momentan häufiger denn je von „in Gedanken liegen gelassenen“ Portemonnaies zu erzählen. Die Pariserinnen scheinen nun neuerdings ein Patent erfunden zu haben, das sie gegen dies Mißgeschick einigermaßen sichert. Es handelt sich um eine Nouveauté, die unter dem Namen „chinesisches Portemonnaie“ unlängst in den Handel gebracht wurde. Ein solches, aus Maroquin gefertigtes, längliches Modell hat oben am Bügel ein kleines, goldenes Kettchen. Dieses befestigt man an einem Elfenbeinknopf, der sich am Handschuh der linken Hand unter dem Daumen befindet und notabene gleichzeitig als Puderschachtel dient. Das Kettchen stellt, wie hieraus ersichtlich, die sichernde Verbindung her, und die nette Erfindung hat überdies den nicht zu verkennenden Vorteil, daß unsere Damen ihre Börse stets „bei der Hand“ haben.

Origineller ist schon der Aufbewahrungsort, den die Schönen im Staate Missouri ihren mehr oder minder gespickten Portemonnaies gewähren, sie tragen ihre Barschaft nämlich im — Strumpf. Und zwar im angezogenen wie ich zum größeren Verständnis gleich hinzusetzen will. Unsre Altvordern sollen ja einstens auch diese Methode gehabt haben, damals legte man den mit Talern wohlgefüllten Strumpf allerdings auf den Ofen oder in irgend ein geheimes Versteck. Siehe Marlitt usw. Und manche interessanten Konflikte und Verwicklungen, die von vergrabenen, respektive wiedergefundenen Schätzen handeln, lassen sich wohl von der Börse im Strumpf herleiten. Romane, die von dem modernen Strumpfportemonnaie handeln, dürfen hingegen einen etwas pikanteren Charakter tragen und eine kleine Höhere-Töchterlektüre abgeben. Wie dem auch sei, einen sicheren Aufbewahrungsort kann es unbestrittenerweise kaum geben.

Im übrigen findet man jetzt an massiven Silber-Portemonnaies Gefallen, die in der Preislage von 40 bis 60 Mark schwanken. Ganz billig sind auch silberne Pompadours aus metallnen Kettenmaschen nicht. Doch sie sind modern und chic, daher bewilligt man gern einen etwas höheren Preis.

Nun noch von der Frisur ein paar Worte. Deutsche Damen brachten dies Kapitel leider viel zu wenig. Häufig genug werfen sie sich in full dress und nehmen das Haar auf, so gut — respektive schlecht — es eben geht. Die kleinen Ladenmädchen bei uns wissen sich merkwürdigerweise meist weit kleidsamer und geschickter zu frisieren, als manche große Dame. Von den Wuschelköpfen ist man neuerdings ja mehr und mehr abgekommen und auch für die sentimentale Frisur à la Cléo begeistert man sich heuer nicht so uneingeschränkt wie bisher. Dafür liebt man es, das Haar hinten hoch zu frisieren und oben auf dem Wirbel zum Knoten zu stecken. Man sieht — alles ist schon einmal dagewesen. Auch ist dies keine Neuheit. Es ist damit nur etwas Abwechslung geschaffen in dem ständigen Kreislauf der Moden. Die Mehrheit der Damen vermag sich jedoch nur schwer von einer altgewohnten Frisur zu trennen — man sieht sonst „so ganz anders“ aus, meinen sie. Einen Stachel haben diese typischen Frisuren ja allerdings — es läßt sich danach ziemlich genau das Alter der holden Trägerin bestimmen. Weiß doch jeder einigermaßen kundige Thebaner: dann und dann trug man das Haar à la Boticelli frisiert, in jenem Jahre liebte man „Ponnies“, noch früher den „Mozartzopf“ oder Hängelocken. Doch halt! Das interessiert meine freundlichen Leserinnen gewiß nicht mehr, denn so alt sind sie ja noch gar nicht.

Martha.

Tribüne für Jedermann.

Nachtschwärmen der Ehemänner.

Der Schmerzensschrei, der sich aus der gedrückten Brust einer Märtyrerin der Ehe gerungen, hat und wird wol in manchem Herzen einen Widerhall finden. Wie oft stoßen wir im Leben auf Ehefrauen, die ein gleiches Schicksal teilen. Mancher Frau nagt am Herzen der Gram über den schändlichen Lebenswandel ihres Gatten; einmal an einen solchen Mann gekettet, wird sie ihr Lebelang wenig von Sonnenschein zu erzählen haben. Schon ist uns dieses Leben mit manchem düstern Pinselstrich gezeichnet worden, aber noch viel Düstereres und Grausigereres kann da aus der Wirklichkeit herausgestrichen werden. Es hängt nur davon ab, welches Gemüt die betreffende Frau besitzt und welchen Eindruck das sich um sie Abspielende auf sie hervorbringt.

In wie vielen Fällen widmet die Frau ihre ganze Lebenskraft dem Manne, mit dem vereint den Lebensweg zu durchwandeln ihr beschieden ist. All' ihr Trachten und Denken zielt nur darauf hin, ihrer Aufgabe als Gattin und Mutter vollauf gerecht zu werden; vom Manne erheischt sie wenigstens Anerkennung dessen, was sie schafft und leistet. Was bleibt dem armen Weibe, wenn man ihm den Nimbus seiner hohen Mission als Gattin und Mutter nimmt, wenn man seine Leistung in der Leitung des Hausstandes nicht achtet? Wie tief gekränkt und erniedrigt muß sich eine Frau fühlen, wenn deren Gatte eine Abneigung vor seiner Häuslichkeit an den Tag legt und überall sich lieber aufhält, als bei sich zu Hause, am allerliebsten aber bei einem Gläschen Branntwein, beim Glase Gerstenbräu, oder gar, wenn es seine pekuniäre Lage erlaubt, bei einem Glase perlenden Traubensaftes. Und nicht selten wird sich ein solcher Mann bei derartigem Gelage von einem verkäuflichen Frauenzimmer Gesellschaft leisten lassen. Auf den Gesang, der eigentlich zu Wein und Weib gehört, wird er wol leicht verzichten können, denn diese Männer sind zwar Nacht- aber keine Kunstschwärmer.

Der Mann ist den ganzen Tag von der Arbeit für den Unterhalt seiner Familie in Anspruch genommen; man sollte meinen, daß er das größte Vergnügen darin finden müßte, die freien Abende an seinem Hausherd zu verbringen. Nun aber wissen wir es schon längst, und erfahren es auch jetzt durch die „Tribüne", daß es viele Ehemänner giebt, die ganz anderswo ihren Zeitvertreib suchen. Im Laufe des Tages hat die Gattin nur flüchtig ihren Gemahl zu Gesicht bekommen; aber wenn nach des Tages Mühen und Walten der Mann der Ruhe sich hingeben kann, und in seinem Heim, umgeben von Weib und Kind, den Rest des Tages angenehm verbringen könnte, durch seine Anwesenheit den Seinigen diese einige Stunden versüßend, giebt es solche Männer, die ihre Frau und Familie einsam zu Hause zurücklassen, allein aber Zerstreuung und Genuß an solchen Orten suchen, wohin sie am allerwenigsten hingehören.

Wollen wir zuerst eine Betrachtung darüber anstellen, auf welche Weise die Frau bei der Wahl eines Lebensgefährten darauf bedacht ist, sich einen Gatten zu erwählen, bei dem sie nicht Gefahr läuft, Restaurants und andere Orte ihrem gemeinsamen Heim vorgezogen zu sehen. Die Eine wähnt den Richtigen in einem ausgetobten Lebemann zu finden, die Andere dagegen meint in einem zurückgezogen Lebenden ihr Ideal gefunden zu haben. Aber wie uns die Einsenderin der „Tribüne" erzählt, die dieses Thema aufgeworfen hat, hat weder die eine noch die andere glücklich gewählt. Wie naiv sind unsere Frauen, wenn sie denken, daß der Mann, der vor seiner Verheiratung mit verschiedenen Frauen in Berührung kam, und dazu noch mit solchen von besonders ausgeprägter Individualität, welche auf den Mann nicht ohne Einfluß bleibt, nun in der Ehe vom Wesen einer einzigen Frau sich fesseln lassen wird. Muß nicht in solchen Männern ein Sehnen nach originell verbrachten Stunden zurückgeblieben sein? und wird nicht mancher von ihnen, meistens zu oft alles aufbieten, um wieder sich solchen Zeitvertreib verschaffen zu können? In jedem Falle bleibt der Lebemann seinen vorigen Gewohnheiten treu; man kann nicht verlangen, daß die Katze das Mausen lasse. Wie ist es aber mit dem Soliden in den meisten Fällen bestellt. Nunmehr in's eigentliche Leben getreten, wirft er sich mit Gier in den Strudel des Genusses und weiß seinem Verlangen kein Ziel zu setzen. Gar bald ist er vom Wunder beseelt, auch das kennen zu lernen, was außer seinen vier Wänden auf der schönen Welt noch anzutreffen ist, und wenn er nur einigen Leichtsinn besitzt, wird er sich draußen wohler fühlen, als in seinen vier Pfählen. Dann hat wieder die Frau einen falschen Griff getan und hat an ihrer Seite keinen Gatten, der sich nur in seinem Heim zufrieden und behaglich fühlt. In vielen Fällen sieht sich die Frau enttäuscht, trotz allem Wägen und Messen, gar oft trügen alle Anzeichen, die früher für das Gute sprachen. Selbstverständlich verdient eine Frau ihr Los, die einem Manne mit bewegtem Vorleben die Hand zum Lebensbunde reicht, wenn sie dann unter den Folgen zu leiden hat. Es ist ein schwacher Trost, daß der Mann schon genug herumgetollt hat, und man vertraut auf den Wind, wenn man glaubt, daß er dem alten Leben entsagen wird! Hat Jemand irgend eine Passion, kann man ihn mit keinen Mitteln mehr davon abbringen, es ist verlorene Mühe auch nur den geringsten Versuch in Szene zu setzen. Aeußert sich einmal im Manne ein Hang zum lockeren Leben außer dem Hause, so liegt es meistenteils nicht mehr in der Macht der Frau ihren Gatten von diesem Treiben abzuhalten. Man kann nur darüber die Achseln zucken, wenn bisher die Stimmen aus der „Tribüne" der unglücklichen Gattin weismachen wollen, sie habe sich selber die Schuld an ihren Leiden zuzuschreiben. Ich will nicht durchaus behaupten, daß ungenügende Qualifikation der Frau dem Mann sein Heim nicht verleiden könne, werde mich aber keineswegs dazu bekennen, daß in jedem vorkommenden Falle nur die Frau den Anlaß dazu giebt, wie es manche Einsender der „Tribüne" wissen wollen. Wir sehen Männer, die Frauen haben, welche in jeder Hinsicht nicht anziehend auf den Zweiten wirken, und mancher von uns sagt sich, er hätte eine solche Frau längst von sich gestoßen, während deren Ehemänner in Liebe und Anhänglichkeit ihrer gedenken. Wie wäre dies zu erklären? Auch sind die von ihren Männern vernachläßigten Frauen nicht immer die häßlichsten und ungeschicktesten, die ihren Pflichten nicht nachkommen und nicht darauf bedacht sind, ihr Heim so behaglich als möglich zu erhalten. Im Charakter des Mannes liegt die Bürgschaft für sein Verhalten seinem Hause, seinem Weibe und seinen Kindern gegenüber. Wenn wir den Charakter eines Menschen studieren, werden wir uns klar darüber, welcher Handlungen er fähig ist und was man von ihm erwarten kann. Wenn der Mann in seiner Gattin nicht die geliebte Lebensgefährtin findet, soll er wenigstens den Menschen in ihr achten, umsomehr als die Gattin doch mit ihm auch manches Leid zu teilen hat. Mancher Mann kann seiner Frau ein behagliches Leben bieten, aber er zerstört es durch seine eigene Schuld. Nicht jeder Mann, der sein Haus flieht, wird den Grund dafür angeben können, daß Ungemütlichkeit und Unbehaglichkeit ihn aus seinem Familienkreise verbannt hätten. Vielmehr werden wir in den meisten Fällen entdecken, daß es im Wesen des Mannes selber liegt.

Wodurch könnte wol ein solcher Mann an die Häuslichkeit gefesselt werden? Weder das liebevolle Entgegenkommen der Gattin, noch Gemütlichkeit und Geselligkeit im Hause sind im Stande, ihn an sein Haus zu binden. Es treibt ihn einmal hinaus, hinaus in ein ganz anderes Leben, von welchem er sich nicht lossagen kann. Sei es dorthin, wo ein starker Trank seine Lebenskräfte anregt, sei es dorthin, wo lebenslustige, fidele Frauenzimmer auf verschiedene Art ihn erheitern, oder gar unter fremde Leute, wo er mit nichtsnützigen Plaudereien die Zeit vergeudet, die er, wenn nicht aus Liebe, doch aus Pflicht den Seinigen widmen sollte. Mag die Frau ihm noch so viel Teilnahme entgegenbringen, mag sie noch so fleißig ihren Haushalt versehen, mag sie auch sonst geistreich und anziehend sein, liegt es einmal im Charakter des Mannes, so wird er doch sein Weib, Haus und Kind vernachläßigen und überall eher zu finden sein, als in seinem Hause.

Welche Wege einzuschlagen sind, um den Charakter eines Menschen zu ändern, darüber ist wol schwer zu entscheiden. Kann der Mensch sein Wesen abstreifen und ein anderes annehmen? Manchmal scheint es uns, der Eine oder der Andere ist ganz anders geworden, aber in den meisten Fällen ist es nur für ganz kurze Zeit. Gar bald kehrt der Betreffende zu seinen alten Gewohnheiten zurück und unsere Hoffnungen haben uns nur getäuscht. Jedenfalls ist nicht eine schwache Frau dafür geeignet, den Mann in seinem Handeln und Treiben umzugestalten.

K. N.

Herausgeber J. Petersilge. Verantwortlicher Redakteur Roman Petersilge. — Дозвол. Цензур. г. Лодзь 21 Февраля 1904 г. Druck von J. Petersilge